



Deutsches Institut  
für Vertrauen und  
Sicherheit im Internet





## **DIVSI U25-Studie**

**Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene  
in der digitalen Welt**



## **DIVSI U25-Studie**

# **Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt**

Eine Grundlagenstudie des  
SINUS-Instituts Heidelberg  
im Auftrag des  
Deutschen Instituts für  
Vertrauen und Sicherheit  
im Internet (DIVSI)



Hamburg, Februar 2014

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI)  
Mittelweg 142, 20148 Hamburg  
Matthias Kammer, Direktor  
Joanna Schmölz, Wissenschaftliche Leitung  
Meike Demattio, Dr. Dirk Graudenz, Projektteam Studien

SINUS-Institut, Heidelberg  
Projektleitung: Dr. Silke Borgstedt  
Projektteam: Ingo Roden, Inga Borchard, Beate Rätz, Susanne Ernst  
Projektleitung SINUS Institut, in Kooperation mit dem Erich Pommer Institut

# Inhalt

	Seite
<b>Vorwort</b> .....	4
<b>1. Einführung</b> .....	7
<b>1.1 Hintergrund und Aufgabenstellung der Studie</b> .....	7
<b>1.2 Forschungsfragen</b> .....	8
<b>1.3 Methodisches Vorgehen im Überblick</b> .....	9
<b>2. Zentrale Befunde</b> .....	11
<b>3. Neue Welten, neue Werte, neue Worte? Was heißt Mediensozialisation heute?</b>	13
<b>3.1 Was sind heute eigentlich Medien und wann ist man online?</b> .....	13
<b>3.2 Mediensozialisation und Identitätsbildung</b> .....	15
<b>3.3 Konsequenzen für die Konzeption der Studie: 9- bis 24-Jährige im Fokus</b> .....	16
<b>4. Online ist nicht gleich online: von digitalen Gräben zur Vielfalt der Netzkulturen</b>	19
<b>4.1 Die neuen Netzgenerationen – U25 im Vergleich zur Gesamtbevölkerung</b> .....	19
<b>4.2 Digitale Lebenswelten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen:     Profile der DIVSI U25-Internet-Milieus</b> .....	28
4.2.1 Souveräne .....	29
4.2.2 Pragmatische .....	33
4.2.3 Unbekümmerte.....	37
4.2.4 Skeptiker .....	42
4.2.5 Verantwortungsbedachte .....	47
4.2.6 Vorsichtige.....	52
4.2.7 Verunsicherte .....	56
<b>5. Internet-Nutzung im Überblick: wie junge Menschen in digitale Alltagsstrukturen hineinwachsen</b> .....	61
<b>5.1 Digitale Entwicklungsstufen</b> .....	61
<b>5.2 Online und Offline verschwimmen</b> .....	64
<b>5.3 Internet = Facebook?</b> .....	69
<b>5.4 Kinder sind die neuen Internet-Optimisten</b> .....	76

5.5	Die Eltern-Kind-Beziehung bei digitalen Themen .....	79
6.	Chancen und Ungleichheiten im Netz: soziale Herkunft als Gatekeeper für digitale Teilhabe .....	99
6.1	Bildung.....	99
6.2	Geschlecht.....	105
7.	Was jungen Menschen in der Online-Kommunikation wichtig ist und „was gar nicht geht“ .....	111
7.1	Vom Mythos der Freundschaftsinflation.....	111
7.2	Ein neues Verständnis von Privatheit?.....	115
7.3	Wenn die Privatsphäre verletzt wird .....	123
8.	Tauschen und Teilen: gängige Praxis als Indikator für Legalität .....	131
8.1	Intensive Nutzung online verfügbarer kultureller Güter.....	131
8.2	Bewusstsein für Illegalität.....	134
9.	Vertrauen und Sicherheit: Orientierung im digitalen Alltag.....	141
9.1	Sicherheitsempfinden.....	142
9.2	Risiken .....	144
9.3	Sicherheitsmaßnahmen.....	151
9.4	Vertrauen.....	155
10.	Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen.....	161
10.1	Digitale Teilhabe als Grundlage gesellschaftlicher Teilhabe .....	161
10.2	Aufklärung und Sensibilisierung.....	162
10.3	Perspektiven für die Entwicklung kompetenter Vertrauensinstanzen.....	164
11.	Anhang: Methode und Literatur.....	167
11.1	Die qualitative Leitstudie.....	167
11.2	Die Repräsentativerhebung .....	170
11.3	Literatur.....	173





*Matthias Kammer, Direktor des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI)*

## **DIVSI U25-Studie Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der digitalen Welt**

Zu vielen Themen halten sich beharrlich eine Reihe von festgefügten Meinungen im Bewusstsein der Öffentlichkeit. Allgemeinplätze, die häufig kaum auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft wurden, können irgendwann durch ständige Wiederholung zum vermeintlichen Fakt werden. Nicht immer erfahren die dadurch oft oberflächlich Bewerteten eine gerechte Würdigung ihres Verhaltens.

Dieses Schicksal hat zum Gutteil auch Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der Bewertung ihres Umgangs mit dem Internet ereilt. Denn bislang fehlte es an einer wissenschaftlich fundierten Untersuchung, die das Verhalten der 9- bis 24-Jährigen in der digitalen Welt gezielt, präzise und neutral auslotet.

Die DIVSI U25-Studie liefert jetzt erstmals fundierte Antworten auf Fragen, die das Verhalten der nachwachsenden Generation im Hinblick auf das Netz betreffen. Und das ganz umfassend. Über die Nutzungsformen hinaus werden auch die Denk- und Handlungslogiken sowie der lebensweltliche Hintergrund untersucht. Getreu unserer selbst formulierten Arbeitsgrundlage ist es damit erneut gelungen, einen bedeutenden Komplex umfassend abzubilden. Die Studie entstand in Zusammenarbeit mit dem Heidelberger SINUS-Institut.

Einige Fakten, die mir besonders interessant erscheinen, will ich hervorheben:

- 98 Prozent der 14- bis 24-Jährigen nutzen das Internet. In der Gesamtbevölkerung finden sich zum Vergleich 19 Prozent Offliner.
- Es wird kaum noch zwischen On- und Offline-Zeiten getrennt. Das Smartphone ist der Begleiter für alle Lebenslagen. Damit oder auch zusätzlich mit dem Tablet ist man ständig verfügbar, kann permanent auf diverse Nutzungs-/Kommunikationsmöglichkeiten zugreifen. Ein Leben „ohne“ ist für die meisten nicht mehr vorstellbar.



- Internet-Nutzung wird mit zunehmendem Alter zum integralen Bestandteil des Alltags. Für Kinder heißt das vor allem Spielen. Der Fokus verschiebt sich allmählich hin zur Dauerkommunikation über Online-Communitys und Messaging-Dienste. Für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist die Kommunikation mit Freunden die wichtigste Facette der Internet-Nutzung geworden.
- Online zu sein bedeutet nicht für jeden das Gleiche. Die Studie hat sieben verschiedene Internet-Milieus identifiziert. Sie unterscheiden sich entlang ihrer jeweiligen Lebenswelten, ihrer Zugangsweisen zum Netz und ihrer Einstellungen zu Vertrauen und Sicherheit im Internet.
- Bildungsunterschiede sind auch mit Blick auf die Mediennutzung ein wichtiger Aspekt sozialer Ungleichheit. Die Art und Weise, wie Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene Medien nutzen, unterscheidet sich deutlich entlang ihres formalen Bildungsniveaus. In Zeiten, in denen digitale Teilhabe auch gesellschaftliche und soziale Teilhabe bedeutet, kann dies umso fataler sein.
- Die Bedeutung von Facebook-Freunden wird offensichtlich meist falsch dargestellt. Laut unserer Studie unterscheiden die Befragten sehr deutlich zwischen Online-Freunden, persönlichen Bekannten und echten engen Freunden.

Allein schon die hier kurz angerissenen sechs Punkte zeigen, dass die Untersuchung Fakten liefert, die für neue Blickwinkel sorgen können. Sie wird dazu beitragen, dass in Deutschland über das Verhalten von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der digitalen Welt differenzierter nachgedacht wird. Ich wünsche Ihnen eine informative Lektüre der DIVSI U25-Studie und freue mich auf Ihre Anmerkungen.

Matthias Kammer  
Direktor DIVSI



# 1. Einführung

## 1.1 Hintergrund und Aufgabenstellung der Studie

Junge Menschen stehen häufig im Aufmerksamkeitsfokus, wenn es um digitales Leben und Diskurse rund um Urheberrecht oder Online-Communitys<sup>1</sup> geht. Motiviert ist dies u. a. durch die Annahme, dass es in den nächsten Jahren vor allem diese Gruppe sein wird, die wesentlich mitbestimmt, was im Hinblick auf Handeln im Internet zum Allgemeingut wird und damit auch den Handlungsrahmen für andere gesellschaftliche Gruppen definiert.

Gleichzeitig existiert bislang keine Studie, die das wertebasierte Rechts- und Sicherheitsverständnis von Menschen unter 25 Jahren im Online-Kontext untersucht hat. Die Kombination „Jugend plus Digital“ ist zwar ein beliebter Themenkomplex, der in diversen Jugendstudien behandelt wird. Wie jedoch digitale Verhaltensmuster an das jeweilige Wertesystem gekoppelt sind, wird dabei kaum berücksichtigt. Anders als andere etablierte Jugendstudien, die auf digitale Themenfelder hinsichtlich Endgeräte-Besitz und Nutzungsintensitäten (Dauer, Häufigkeit, Art der Aktivitäten) fokussieren, konzentriert sich die vorliegende Studie auf die Denk- und Handlungslogiken von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen<sup>2</sup> und bringt mit dem Milieu-Ansatz soziokulturelle Tiefenschärfe in die Analyse.

Die Studie fragt nicht nur nach Nutzungsarten und -gewohnheiten, sondern ermittelt das zugrundeliegende Wertegerüst, sie erklärt Nutzungstrends vor dem Hintergrund der Lebenswelten und identifiziert damit erste Anzeichen grundlegender Veränderungsprozesse im gesellschaftlichen Verständnis von Vertrauen und Sicherheit im Internet.

Die vorliegende Untersuchung stellt die avisierten Themenkomplexe aus der Sicht der jungen Menschen selbst dar: Durch vorauslaufende qualitative Explorations – sowohl in Form klassischer Fokusgruppen wie auch Online-Chats<sup>3</sup> – wurde sichergestellt, dass insbesondere diejenigen Themen quantitativ vertieft werden, die im Alltag junger Menschen tatsächlich Relevanz haben. Zudem wurde darauf geachtet, die Themen in der Sprachwelt der jungen Menschen zu fassen. Die DIVSI U25-Studie zeigt eine Landkarte der aktuellen digitalen Lebenswelten von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen und ihren jeweiligen Anforderungen. Sie liefert damit wertvolle Hinweise für eine differenzierte Ansprache junger Menschen und schafft somit auch eine Basis für Angebote zur Entwicklung der Medien- und Internet-Kompetenz.

---

<sup>1</sup> Der Begriff Online-Communitys wird in dieser Studie im Sinne von sozialen Plattformen im Internet verwendet. Online-Communitys können Foren, Chatrooms, Soziale Netzwerke (z. B. Facebook, Xing), Microblogging-Dienste (z. B. Twitter), Fotoplattformen (z. B. Flickr) u. Ä. sein.

<sup>2</sup> Als Kinder werden im Folgenden Befragte von 9 bis 13 Jahren, als Jugendliche werden Befragte von 14 bis 17 Jahren und als junge Erwachsene werden Befragte von 18 bis 24 Jahren bezeichnet. Zur Begründung für die Auswahl dieser Altersspannen vgl. Kapitel 3 („Konsequenzen für die Konzeption der Studie: 9- bis 24-Jährige im Fokus“).

<sup>3</sup> Qualitative Gruppendiskussionen, die auf einer für diesen Zweck eingerichteten Internet-Plattform durchgeführt werden.

## 1.2. Forschungsfragen

Die Studie hat zum Ziel, die digitalen Lebenswelten von jungen Menschen in einer großen Breite abzubilden. Untersucht wird daher nicht nur die Mediennutzung, sondern auch die Haltung der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Themen wie Privatsphäre im Internet oder Tauschen und Teilen von Medieninhalten. Zentral ist zudem die Frage, welche Sicht die jungen Menschen auf Vertrauen und Sicherheit im Internet haben. Die Forschungsfragen lauten im Einzelnen:

### Mediennutzung im Alltag

- Welche Rolle spielt das Internet im Alltag junger Menschen?
- Welchen Online-Angeboten vertrauen sie und warum?

### Privatsphäre und Identität

- Welche Bedeutung hat die Privatsphäre im Alltagsleben von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen?
- Wie gehen sie mit ihrer Privatsphäre im Internet um? Wie entscheiden sie? Was akzeptieren sie, welche Grenzen setzen sie? Welche Risiken gehen sie ein?
- Wer ist im Internet ein „Freund“?

### Tauschen und Teilen

- Inwiefern denken Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene über die Legalität bzw. Illegalität von Web-Angeboten sowie eigener Handlungen im Internet nach?
- Woran orientieren sie sich bei der Legalitäts- bzw. Illegalitätseinschätzung von Aktionen?
- Welche Kriterien sind handlungsleitend beim Hoch- und Herunterladen von Inhalten?
- Inwiefern unterscheiden Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zwischen materiellen Besitztümern ihrer Umwelt und digitalen Gütern aus dem Internet und welchen Wert messen sie ihnen bei?
- Machen sie einen Unterschied zwischen den Rechtsräumen in der analogen und digitalen Welt?
- Welche Haltungen gibt es bezüglich des Schutzes von Urheberrechten (z. B. bei Musik-Downloads) im Internet?

## Vertrauen und Sicherheit im Internet

- Inwieweit gibt es ein Bewusstsein für das Thema Datenmissbrauch? Wie groß sind die Unsicherheit und die Unwissenheit?
- Wie konkret werden Gefahren wahrgenommen und welche werden genannt?
- Wem wird Vertrauen im Umgang mit den eigenen Daten entgegengebracht? Unter welchen Bedingungen entsteht Vertrauen? Was bedeutet überhaupt Vertrauen im Internet für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene?
- Welche Institutionen (z. B. Elternhaus, Schule, Peergroup<sup>4</sup>) unterstützen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bei der Ausbildung einer kritischen Internetkompetenz?

### 1.3 Methodisches Vorgehen im Überblick

Die Beantwortung der forschungsleitenden Fragen erforderte ein zweistufiges Erhebungsverfahren, welches qualitative und quantitative Methoden kombiniert. Insbesondere das Ziel, die relevanten Themen in der Sprachwelt der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbst zu fassen, begründete die Notwendigkeit einer qualitativ-psychologischen Leitstudie. Auf den Ergebnissen dieser Untersuchung aufbauend wurde die quantitative Hauptstudie konzipiert.

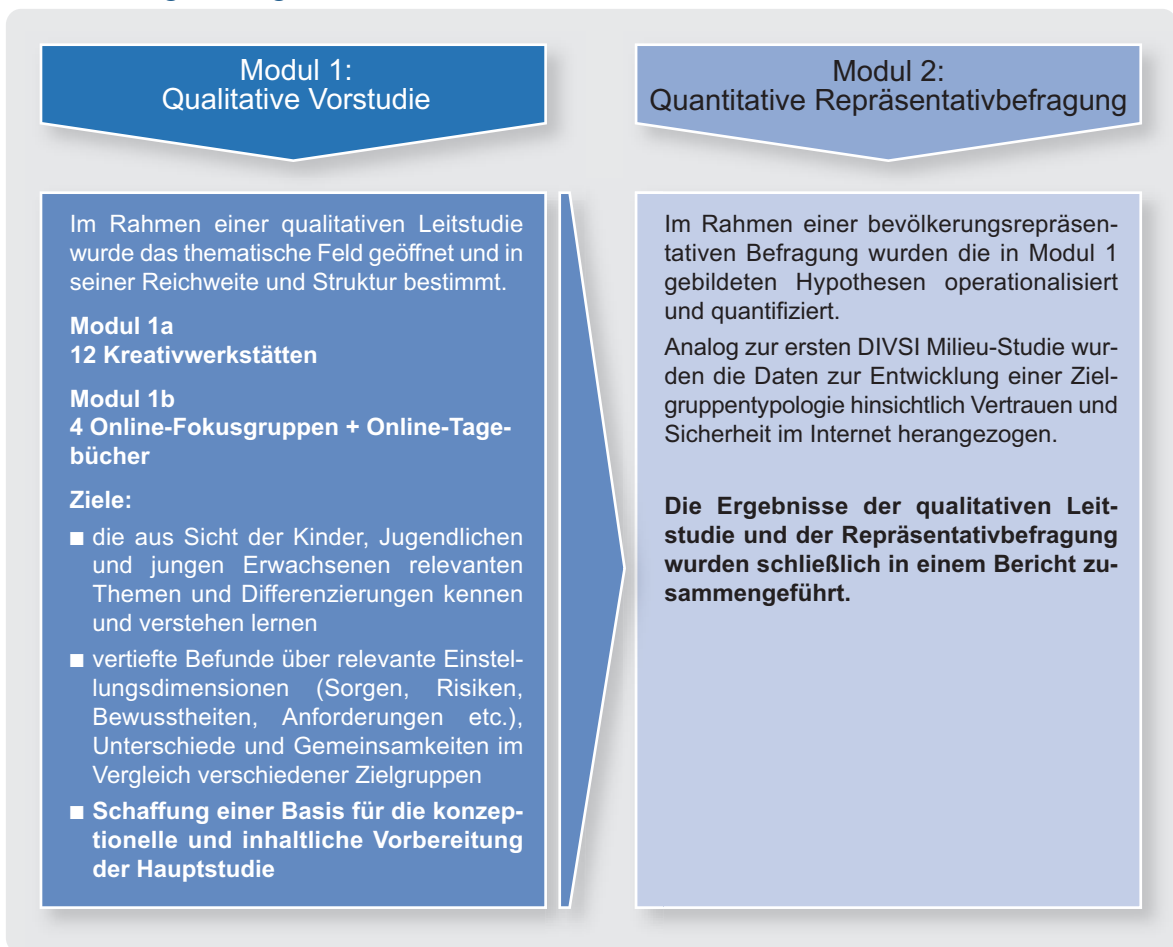
Aufgrund der großen Altersspanne der Befragten (9 bis 24 Jahre) mussten alterssensible Erhebungsverfahren eingesetzt werden, die den jeweiligen Entwicklungsstufen der Befragten gerecht werden. Dies hat auch Implikationen für die Inhalte der Befragung. Der weitaus größte Teil der Fragen wurde an alle Teilnehmenden gerichtet, lediglich spezifische Fragen waren einzelnen Gruppen vorbehalten (z. B. wurden den Kindern keine Fragen zum Online-Banking gestellt).

Die Grafik auf der folgenden Seite gibt einen Überblick über das zweistufige Forschungsdesign. Eine detaillierte Darstellung zu den einzelnen Untersuchungsphasen und zu den Verfahren der Auswertung findet sich im Anhang dieses Berichts.

---

<sup>4</sup> Unter dem aus der Soziologie stammenden Fachbegriff der Peergroup wird eine Gruppe von etwa Gleichaltrigen verstanden, die als primäre soziale Bezugsgruppe neben das Elternhaus tritt.

## Forschungsdesign



## 2. Zentrale Befunde

- Digitale Medien sind aus dem Alltag von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht wegzudenken. 98 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind online, auch bei den Kindern sind es bereits 86 Prozent.
- Online zu sein bedeutet nicht für jeden das Gleiche. Es konnten sieben verschiedene U25-Internet-Milieus identifiziert werden, die sich entlang ihrer jeweiligen Lebenswelten, ihrer Zugangsweisen zum Netz und ihrer Einstellungen zu Vertrauen und Sicherheit im Internet unterscheiden.
  - *Souveräne* und *Pragmatische* sehen sich als Teil einer digitalisierten Zukunft – ein zukünftiges Leben ohne das Internet ist für sie nicht vorstellbar. Für *Verantwortungsbedachte* und *Skeptiker* liegt dies zum Teil durchaus im Bereich des Möglichen. *Unbekümmerte* sehen die Bedeutung des Internets für eine persönliche – private und berufliche – Zukunft eher untergeordnet.
  - *Unbekümmerte* begegnen möglichen Risiken im Internet mit ausgeprägter Sorglosigkeit, Sicherheitsvorkehrungen sind hier wenig präsent. *Pragmatische* und *Souveräne* nutzen ein breiteres Spektrum an Sicherheitsmaßnahmen. *Vorsichtige* und *Verunsicherte* zeigen auch auf Grund einer ausgeprägten Risikowahrnehmung häufig eine zurückhaltende Internet-Nutzung.
- Online sein zu können, stellt für junge Menschen ein zentrales Element gesellschaftlicher Teilhabe dar. Das Einkommen der Eltern und ihr formaler Bildungsgrad erweisen sich dabei als „Gatekeeper“. So zeigen formal höher Gebildete ein größeres Selbstvertrauen im Umgang mit dem Internet und müssen seltener die Kosten für den heimischen Internet-Zugang selbst tragen.
- Der Zugang der Kinder zum Internet ist noch stark reglementiert. Ab 14 Jahren läuft das Online-Verhalten weitgehend in Eigenregie. Eltern setzen nur wenige Regeln – und wenn, können sie deren Einhaltung nicht überprüfen.
- Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sind heute professionelle Netzwerker. Online-Communitys werden früh und intensiv genutzt. Facebook und der Messaging-Dienst WhatsApp<sup>5</sup> sind die Standleitungen zu den Freunden.
- Die Bezeichnung „Freund“ ist zu einem multidimensionalen Begriff geworden, mit dessen unterschiedlichen Bedeutungen und zugesprochenen Qualitäten sehr sicher und differenziert hantiert wird; Facebook-Freunde, persönliche Bekannte und enge Freunde unterscheiden sich. Die Anzahl der engen Freunde bleibt dabei von der Anzahl der Online-Freunde weitgehend unbeeinflusst.

---

<sup>5</sup> Der WhatsApp Messaging-Dienst ist ein Anwendungsprogramm für Internet-fähige Mobiltelefone zum Austausch von Nachrichten. Zusätzlich besteht die Möglichkeit, Foto-, Kontakt-, Video- und Audio-Dateien auszutauschen. Die Anwendung WhatsApp gehört zur Gruppe der Instant-Messaging-Programme und ist im Gegensatz zu SMS kein eigener Dienst des Mobilfunkanbieter, sondern nutzt den Internet-Zugang.

- Erkennbar ist ein neues Verständnis von Privatheit: Weniger gelten klassische personenbezogene Daten als schützenswert, vielmehr jedoch diejenigen Informationen, die für die soziale Reputation von Bedeutung sind. Ein gewisses Maß an Offenheit bezüglich persönlicher Angaben ist vor allem in Online-Communitys ein Muss.
- Für intime Gespräche ist online und speziell auf Facebook nicht der richtige Platz. Über sehr private Dinge und ernste Themen wird lieber persönlich gesprochen.
- 34 Prozent der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen empfinden Mobbing als eines der größten Risiken bei der Internet-Nutzung, und drei Prozent von ihnen geben an, davon bereits persönlich betroffen gewesen zu sein.
- Im Legalitätsempfinden der Befragten erscheint vor allem erlaubt, was alle machen. Es bestehen zwar durchaus Zweifel an der Legalität einiger Aktionen wie dem Hoch- oder Herunterladen von Inhalten, diese werden aber durch die gängige Praxis überlagert.
- Für ein gutes Drittel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat sich das Sicherheitsgefühl seit den Veröffentlichungen zu Geheimdiensttätigkeiten im digitalen Raum verschlechtert. Ihre Online-Aktivitäten oder die online verbrachte Zeit einzuschränken, sehen sie jedoch nicht als Option.
- Junge Menschen zeigen eine ausgeprägte Toleranz gegenüber Unklarheiten und Unsicherheiten im Netz. Die Relevanz von Online-Angeboten und gewohnte Nutzungsroutinen überlagern allerdings vorhandene Vertrauensdefizite.
- Für Kinder sind ihre Eltern Ansprechpartner in Sachen Internet. Jugendliche und junge Erwachsene wenden sich vor allem an ihren Freundeskreis. Dem Rat von Freunden schenken sie bei Sicherheitsfragen deutlich mehr Vertrauen als Eltern, Lehrern und anderen Institutionen.
- Kinder zeigen sich als die neuen Internet-Optimisten: 82 Prozent sind davon überzeugt, dass es in Zukunft nicht mehr möglich sein wird, komplett offline zu sein. Bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind es jeweils 70 bzw. 71 Prozent.
- Die jungen Menschen sind überwiegend per Smartphone mit dem Internet verbunden. Im subjektiven Empfinden von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind so auch die Grenzen zwischen Online- und Offline-Zeiten fließend.



### 3. Neue Welten, neue Werte, neue Worte? Was heißt Mediensozialisation heute?

Medien sind heute ein selbstverständlicher Bestandteil der Lebenswelt von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die 9- bis 24-Jährigen sind medial bestens ausgestattet; ihr Geräteportfolio reicht von Fernsehern und Radios über Computer bzw. Laptops und Spielekonsolen bis hin zu Smartphones und Tablets<sup>6</sup>. Da diese Ausstattung in vielen Haushalten mehrfach vorhanden ist, erhalten Kinder und Jugendliche bereits früh Zugangsmöglichkeiten zu eigenen Geräten.

Die Medienausstattung allein sagt jedoch noch nichts über den Medienumgang der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus, da über die Analyse des Zugangs nur eingeschränkt Rückschlüsse auf die tatsächliche Nutzung möglich sind. Auch die DIVSI Milieu-Studie<sup>7</sup> zeigte bereits 2012, dass ein Online-Zugang allein nichts darüber aussagt, ob eine Person im Alltag tatsächlich regelmäßig online ist. Menschen mit unterschiedlichem Bildungsgrad nutzen zudem zwar häufig die gleichen Medien, aber für unterschiedliche Anwendungen und mit zum Teil anderen Präferenzen. Ungeachtet aller Differenzierungen ist zum Verständnis der vorliegenden Ergebnisse jedoch von Bedeutung, die prägende Wirkung einer Vielzahl von Medien als wesentliche Einflussgröße für die Identitätsentwicklung und das Selbstkonzept junger Menschen anzuerkennen.

#### 3.1 Was sind heute eigentlich Medien und wann ist man online?

Seit den 1990er Jahren ist eine große Dynamik in der technischen Entwicklung zu verzeichnen, von der auch die Lebenswelten der befragten jungen Menschen nicht unberührt bleiben. Waren die Veränderungen seit den 1960er Jahren wesentlich durch die Erweiterung um neue Geräte gekennzeichnet (z. B. Radio, (Farb-)Fernsehen, Tonbandgeräte, Videorecorder etc.), so konzentrieren sich technische Errungenschaften der jüngeren Vergangenheit insbesondere auf neue Formen der Bedienungsweisen und Oberflächenstrukturen (z. B. Touch-Screen, App-basierte Services), neue Funktionalitäten im Bereich Benutzerfreundlichkeit und Vernetzungsmöglichkeiten (z.B. Miniaturisierung, All-in-One-Lösungen, mobile Internet-Nutzung) und neue Formen der Kommunikation (z.B. soziale Netzwerke und Kurznachrichtendienste).

Gerade in den letzten Jahren haben die Möglichkeiten der Verbreitung von Texten und Bildern noch einmal stark zugenommen. Waren die Kommunikationsmöglichkeiten im Internet früher auf das Versenden und Empfangen von E-Mails sowie auf die Teilnahme an Chat-Foren beschränkt, haben sich die Vernetzungsoptionen in den letzten Jahren vervielfältigt. Mit steigender Tendenz nehmen

<sup>6</sup> Ein Tablet (englisch tablet ‚Schreibtäfel‘) oder Tablet-Computer ist ein tragbarer, flacher Computer in besonders leichter Ausführung, der aber im Unterschied zu Notebooks keine ausklappbare Tastatur besitzt. Aufgrund der leichten Bauart und des berührungsempfindlichen Bildschirms zeichnen sich Tablets durch eine einfache Handhabung aus. Die Geräte ähneln in Leistungsumfang, Bedienung und Form modernen Smartphones.

<sup>7</sup> Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2012: DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet, Hamburg.

auch viele andere Online-Angebote neben den klassischen Online-Communitys wie z. B. Facebook einen Netzwerk-Charakter an (z. B. YouTube<sup>8</sup>, Twitter<sup>9</sup>).

Damit vollzieht sich ein wesentlicher Umbruch im Verständnis dessen, was Medien sind: Medien werden in dieser Studie als Werkzeuge bezeichnet, mit denen Texte, Töne und Bilder übertragen und geteilt werden können und mit denen gleichzeitig kommuniziert werden kann.

Gerade diese Entwicklung von Verbreitungs- zu Kommunikationswerkzeugen liefert einen Schlüssel für das Verständnis der Mediennutzung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Für sie steht vor allem die Kommunikation im Vordergrund. Wie die Ergebnisse dieser Studie zeigen, sind Medien-Angebote für junge Menschen zu fast schon notwendigen Infrastrukturen für Freundschaften geworden. Vor allem Online-Communitys sind selbstverständliche Datenautobahnen, auf denen nahezu alle unterwegs sind – wenn auch in unterschiedlicher Geschwindigkeit und Fahrweise.

Zentral für die Nutzung der Medienvielfalt ist in der internetbasierten Kommunikation der Begriff des „Online-Seins“. Allerdings mangelt es an einer Definition, was „Online-Sein“ in Zeiten von ständig vernetzten Smartphones eigentlich bedeutet. Bislang setzte das Verständnis von „Online-Sein“ eine Vorbereitung (Rechner hochfahren, Internet-Verbindung herstellen, Browser öffnen) voraus und meinte dann eine bewusst ausgeführte Aktivität, die nur auf der Basis dieser Internet-Verbindung möglich ist.

Smartphones und/oder Tablets sind jedoch in der Regel durchgängig mit dem Internet verbunden, wenn sie angeschaltet sind, sofern eine Internet-Verbindung technisch vorhanden ist. Da gerade diese Geräte im Alltagsleben von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine große Rolle spielen, herrscht bei ihnen der subjektive Eindruck vor, immer dann online zu sein, wenn das entsprechende Gerät angeschaltet ist – also die meiste Zeit.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Definition von „Online-Sein“ in der vorliegenden Untersuchung aus der Perspektive der Befragten heraus zu erweitern, so dass auch das subjektive Verständnis – das Gefühl, online zu sein – einzubeziehen ist. Es hat sich deutlich gezeigt, dass die Befragten das „Online-Sein“ weniger als technisch hergestellte Verbindung betrachten, sondern als Beschreibung einer Situation: „Online-Sein“ meint somit das empfundene Zugriffspotenzial auf eine Vielzahl von Daten in Echtzeit und die gleichzeitige Empfangsbereitschaft für eintreffende Daten, die als persönlich relevante Informationen eingeordnet werden.

Online zu sein ist für Menschen unter 25 Jahren somit zu einem Synonym für das Verbundensein mit dem Kosmos des persönlichen Freundes-, Bekannten- und Familien-Netzwerkes geworden.

---

<sup>8</sup> Auf dem Internet-Videoportal YouTube können die Benutzer Video-Clips ansehen, aber auch bewerten und kommentieren und selbst Video-Clips hochladen.

<sup>9</sup> Twitter (englisch für „Gezwitscher“) ist eine digitale Echtzeit-Anwendung zur Verbreitung von telegrammartigen Kurznachrichten. Es wird zudem als Kommunikationsplattform, soziales Netzwerk oder ein meist öffentlich einsehbares Online-Tagebuch beschrieben.

### 3.2 Mediensozialisation und Identitätsbildung

Die Untersuchung geht außerdem der Frage nach, wie sich junge Menschen im Verlauf ihrer Sozialisation den Umgang mit Medien – insbesondere im Online-Kontext – aneignen.

In der Sozialisationstheorie wird davon ausgegangen, dass für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene spezifische Sozialisationsinstanzen relevant sind. Für Kinder sind dies neben dem Elternhaus, der Kinderkrippe, dem Kindergarten und der Schule auch die Medien sowie die Peer-group. Zu beobachten ist dabei eine zunehmende Verschmelzung medialer und sozialer Instanzen. Wie die vorherigen Ausführungen zeigen, werden mediale Kommunikationsmöglichkeiten immer mehr zur fast schon notwendigen Infrastruktur für die Pflege und Aufrechterhaltung von Freundschaften.

Die Faszinationskraft der Medien beruht u. a. darauf, dass sie sehr unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen und unterschiedlichen Zwecken dienen können, von der Information und Unterhaltung über die Regulierung von Stimmungen und die Meinungsbildung bis hin zur Bereitstellung von Lösungsmodellen persönlicher und entwicklungsbezogener Probleme. Mit Hilfe von Medien werden auch Werte und Normen, Rollenverständnisse, Moral und Ethik im Austausch mit der Peergroup ausgehandelt. Im Mittelpunkt der Kommunikation innerhalb der Peergroup stehen dabei die sozialen Erfahrungen der alltäglichen Lebenswelt.

Identitätsbildung findet somit nicht im gesellschaftsfreien Raum statt. Es geht nicht nur um die individuellen Identitäten von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, sondern auch darum, welchen Platz sie in der Gesellschaft einnehmen. Medien tragen wesentlich zur Verständigung über die in der Gesellschaft geltenden Normen und Werte bei. Durch sie können junge Menschen lernen, wo ihr Platz in der Welt ist. In der Kommunikation mit der Peergroup wird dieser Platz dann genauer bestimmt und ausgehandelt, denn das Zusammensein mit Freunden hat weit höhere Priorität als die Medien selbst. Diese sind eher als Werkzeuge zu betrachten, um dem Wunsch, mit den Freunden verbunden zu sein, Rechnung zu tragen.

Medien spielen ferner bei der Ablösung vom Elternhaus eine wichtige Rolle, denn sie bieten Räume, in die die Eltern nur zum Teil Einblick erhalten (können) und bilden damit einige der wenigen, aber wichtigen Abgrenzungsbereiche.

Wie die Ergebnisse der Untersuchung im Folgenden zeigen werden, führt die vermehrte Nutzung von Medien im Alltagsleben von jungen Menschen daher nicht zu einer Verarmung ihrer sozialen Beziehungen. Im Gegenteil, es ergeben sich erweiterte Optionen für soziale Integration, sowohl innerhalb der Familie als auch in der Peergroup. Mediennutzung und die Kommunikation mit Familienmitgliedern und Freunden leisten zusammen einen wesentlichen Beitrag zur Identität und zum Selbstverständnis von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen<sup>10</sup>.

Eine Herausforderung für die Medienkompetenzbildung besteht daher darin, neue technische Entwicklungen in den Sozialisationsprozess zu integrieren und jungen Menschen einen sozial verantwortlichen und kompetenten Umgang zu ermöglichen. Da die erweiterten digitalen Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten aber auch für Eltern und Lehrer neu sind, sollten idealerweise alle Generationen in den Blick genommen werden. Um die Bedeutung der digitalen Medien im Alltag

---

<sup>10</sup> Mikos/Hoffmann/Winter 2009: Mediennutzung, Identität und Identifikationen: Die Sozialisationsrelevanz der Medien im Selbstfindungsprozess von Jugendlichen. Weinheim. S. 9f

erschließen und darauf aufbauend zielgruppengenaue Maßnahmen ergreifen zu können, muss jedoch zunächst das konkrete Medienhandeln untersucht werden. Mit der vorliegenden Studie wird dies für die Altersgruppe der 9- bis 24-Jährigen geleistet.

### 3.3 Konsequenzen für die Konzeption der Studie: 9- bis 24-Jährige im Fokus

Betrachtet werden in der vorliegenden Studie Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene innerhalb eines breiten Altersabschnitts von 9 bis 24 Jahren. Damit wird a) der Ausweitung der Lebensphase Jugend Rechnung getragen, die heute bereits mit zehn Jahren beginnt und über das Alter von 24 Jahren hinaus andauern kann<sup>11</sup> und b) die zunehmende Beschleunigung des technischen Wandels berücksichtigt, die dazu führt, dass heute 9-Jährige bereits eine teilweise andere Mediensozialisation erfahren als diejenigen, die nur fünf Jahre älter sind als sie.

- a) Die Übergänge von der Kindheit zur Jugend und von der Jugend ins Erwachsenenalter haben sich nicht nur verschoben, sie sind auch unscharf geworden. Während die Jugend zu Beginn ihrer Entstehung (im Zuge der Industrialisierung zum Ende des 19. Jahrhunderts) ein klar definierter, kurzer Abschnitt vom Beginn der Geschlechtsreife bis zum Eintritt in die Erwerbstätigkeit mit Gründung einer eigenen Familie war,<sup>12</sup> findet diese Entwicklung heute längst nicht mehr in linearen und klar voneinander abgrenzbaren Schritten statt und wird auch nicht in jedem sozialen Milieu als notwendige Bedingung für das Erwachsensein gesehen.

Jugend wird heute als eigenständiger Lebensabschnitt definiert, der den Charakter einer reinen Übergangsphase längst überwunden hat.<sup>13</sup> Die Jugend ist heute insbesondere eine durch Freiheiten gekennzeichnete Lebensphase, ohne für das Kindesalter typische Einschränkungen und ohne die für das Erwachsenenalter charakteristische Verantwortung für die Existenzsicherung. Dennoch steht in dieser Phase die Bewältigung spezifischer Aufgaben der Persönlichkeitsentwicklung an.<sup>14</sup> Entwicklung wird dabei als „produktive Verarbeitung der inneren und äußeren Realität“ verstanden, also als ein Prozess, den das Individuum aktiv gestaltet.<sup>15</sup> Fast jede Form der Bewältigung der anstehenden Aufgaben erfolgt heute zudem auch über Medien.<sup>16</sup> Sie können als eine Art „symbolisches Reservoir für die Bewältigung altersspezifischer Entwicklungsaufgaben“<sup>17</sup> betrachtet werden, sind aber auch selbst ein Kompetenzfeld, das sich Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene erst erschließen müssen.

- b) Zahlreiche Kompetenzanforderungen liegen gegenwärtig im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie, -speicherung, -vermittlung und -verarbeitung. Dieses Wissen wird jedoch heute nicht mehr, wie es für gesellschaftliches Kompetenzwissen üblich war, von Generation zu Generation weitergegeben. „Der generationenlogische Prozess wird [...] auf-

---

<sup>11</sup> Hurrelmann/Quenzel 2012: Lebensphase Jugend – Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, 11. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Juventa, Weinheim und Basel. S. 17

<sup>12</sup> Ebd.: S. 21f; Wesentlicher Grund für die Ausweitung der Lebensphase Jugend waren die immer komplexer werdenden Ausbildungsanforderungen und sich damit verlängernden Ausbildungszeiten.

<sup>13</sup> Ebd.: S. 21

<sup>14</sup> Ebd.: S. 21 ff

<sup>15</sup> Hurrelmann 2006: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim und Basel. 35

<sup>16</sup> Hurrelmann/Quenzel 2012: S. 200

<sup>17</sup> Niesyto 2009: Digitale Medien, soziale Benachteiligung und soziale Distinktion. In: MedienPädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung. S. 2

gelöst: Medienwissen und andere Elemente von Medienkompetenz werden [...] innerhalb von jugendlichen Peergruppen kultiviert und transformiert.“<sup>18</sup> Medienkompetenz und Nutzungsmuster entwickeln sich somit auch ohne den Einfluss von Erwachsenen und vor allem häufig ohne das Zutun von Bildungsinstitutionen. Junge Menschen entwickeln hier „selbstständige Verhaltensformen, die oft sicherer und souveräner sind als die älterer Gesellschaftsmitglieder.“<sup>19</sup> Eine Betrachtung des Medienhandelns von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen eröffnet daher immer auch eine Perspektive auf die zukünftige gesellschaftliche Rolle der jeweiligen Medien.

Die Sphären Jugend und Medien sind also durch vielfältige Beziehungen miteinander verwoben. Allzu oft ist dementsprechend auch die Rede von Mediengenerationen, die durch einen jeweils charakteristischen Umgang mit – wiederum spezifischen – Medien gekennzeichnet sind. Heute wird dabei vor allem auf das Medium Internet Bezug genommen. Diagnostische Schlüsselbegriffe lauten dann *Netzgeneration* oder *Generation @*. Diese Bezeichnungen greifen jedoch häufig auch deshalb zu kurz, weil sie verkennen, dass sich innerhalb dieser nun verlängerten Lebensphase Jugend auch verschiedene „digitale Generationen“ finden, die aufgrund des beschleunigten technischen und medialen Wandels unter jeweils anderen Voraussetzungen (medial) sozialisiert sind.

Daher erfordert die Konzeption einer Kinder- und Jugendstudie heute eine Weitwinkelperspektive auf diese Altersspanne, um die jeweiligen Entwicklungsschwellen identifizieren und beschreiben zu können.

Jenseits empirisch definierter Altersphasen sprechen wir im Text aus Gründen der Lesefreundlichkeit von Kindern, wenn 9- bis 13-Jährige gemeint sind, von Jugendlichen bei 14- bis 17-Jährigen und von jungen Erwachsenen, wenn 18- bis 24-Jährige zu einem Themenfeld befragt wurden.

---

<sup>18</sup> Friedrichs/Sander 2010: Die Verschränkung von Jugendkulturen und Digitalen Medienwelten. In: Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Digitale Jugendkulturen. Wiesbaden. S. 285

<sup>19</sup> Hurrelmann/Quenzel 2012: S. 24



## 4. Online ist nicht gleich online: von digitalen Gräben zur Vielfalt der Netzkulturen

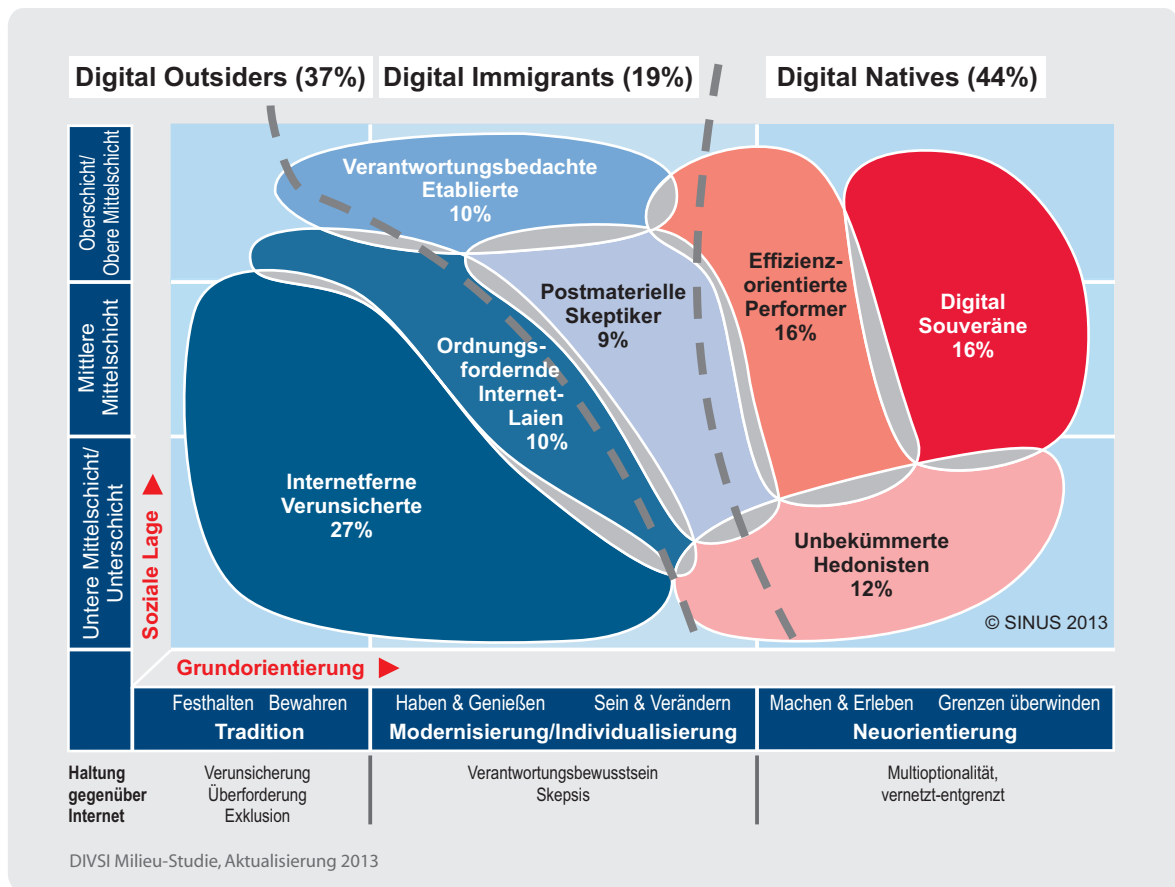
### 4.1 Die neuen Netzgenerationen – U25 im Vergleich zur Gesamtbevölkerung

Die DIVSI Milieu-Studie 2012 zeigte, dass in der deutschen Gesellschaft digitale Gräben existieren: Es gibt Menschen, für die das Internet eine fremde Welt ist, manche entdecken diese Welt gerade für sich und tasten sich vorsichtig in sie hinein, wiederum andere sind so selbstverständlich online, dass sie sich kaum vorstellen können, wie jemand ohne Internet überhaupt leben kann. Die Grafik auf der folgenden Seite skizziert die DIVSI Internet-Milieu-Landschaft der deutschen Gesamtbevölkerung. Grundsätzlich werden drei Segmente unterschieden:<sup>20</sup>

- **Digital Natives** haben das Internet im vollen Umfang in ihren Alltag integriert und bewegen sich mit großer Souveränität und Selbstverständlichkeit in der digitalen Welt. Die Sphären online und offline verschmelzen in diesem Segment zunehmend. Rund 44 Prozent der Deutschen zählen zu dieser Gruppe.
- **Digital Immigrants** bewegen sich zwar regelmäßig, aber selektiv im Internet und stehen vielen Entwicklungen darin skeptisch gegenüber, insbesondere wenn es um die Themen Sicherheit und Datenschutz geht. Sie machen etwa 19 Prozent der Bevölkerung aus.
- **Digital Outsiders** sind vollkommen oder stark verunsichert im Umgang mit dem Internet und nutzen es deshalb so gut wie gar nicht. Sie machen rund 37 Prozent der deutschen Bevölkerung aus.

<sup>20</sup> Die DIVSI Milieu-Studie wurde im Jahr 2013 aktualisiert. Die hier angegebenen Prozentzahlen und grafischen Darstellungen basieren auf den aktualisierten Befunden. Vgl. DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Aktualisierung 2013: [https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2013/12/DIVSI\\_Milieu-Studie\\_Aktualisierung\\_2013.pdf](https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2013/12/DIVSI_Milieu-Studie_Aktualisierung_2013.pdf)

## DIVSI Internet-Milieus



Wird innerhalb der Gesamtbevölkerung nur die Gruppe der 14- bis 24-Jährigen<sup>21</sup> betrachtet, so zeigt sich ein interessantes Bild: Digitale Gräben scheinen hier nahezu gänzlich versandet zu sein. Nur zwei Prozent der 14- bis 24-Jährigen nutzen das Internet gar nicht. In der Gesamtbevölkerung finden sich zum Vergleich 19 Prozent Offliner. In der jungen Altersgruppe hat der Begriff der Offliner also kaum mehr eine Relevanz. Dennoch bedeutet „Online-Sein“ nicht für alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen das Gleiche. In der jungen Generation existiert eine Vielzahl unterschiedlicher Zugangsweisen zum Internet nebeneinander. Diese beziehen sich weniger auf die Breite der genutzten Online-Angebote, die Dauer des täglichen „Online-Seins“ oder die Art und Weise des technischen Zugangs zum Internet.

Bedeutsam sind dabei vielmehr Unterschiede in der subjektiven Souveränität im Umgang mit dem Netz insgesamt und bei Gefahren und Risiken im Speziellen, aber auch die jeweiligen Perspektiven auf die zukünftige persönliche Relevanz des Internets. Es sind zwar (fast) alle online, dieser Status sagt jedoch kaum etwas über die Haltung zum und den Umgang mit dem Internet aus. Eine konsequente Betrachtung der unterschiedlichen Netzkulturen innerhalb der jungen Generation zwischen 14 und 24 Jahren ist daher notwendig.

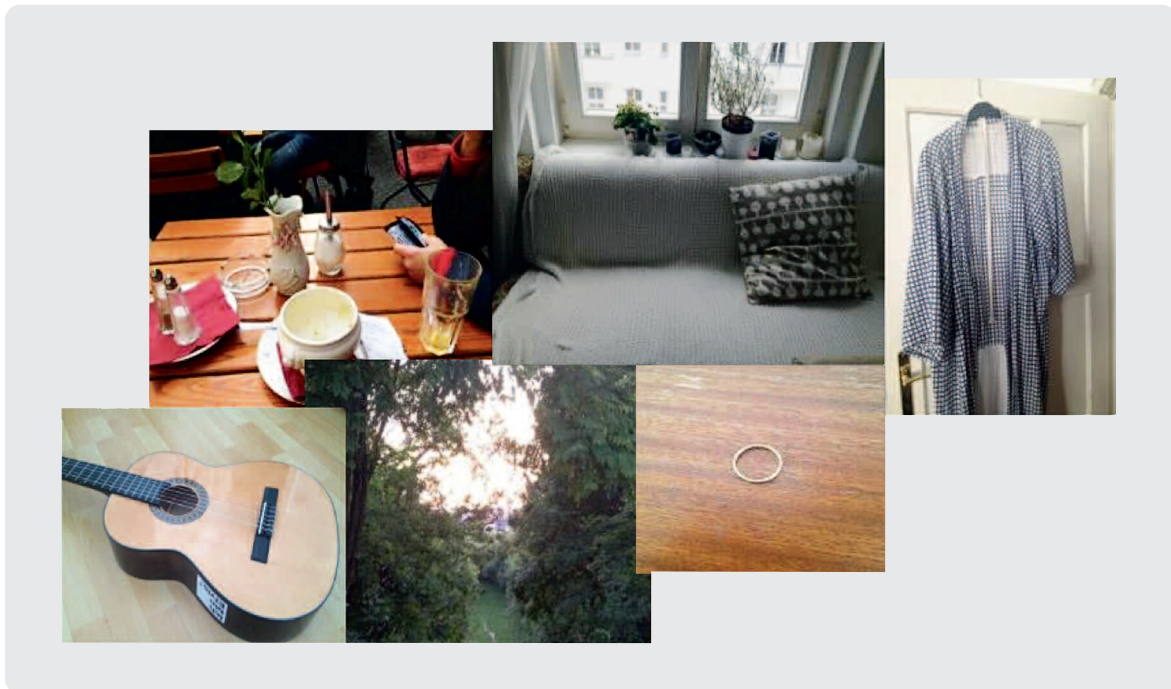
<sup>21</sup> Kinder werden im Folgenden nicht nach verschiedenen Lebenswelten differenziert. In der Altersgruppe der 9- bis 13-Jährigen dominiert noch das soziale Milieu des Elternhauses, siehe hierzu auch weitere Erläuterungen innerhalb dieses Kapitels.



Vom eigenen Elternhaus unabhängige lebensweltliche Unterschiede zeigen sich generell erst ab etwa 14 Jahren. Bei den Jugendlichen entwickeln sich ab diesem Alter zum Teil deutliche Unterschiede in der normativen Grundorientierung, die über die formalen Bildungsunterschiede hinaus wirksam sind und sich auch – soweit dies möglich ist – gelöst vom Herkunftsmilieu entfalten. Das heißt, das Aufwachsen in einem konservativ-bürgerlichen Herkunftsmilieu mündet nicht notwendigerweise in eine eigene bürgerliche Lebensweltorientierung. Werte, Ziele, Wünsche, Ängste, Freizeitgestaltung und kulturelle Orientierungen oder ästhetische Präferenzen der Jugendlichen bilden sich ab diesem Alter immer unabhängiger von den Vorstellungen der Eltern.

Wie groß die lebensweltlichen Unterschiede bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgeprägt sind, zeigt sich bereits in den Bildern, die sie im Rahmen der qualitativen Online-Phase erstellt haben, um sich vorzustellen:

### Collage (Beispiel 1)



In dieser Collage sind die Lieblingsorte (Café, WG-Couch und nahegelegener Park), die wichtigsten Dinge (Gitarre und ein geerbter Ring) und das Lieblingskleidungsstück (ein geerbter Kimono) einer jungen Frau zwischen 18 und 24 Jahren aus dem sozialökologischen Lebensweltsegment<sup>22</sup> zu sehen. Die sozialökologische Lebenswelt fasst nachhaltigkeits- und gemeinwohl-orientierte Jugendliche mit einer sozialkritischen Grundhaltung und Offenheit für alternative Lebensentwürfe zusammen.<sup>23</sup> Die junge Frau beschreibt dazu, dass das Café ein in der unmittelbaren Nähe gelegener Treffpunkt ist und sie die „intime Atmosphäre“ schätzt. Die WG-Couch hat einen besonderen Wert, weil sie „Treffpunkt der WG ist, zum gemeinsamen Essen, Quatschen, kurzen Moment Ausruhen“ dient. Das Lieblingskleidungsstück Kimono bezieht seinen Status ebenfalls aus einer immateriellen,

<sup>22</sup> Im Zuge der Studie „Wie ticken Jugendliche 2012“ des SINUS-Instituts wurden „ausgehend von den typischen Vorstellungen, was wertvoll und erstrebenswert im Leben ist/sein könnte, Jugendliche [in Lebenswelt-Segmente] zusammengefasst, die sich in ihren Werten, ihrer grundsätzlichen Lebenseinstellung und Lebensweise sowie ihrer sozialen Lage ähnlich sind: Konservativ-Bürgerliche, Adaptiv-Pragmatische, Sozialökologische, Prekäre, Materialistische Hedonisten, Experimentalistische Hedonisten, Expeditive.“ Vgl.: Calmbach/Thomas/Borchard/Flaig 2012: Wie ticken Jugendliche 2012: S. 31

<sup>23</sup> Ebd.: S. 287

rein ideellen Wertschöpfung: „Er gehörte meinem Onkel, der ein Weltentdecker war und den er auf einen seiner vielen Reisen mitgebracht hat. [...] Ich] bewundere ich ihn sehr für seine Abenteuerlust und Offenheit [...]. Es ist ein Stück Erinnerung und Anstoß.“ Die Gitarre ist für die junge Frau wichtig, weil sie ihr ermöglicht „runterzukommen, mich auszuprobieren“.

## Collage (Beispiel 2)



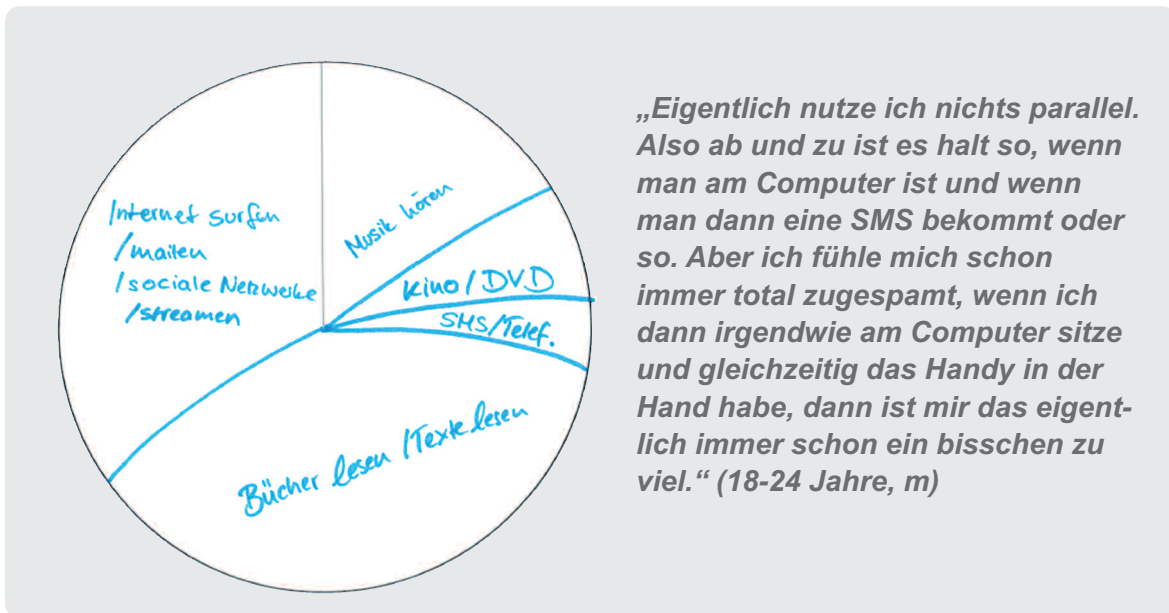
Zum Vergleich zeigt diese Bild-Collage die Lebenswelt einer jungen Frau zwischen 18 und 24 Jahren aus dem materialistisch-hedonistischen Lebenswelt-Segment. Dieses Segment beherbergt die freizeitorientierte Unterschicht mit ausgeprägten markenbewussten Konsumwünschen.<sup>24</sup> Auch diese junge Frau hat ihre Lieblingsorte (Balkon der Wohnung, nahegelegenes Einkaufszentrum und das eigene Bett) sowie Lieblingskleidungsstücke (High Heels und ein Oberteil) und die wichtigsten Dinge (Hund und Fernseher) fotografiert. Für sie ist das Einkaufszentrum ein wichtiger Ort, weil „man da gut shoppen kann und es nah ist“. Der Balkon ist ihr wichtig, weil sie sich dort „sonnen und Musik hören“ kann. Das Top zählt zu den Lieblingskleidungsstücken, weil „man darin gut Party machen kann und ich mich wohlfühle“. Die Schuhe hat sie gewählt, weil „sie hoch, aber trotzdem bequem sind“.

Die Bild-Collagen der beiden jungen Frauen verweisen nicht nur auf unterschiedliche Freizeitkulturen und Lebensstile. Vielmehr lassen sie grundsätzlich verschiedene Wertorientierungen erkennen. Einer materialistisch geprägten, konsum- und unterhaltungsorientierten Lebenswelt in der zweiten Collage steht eine postmaterialistisch geprägte, an authentischen Erfahrungen orientierte Lebenswelt in der ersten Collage gegenüber.

Diese lebensweltlichen Unterschiede zeigen sich auch in den „Medienzeitkuchen“, die die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Fokusgruppen-Diskussionen erstellt haben, um ihre Mediennutzungsgewohnheiten zu skizzieren.

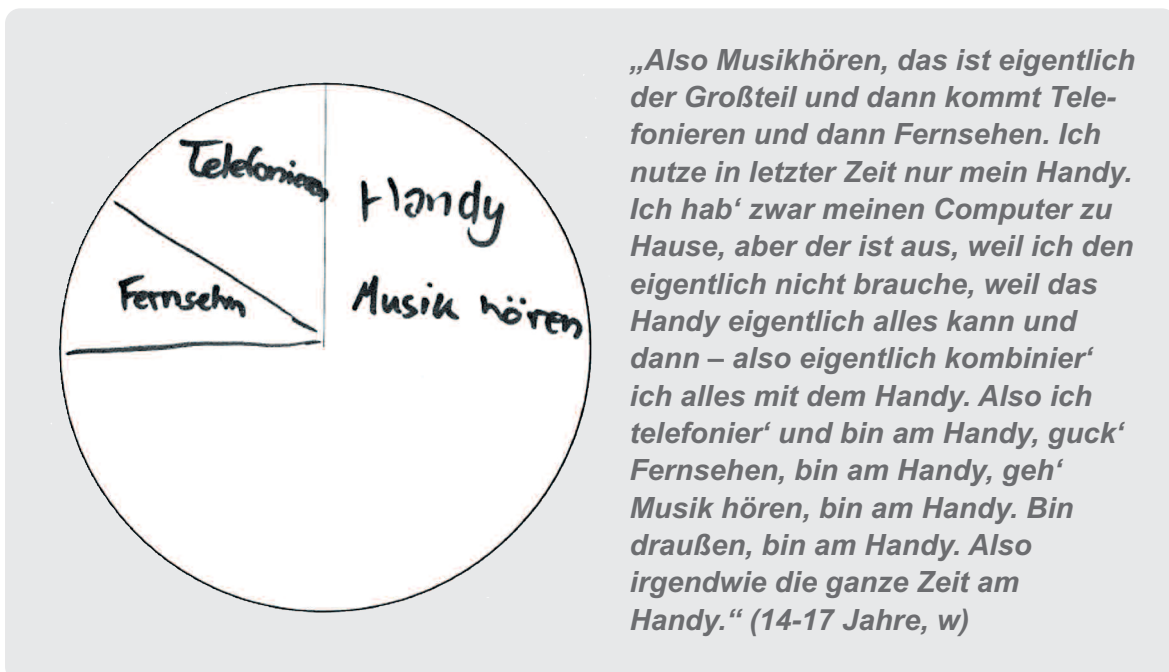
<sup>24</sup> Calmbach/Thomas/Borchard/Flaig 2012: S. 211

## Mediennutzung (Beispiel 1)



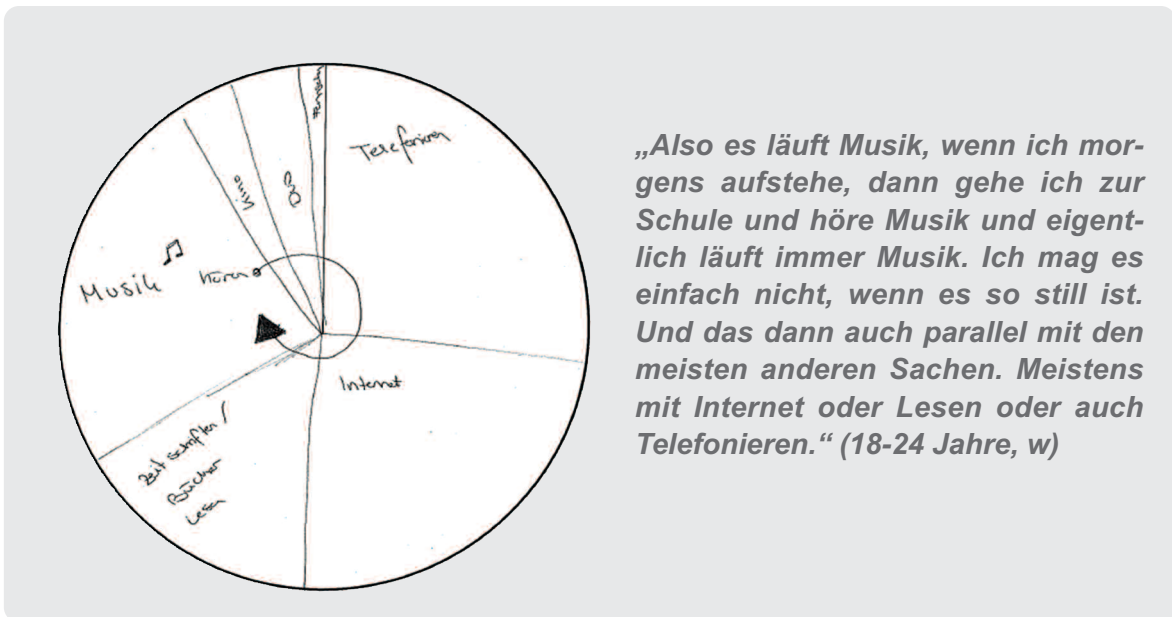
Das erste Beispiel zeigt den Medienzeitkuchen eines jungen Mannes des sozialökologischen Lebenswelt-Segments. Besonders auffällig ist hier die hohe Bedeutung, die das explizite Lesen von Büchern und Texten einnimmt. Im zugehörigen Zitat erläutert er, dass eine – für Jugendliche und junge Erwachsene oft recht typische – Parallelnutzung verschiedener Medien für ihn keine Rolle spielt.

## Mediennutzung (Beispiel 2)



Das zweite Beispiel zeigt einen Medienzeitkuchen, den eine weibliche Jugendliche des materialistisch-hedonistischen Lebenswelt-Segments erstellt hat. Im Vergleich mit der vorherigen und der folgenden dritten Skizze fällt die Konzentration auf wenige Medien und zugleich wenige Aktivitäten auf: Das Handy steht im Zentrum der Mediennutzung und wird für die wichtigen Aktivitäten Telefonieren und Musik hören genutzt. Daneben ist auch der Fernseher relevant. Die Jugendliche erläutert zudem, dass das Handy auch als Internet-Zugang für sie immer wichtiger geworden ist und den Laptop fast komplett ersetzt.

### Mediennutzung (Beispiel 3)



Das dritte Beispiel zeigt schließlich den Medienzeitkuchen, den eine junge Frau des postmodernen Lebenswelt-Segments erstellt hat. In diesem Segment werden Jugendliche und junge Erwachsene zusammengefasst, die als erfolgs- und Lifestyle-orientierte Networker auf der Suche nach neuen Grenzen und unkonventionellen Erfahrungen bezeichnet werden können.<sup>25</sup> Die Skizze zeigt ein breites Spektrum genutzter Medien und unterschiedlicher Aktivitäten. Die junge Frau beschreibt vor allem den zentralen Stellenwert von Musik, der alle anderen (Medien-)Aktivitäten begleitet.

Diese sich hier bereits andeutenden soziokulturellen Unterschiede zwischen den Lebenswelten lassen sich in ähnlicher Weise auch in ihren Haltungen zum Internet wiederfinden. Neben direkten Befragungen wurde auch die Methode des Online-Chats eingesetzt, in dem Studienteilnehmer aus verschiedenen Lebenswelten gemeinsam befragt worden sind. Dabei wurde deutlich, dass es sehr unterschiedliche Kommunikationsformen gibt und sich in dem exemplarischen Chat-Ausschnitt offenbar Menschen begegnen, die sich ansonsten nicht an gleichen Orten im Netz treffen und daher die Kommunikationsmodi aushandeln müssen:

<sup>25</sup> Calmbach/Thomas/Borchard/Flaig 2012: S. 325

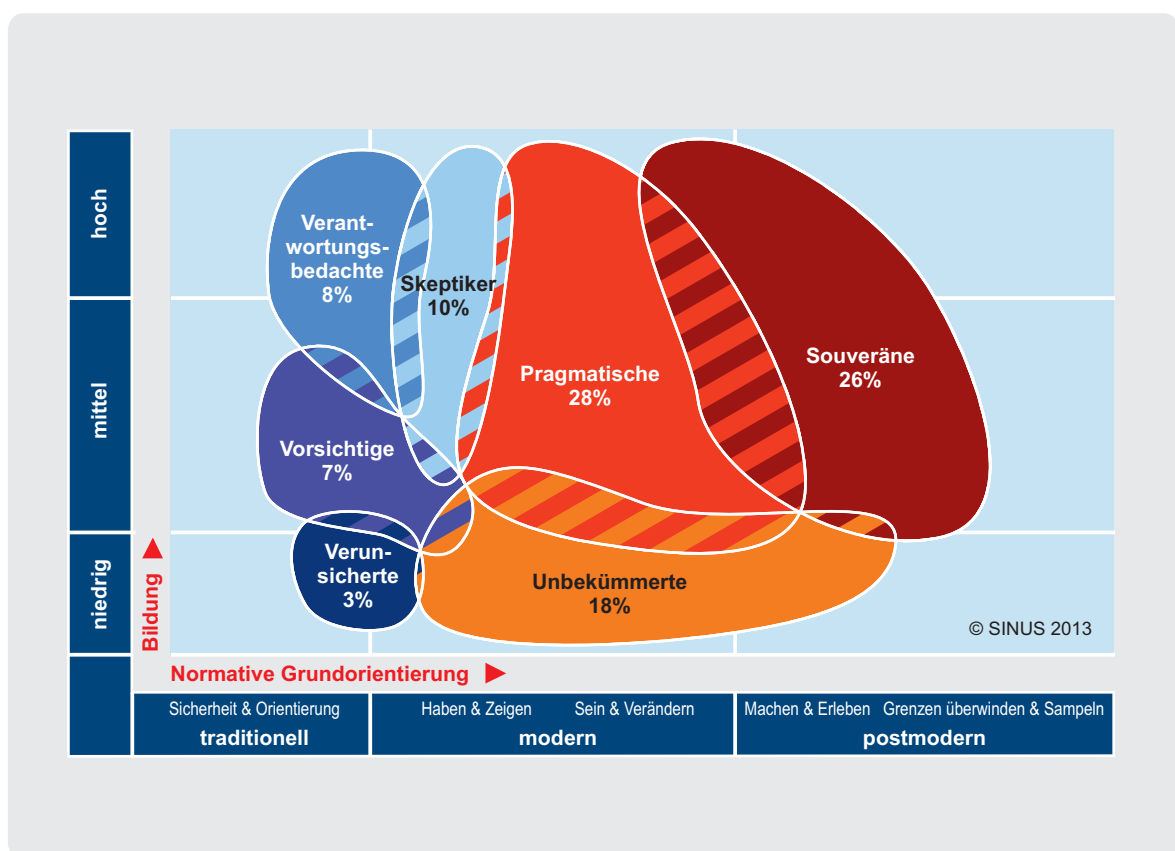
**Moderator:** mit wem besprecht ihr, was ihr im internet macht und was da passiert?  
**Igor 04:** freunden  
**Sahin54:** meistens mit freunden  
**Lukas:** nur freunde  
**Sahin54:** selten der familie  
**Ertunc:** FREUNDEEEEE  
**Can22:** mit niemanden  
**Andrea:** kommt drauf an, das kann ich pauschal nicht beantworten  
**Enzan:** freundee  
**Jul:** mit freunden meine eltern und familie sind zu alt, die können gerade mal email  
**Moderator:** worauf kommt es denn an, andrea?  
**Enzan:** haha  
**Tom:** ey das ist doch echt nicht zielführend. dieses haha und rumgekaspere... mensch wir sind doch alle zumindest auf dem papier erwachsen. das nervt echt.  
**Andrea:** ich spreche mit meinem freunden, als auch mit unikollegen oder meiner Eltern über Themen  
**Ertunc:** lets right  
**Ertunc:** unikollegen ??? sowas kenne ich nicht  
**Igor 04:** ahaha ertunc  
**Enzan:** @ Tom hol mal luft  
**Tom:** machs selber diggi  
**Ertunc:** ich gehe seit Jahre nicht zur schule

(...)

**Moderator:** woher wisst ihr denn, was im internet sicher ist und was unsicher ist?  
**Ertan:** heute zu tage ist nichts sicher  
**Can22:** ja das stimmt  
**Andrea:** ich denke das kann man nicht sagen  
**Can22:** auch wenn man denkt das es sicher ist kommt doch noch was am ende  
**Igor 04:** ich kann beim 2 chat leider nicht teilnehmen muss zur reha1  
**Tom:** bei mir wurde zu schulzeiten auf sowas auch nicht eingegangen. zur nächsten frage: aus der zeitung/nachrichten  
**Ertunc:** was has du denn IGOR ??  
**Moderator:** bitte beim thema bleiben!  
**Lukas:** es gibt ja sicherere seiten und welche die kaum sicher sind. ich denke immer, dass je bekannter eine seite ist, desto sicherer ist sie  
**Andrea:** Leute, privates hin und her bitte lassen  
**Sahin54:** sicher sind meistens seiten die sehr bekannt sind  
**Ertunc:** es ist nicht sicher ich könnte jetzt eine Destopkopie machen und Facebook hochladen aber mache ich nicht gehört sich nicht  
**Andrea:** ich denke da z.B. an google oder Facebook (wenn es jetzt um daten geht)  
**Igor 04:** @ Ertunc kreuzbandriss  
**Igor 04:** ok sorry andrea  
**Igor 04:** andrea cheffin weiter gehts

Diese verschiedenen stilistischen Ausprägungen, Zugangsweisen zum Internet und Kommunikationskulturen lassen sich verdichtet in Form von Internet-Milieus beschreiben, die sich entlang ihrer Einstellungen, Wertvorstellungen und Verhaltensweisen im Umgang mit dem Internet unterscheiden. Die folgende Grafik gibt einen Überblick der im Rahmen der vorliegenden Studie erarbeiteten „DIVSI U25-Internet-Milieu-Landschaft“ in Deutschland.<sup>26</sup> Die digitalen Lebenswelten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen bewegen sich entlang der beiden Hauptachsen „formales Bildungsniveau“ (vertikal) und „normative Grundorientierung“ (horizontal). Je höher eine Gruppe in dieser Grafik angesiedelt ist, desto höher ist das formale Bildungsniveau; je weiter nach rechts sie sich erstreckt, desto moderner im soziokulturellen Sinn ist ihre Grundorientierung.<sup>27</sup>

## DIVSI U25-Internet-Milieus – 14- bis 24-Jährige



Im Vergleich der DIVSI Internet-Milieus der Gesamtbevölkerung mit denen der 14- bis 24-Jährigen fallen die beschriebenen Unterschiede deutlich ins Auge. Die digitalen Lebenswelten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen entsprechen zwar denen der Gesamtbevölkerung nicht eins zu eins – damit ließe sich den generationellen Unterschieden nicht gerecht werden –, die farblich gekennzeichneten Äquivalenzen erlauben jedoch eine basale Vergleichbarkeit. Die Internet-affineren, in der Grafik in

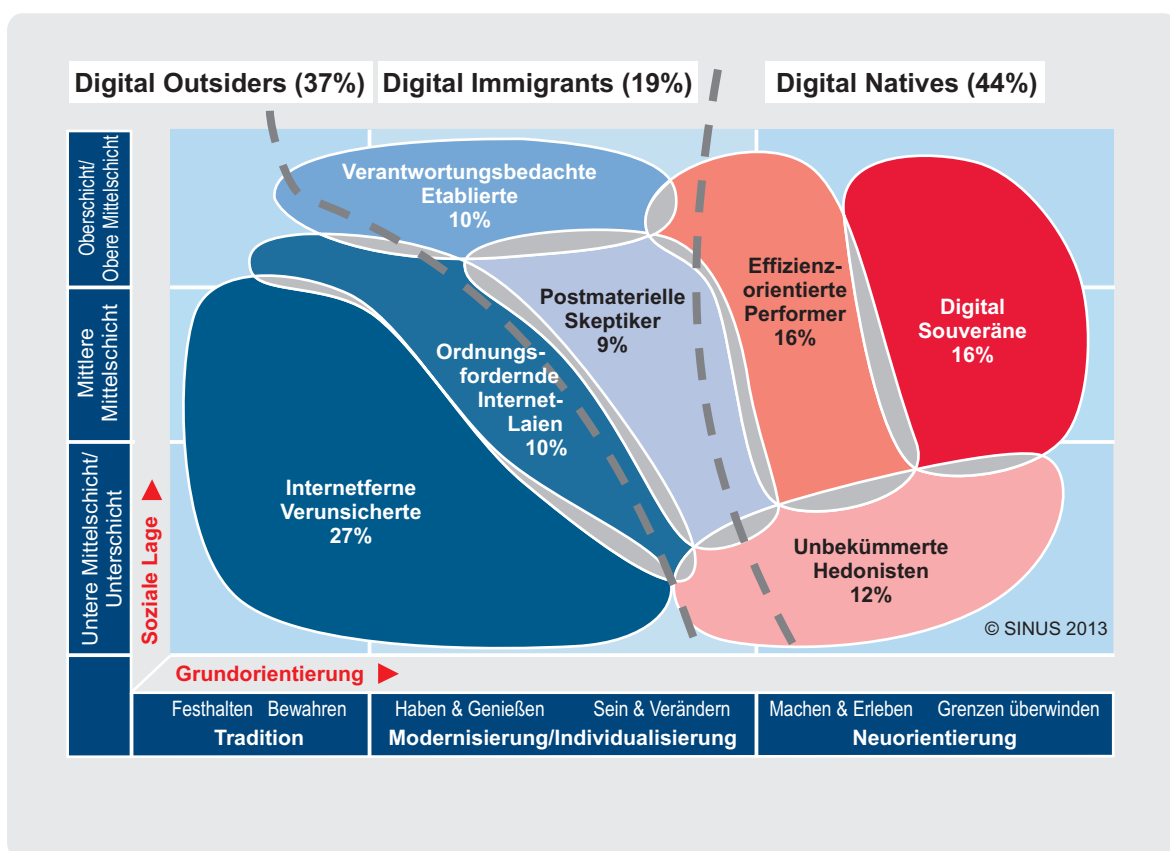
<sup>26</sup> Die DIVSI U25-Internet-Milieus gelten für die Altersgruppe der 14- bis 24-Jährigen. Wie weiter oben erläutert, ist es nicht möglich, Milieu- und Lebensweltunterschiede für die unter 14-Jährigen zu beschreiben, da hier die Lebenswelt in der Regel durch das Elternhaus vorgegeben ist.

<sup>27</sup> Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2012: DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Kurzfassung. S. 14 f.

Rot-Tönen gefärbten digitalen Lebenswelten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben einen insgesamt höheren Anteil als die entsprechenden digital affinen Milieus in der Gesamtbevölkerung. Die in blau gehaltenen Lebenswelten machen dementsprechend bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen quantitativ deutlich geringeren Anteil aus als in der Gesamtbevölkerung.

Die Grafiken veranschaulichen zudem, dass die 14- bis 24-Jährigen insgesamt „digitalisierter“ leben, jedoch auch innerhalb dieser Altersgruppe deutliche Unterschiede in der Haltung zum Internet bestehen.

## DIVSI Internet-Milieus – Gesamtbevölkerung



## 4.2 Digitale Lebenswelten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen: Profile der DIVSI U25-Internet-Milieus

### Kurzcharakteristik der U25-Internet-Milieus

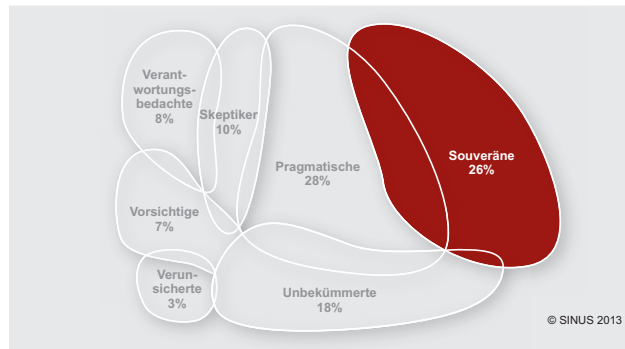
<p><b>Unbekümmerte</b></p>  <p>Junge experimentierfreudige Internet-Nutzer ohne Berührungsängste. Kaum Sicherheitsbedenken und Risikobewusstsein.</p>	<p><b>Pragmatische</b></p>  <p>Leistungsorientierte/zielstrebige junge Internet-Profis. Selbstverständlich digital vernetzt, konsum- und trendorientiert.</p>	<p><b>Souveräne</b></p>  <p>Junge digitale Avantgarde mit ausgeprägter individualistischer Grundhaltung. Suche nach Unabhängigkeit in Denken und Handeln.</p>
<p><b>Verantwortungsbedachte</b></p>  <p>Bodenständige, sicherheitsbedachte junge Internet-Nutzer. Moderates Netzwerk- und Konsumverhalten bei ausgeprägtem Risikobewusstsein.</p>	<p><b>Skeptiker</b></p>  <p>Versiert-zielorientierte junge Internet-Nutzer mit kritischer Grundhaltung zu Vertrauen und Sicherheit im Internet.</p>	
<p><b>Verunsicherte</b></p>  <p>Überforderte und zurückhaltende junge Internet-Nutzer mit ausgeprägten, aber diffusen Sicherheitsbedenken- und Analog-Affinität.</p>	<p><b>Vorsichtige</b></p>  <p>Vorsichtig selektive junge Internet-Nutzer mit ausgeprägtem Risikobewusstsein und geringem Selbstvertrauen im Umgang mit Risiken.</p>	



## 4.2.1 Souveräne (26%)

### Kurzbeschreibung

**Junge digitale Avantgarde mit ausgeprägter individualistischer Grundhaltung, kosmopolitischem Selbstbild und kreativem Gestaltungswillen.**



*Souveräne* sind besonders aktive Onlineer unter den Jugendlichen: Rund 16 Prozent sind sogar fast den ganzen Tag oder immer online (elf Prozent im Durchschnitt der 14- bis 24-Jährigen). Sie nutzen Online-Angebote in ihrer ganzen Breite und deutlich intensiver als Vertreter aller anderen U25-Internet-Milieus. Dieses Nutzungsverhalten korrespondiert mit dem Wunsch nach ständiger Horizonterweiterung: Sie sind beständig auf der Suche nach neuen und ungewöhnlichen Erfahrungen. Das Netz bietet dabei die Möglichkeit, den Blick international auszuweiten und eröffnet zahlreiche Inspirationsräume für Menschen, Orte und Marktplätze.



Dieses U25-Internet-Milieu ist im Durchschnitt etwas älter als die anderen (40 Prozent sind 20 Jahre und älter), die Geschlechterverteilung zeigt einen leichten Überhang junger Männer und männlicher Jugendlicher. Lebensweltliche Schwerpunkte liegen im postmodernen und formal höher gebildeten Segment, reichen aber bis in die junge moderne Mittelschicht.

Der Wertekanon ist rund um Unabhängigkeit und Freiheit, Mobilität und Flexibilität, Kreativität und „Coolness“ angelegt. Sie wollen viel vom Leben und am liebsten alles gleichzeitig. Die verfügbare Zeit voll und ganz zu nutzen ist wichtig, Langeweile ist eher fremd und intensive Erfahrungen sind jederzeit erwünscht.

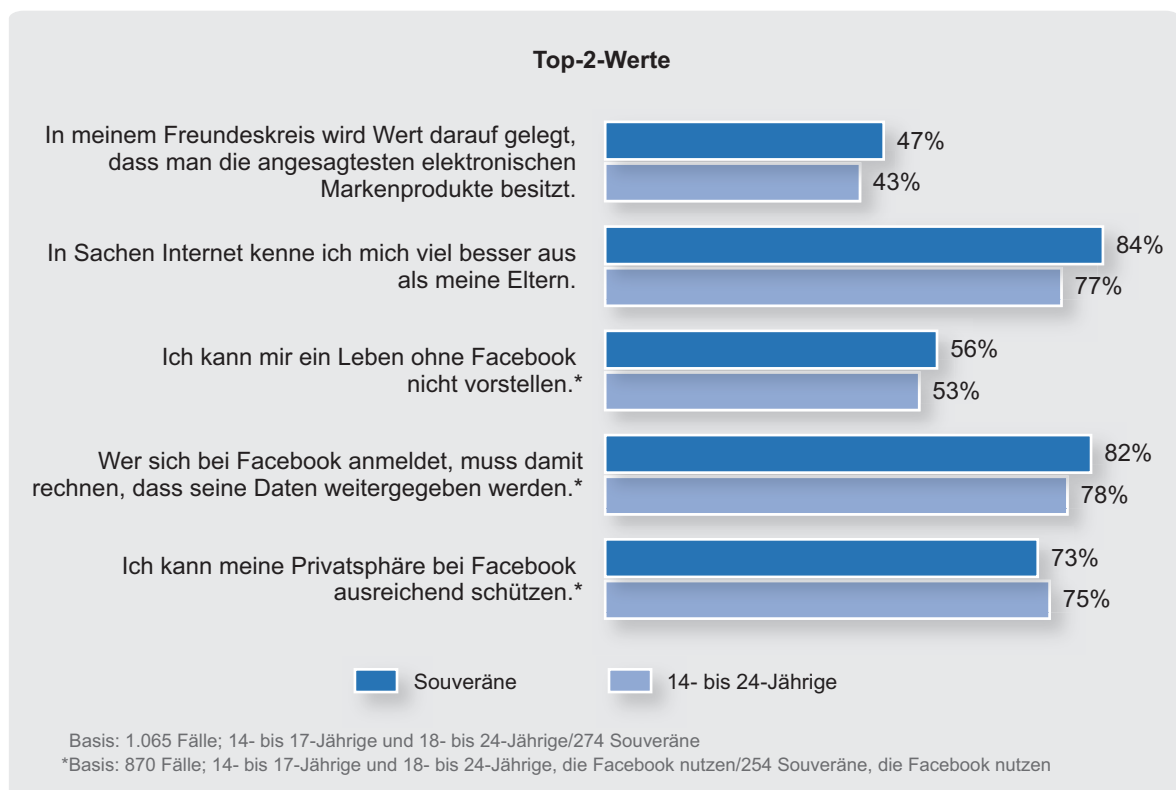
Die *Souveränen* sind „kulturelle Allesfresser“. Sie nutzen sämtliche Möglichkeiten, kulturelle Güter im Netz zu beziehen, und dies häufiger als Vertreter der übrigen U25-Internet-Milieus. Ob legal, illegal oder in der Grauzone ist dabei eher nebensächlich. Die *Souveränen* laden beispielsweise häufiger als andere Musik aus dem Internet herunter, ohne dafür zu zahlen, kaufen aber auch häufiger als die anderen Jugendlichen Musik im Internet. Sie gehören zu den klaren Befürwortern einer Kultur des Tauschens und Teilens im Netz.

Sie betonen, einen ganz eigenen Musik-, Film- oder Literaturgeschmack zu haben und streben damit nach Abgrenzung vom Mainstream: Sie möchten sich aus der grauen Masse abheben – die Positionierung über kulturellen Geschmack ist dafür ein probates Mittel. Sie umgeben sich gern mit Gleichgesinnten, dem Selbstbild entsprechend mit „kreativen Machern“ und zählen sich zur kulturellen

und stilistischen jungen Elite – sie zeigen den anderen, was Trend wird, orientieren sich nicht an Moden, sondern erfinden neue.

Diese versierten digitalen Netzwerker sind darum bestrebt, die Zahl ihrer Kontakte ständig zu erweitern: Freund kann bei Facebook jeder werden, der anfragt. Sie sind jedoch zugleich auch die aktivsten Manager digitaler Bekanntschaften: Die Listen-Funktion von Facebook nutzen sie beispielsweise intensiver als alle anderen. Auch wenn ihnen Reproduktion über Online-Communitys wichtig ist, findet diese keineswegs unreflektiert statt. Sie unterscheiden genau, von welchen Kontakten sie profitieren können und welche eher als „Followers“ einzuordnen sind. Sie geben durchaus persönliche Daten z. B. bei Facebook preis, kontrollieren aber stärker als andere, wer von den „Freunden“ diese dann auch tatsächlich einsehen darf.

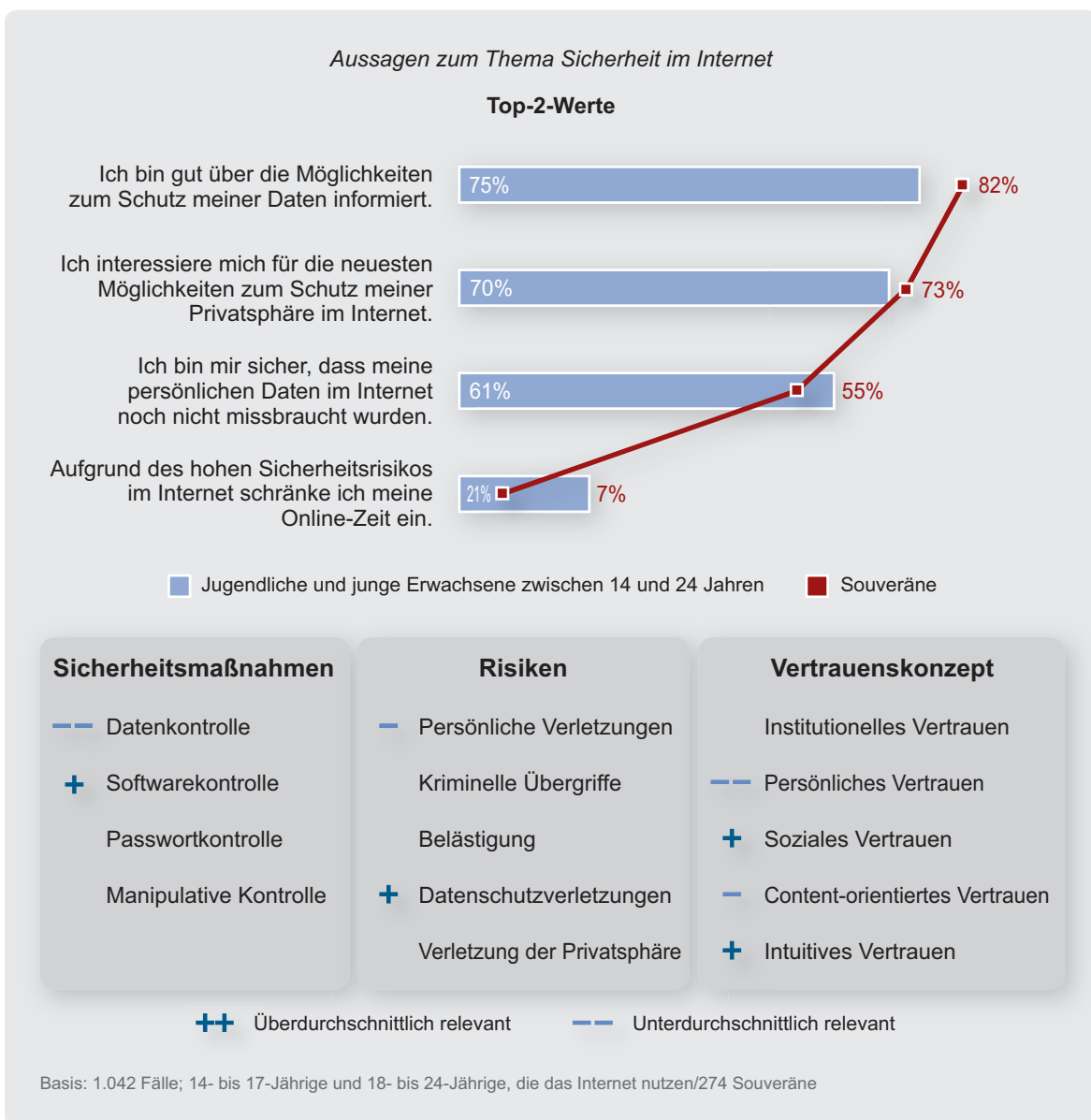
## Aussagen zum Thema Medien, Internet und Online-Communitys



*Souveräne* treten in vielen Lebensbereichen als Kenner und Experten auf. Auch im Internet wird ihr Anspruch deutlich, sich kompetenter und smarter zu präsentieren als andere. Sie kennen mehr und unbekanntere Online-Angebote oder hilfreiche Funktionen und Einstellungen auf etablierten Websites. Ihre Risikowahrnehmung kreist vor allem um Datenschutzverletzungen. Gegenüber anderen Risiken zeigen sie sich hingegen vergleichsweise unempfindlich. Die hohe Sensibilität gegenüber Datenschutzverletzungen spiegelt sich jedoch nicht in den Sicherheitsmaßnahmen wieder: Aktive Datenkontrolle lehnen die *Souveränen* sogar ab. Sie verlassen sich eher auf Softwarekontrollen, also auf technische Sicherheitsmaßnahmen, als das eigene Online-Verhalten einzuschränken. Das Risiko von Datenschutzverletzungen ist aus ihrer Sicht der Preis für vielfältige, unkomplizierte und schnelle Vernetzungsmöglichkeiten, den sie bereit sind zu zahlen.

Ihr Blick auf Möglichkeiten zum Datenschutz im Netz ist realistisch bis nüchtern. Sie fühlen sich gut informiert, was gleichzeitig auch bedeutet, sich keine Illusionen über Datenmissbrauch zu machen. Gefahren führen nicht zu einer Begrenzung der eigenen Aktivitäten oder einer Einschränkung der Online-Zeit – Datenmissbrauch im Internet findet statt, davon lässt man sich allerdings nicht abschrecken. Die *Souveränen* setzen mit Blick auf Risiken und Sicherheit im Internet vor allem auf Eigenverantwortung: Um Datenschutz und Datensicherheit muss sich jeder selber kümmern. Wer sich nicht informiert, darf sich nicht beschweren. Die subjektiv hohe eigene Kompetenz gilt ihnen dabei als Maßstab.

## Vertrauen und Sicherheit



Das Vertrauenskonzept<sup>28</sup> der *Souveränen* lebt vor allem von sozialem und intuitivem Vertrauen – sie verlassen sich auf das Know-how ihres Netzwerks, die Online-Gemeinschaft insgesamt und ihr eigenes Bauchgefühl. Persönliches Vertrauen, z. B. in den Rat von Eltern, Lehrern oder Geschwistern, ist aus Sicht der *Souveränen* zu Fragen der Sicherheit im Internet kaum relevant. Dies korrespondiert mit der subjektiven Überlegenheit in punkto Internet-Kenntnissen im Vergleich zu ihren Eltern.

*Souveräne* können sich am wenigsten vorstellen, dass zukünftig ein Leben komplett ohne Internet noch möglich sein wird. Aus ihrer Perspektive steigt die Bedeutung des Internets kontinuierlich an, sowohl persönlich wie auch gesellschaftlich. Viele junge Erwachsene erleben dies bereits, vor allem beim Übergang ins Studium. Aber nicht nur beruflich, sondern auch mit Blick auf private Dimensionen ist das Internet mit seinen Möglichkeiten internationaler Vernetzung und Vereinfachung des Alltags nicht wegzudenken. Viele Aktivitäten sind ohne Internet schlicht nicht mehr vorstellbar – warum sollte man sich noch an eine Theaterkasse anstellen oder mühsam einen Stadtplan auseinanderfalten, wenn es auch anders geht.

Schon im Jugendalter ist das Internet für diese Gruppe somit vor allem auch Informationsmedium. Sie sehen die künftigen Entwicklungen nicht allein aus der Freizeitperspektive (mit Blick auf Kommunikations- und Unterhaltungsmöglichkeiten), die für sie in einigen Jahren weniger relevant werden könnte. Das Netz ist vielmehr ein multimedialer, unbegrenzter und schier unerschöpflicher Lern-, Lebens- und Erfahrungsraum.

*„Das sind nicht meine Freunde, die Leute, die mich auf Facebook adden.<sup>29</sup> Das sind einfach irgendwelche Leute für mich. Ich kenne zwar mindestens 450 von den Leuten, aber ich meine, ich benutze es für Sachen wie z. B. die Vermarktung meiner Sachen. Also Vermarktung heißt einfach, ich poste<sup>30</sup> meine Sachen, die ich selber kreiert habe, und die können sich die Leute da angucken. Und desto mehr Klicks, desto besser, meinetwegen, da habe ich kein Problem mit, ob da 100 Leute mehr sind oder nicht.“ (18-24 Jahre, m)*

*[Zum Thema Datenschutz] „Allein was da an Hunderten von Nachrichten ist, ich habe Facebook seit knapp vier Jahren jetzt oder fünf sogar und das wird, glaube ich, auch kein Mensch durchlesen. Das sollen die erst mal schaffen. Bestimmt gibt es Suchmaschinen, die das irgendwie auswerten können, aber ich denke, dass das irgendwie verstanden werden kann, dann muss da irgendwie ein Typ dahinter sitzen und sich das dann durchlesen. Also da macht sich bestimmt keiner die Mühe.“ (18-24 Jahre, m)*

*„Ich sehe es so, dass man bald ohne Internet kaum noch was machen kann, auch was Arbeit angeht und solche Sachen. Schule auch. Deswegen wird Internet immer so ein Mittelpunkt sein im Leben.“ (14-17 Jahre, m)*

<sup>28</sup> Die Vertrauenskonzepte und Sicherheitsmaßnahmen sind Ergebnisse vertiefender Analysen zur Verdichtung von Einzelaussagen. Wie sich die einzelnen Vertrauenskonzepte zusammensetzen, wird in Kapitel 11 erläutert.

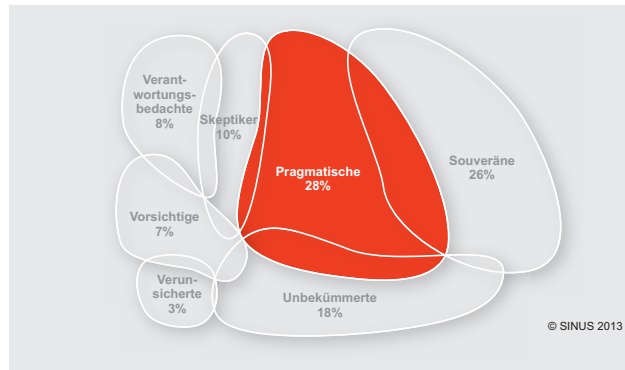
<sup>29</sup> Eingedeutschte Verwendung des aus dem Englischen stammenden Verbs „to add – hinzufügen“. Bedeutung: (in sozialen Netzwerken) zu den eigenen Kontakten hinzufügen.

<sup>30</sup> Eingedeutschte Verwendung des aus dem Englischen stammenden Verbs „to post – abschicken, absenden“. Verwendet wird der Begriff sehr häufig im Zusammenhang mit der Nutzung von Online-Communitys. Hier können Nutzer Text, Fotos, Videos u. Ä. an die virtuelle Pinnwand anderer Nutzer oder auch die des eigenen Profils posten.

## 4.2.2 Pragmatische (28%)

### Kurzbeschreibung

**Leistungsorientierte und zielstrebige junge Internet-Profis. Selbstverständlich digital vernetzt, konsum- und trendorientiert.**



Die *Pragmatischen* bilden das größte U25-Internet-Milieu der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Weibliche und männliche Jugendliche bzw. junge Frauen und Männer sind hier nahezu gleich stark vertreten, wie auch alle Altersgruppen zwischen 14 und 24 Jahren. Formal höher Gebildete sind in diesem U25-Internet-Milieu allerdings deutlich stärker repräsentiert als Jugendliche und junge Erwachsene mittlerer und niedriger formaler Bildungsniveaus. Ihr lebensweltlicher Schwerpunkt liegt in der modernen, bürgerlichen jungen Mitte der Gesellschaft, die durch eine hohe Anpassungsbereitschaft einerseits und bereitwillige Leistungsorientierung andererseits gekennzeichnet ist.



Die *Pragmatischen* gehören zu den Zufriedensten unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen: An der Beziehung zu Freunden, zu den Eltern, an den schulischen Leistungen oder am eigenen Aussehen hat im Vergleich zu Gleichaltrigen in anderen U25-Internet-Milieus kaum jemand etwas zu bemängeln. Dieser Befund passt zur eher liberalen und auf Eigenverantwortung abzielenden Grundorientierung der *Pragmatischen*. Ihr Motto könnte lauten: „Jeder ist seines Glückes Schmied“. Sie pochen darauf, dass jeder erreichen kann, was er will, wenn er nur will.

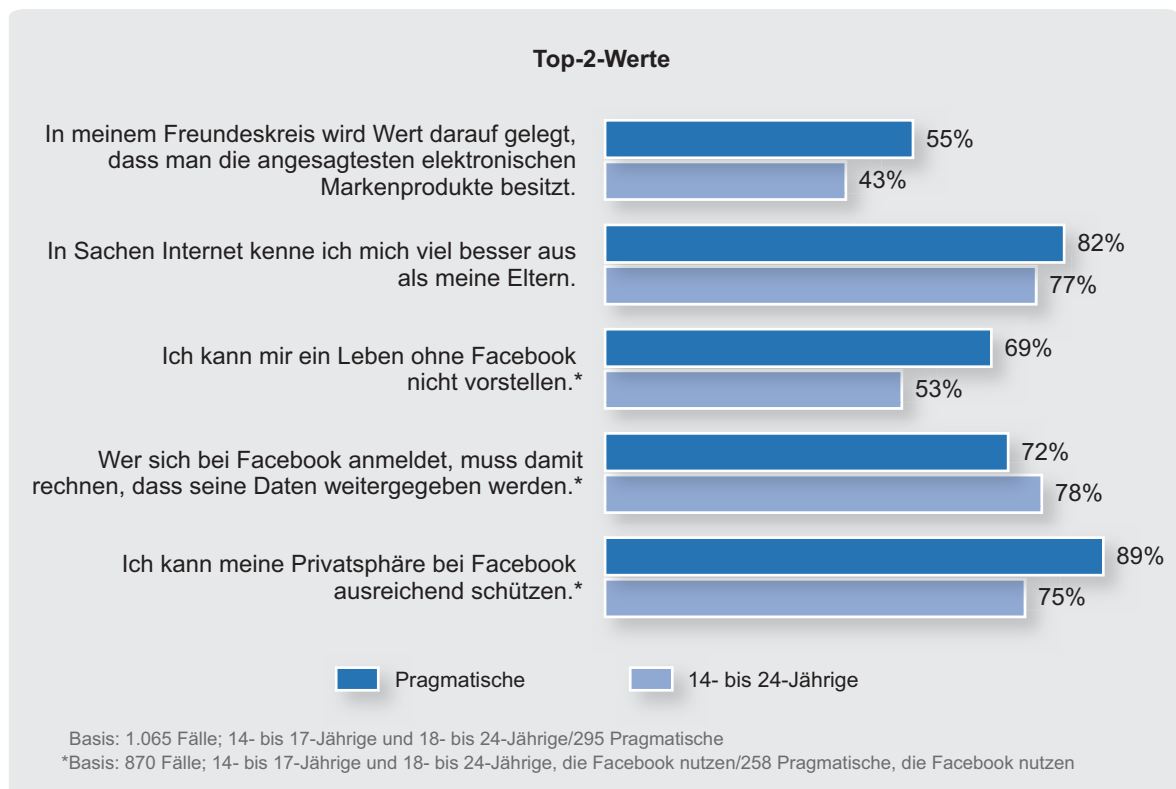
Mit dieser Einstellung stellen sie sich den Herausforderungen der modernen Leistungsgesellschaft. Sie setzen sich früh klare Ziele – ein erfüllender Job, ein sicheres Einkommen, eine glückliche Familie und moderater Luxus – und arbeiten diszipliniert auf deren Erreichen hin. Diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen wollen im Leben viel erreichen, aber dabei doch eher an- als weiterkommen. *Pragmatische* streben damit eine modernisierte Variante der bürgerlichen Normalbiografie an, die ihre Entsprechung auch im dominanten Werteprofil findet. Neben bürgerlichen Tugendwerten, wie Pünktlichkeit und Fleiß, Vertrauen und Bodenständigkeit, sind auch moderne und hedonistische Werte relevant: Sie möchten Spaß haben und das Leben genießen, wünschen sich die Freiheit, zumindest für eine Weile tun zu können, was sie möchten und stellen sich offen neuen Herausforderungen.

*Pragmatische* pflegen einen selbstverständlichen Umgang mit dem Internet und fühlen sich gut informiert über Gefahren und Risiken. Sie attestieren sich selbst überdurchschnittlich häufig sehr gute

und gute Internet-Kenntnisse und fühlen sich dabei in der Regel auch den Eltern einen Schritt voraus. Sie sind täglich online, aber im Vergleich zu den *Souveränen*, deren Vertreter einen ähnlich großen Anteil an den 14- bis 24-Jährigen ausmachen (26 Prozent), verbringen sie deutlich weniger Zeit im Netz. Sie pflegen eher einen gemäßigten Umgang und zählen nicht zu den Intensiv-Nutzern. Ihr Online-Verhalten ist vielseitig; Kommunikation, Unterhaltung und Konsum spielen jedoch eine größere Rolle als Information bzw. Bildung.

Sie haben Spaß daran, im Online-Kontext neue Anwendungen und Geräte zu entdecken und sie sich frühzeitig anzueignen. Sie gehören zwar nicht zu den Trendsettern oder „Early-Adoptern“, aber sie sind diejenigen, die Trends massentauglich machen. Ihnen liegt viel an der Teilhabe am popkulturellen Mainstream und den Trends der modernen Freizeitkultur. Pragmatische bilden den jungen modernen Mainstream, der mitbestimmt, welche Trends sich tatsächlich durchsetzen.

## Aussagen zum Thema Medien, Internet und Online-Communitys



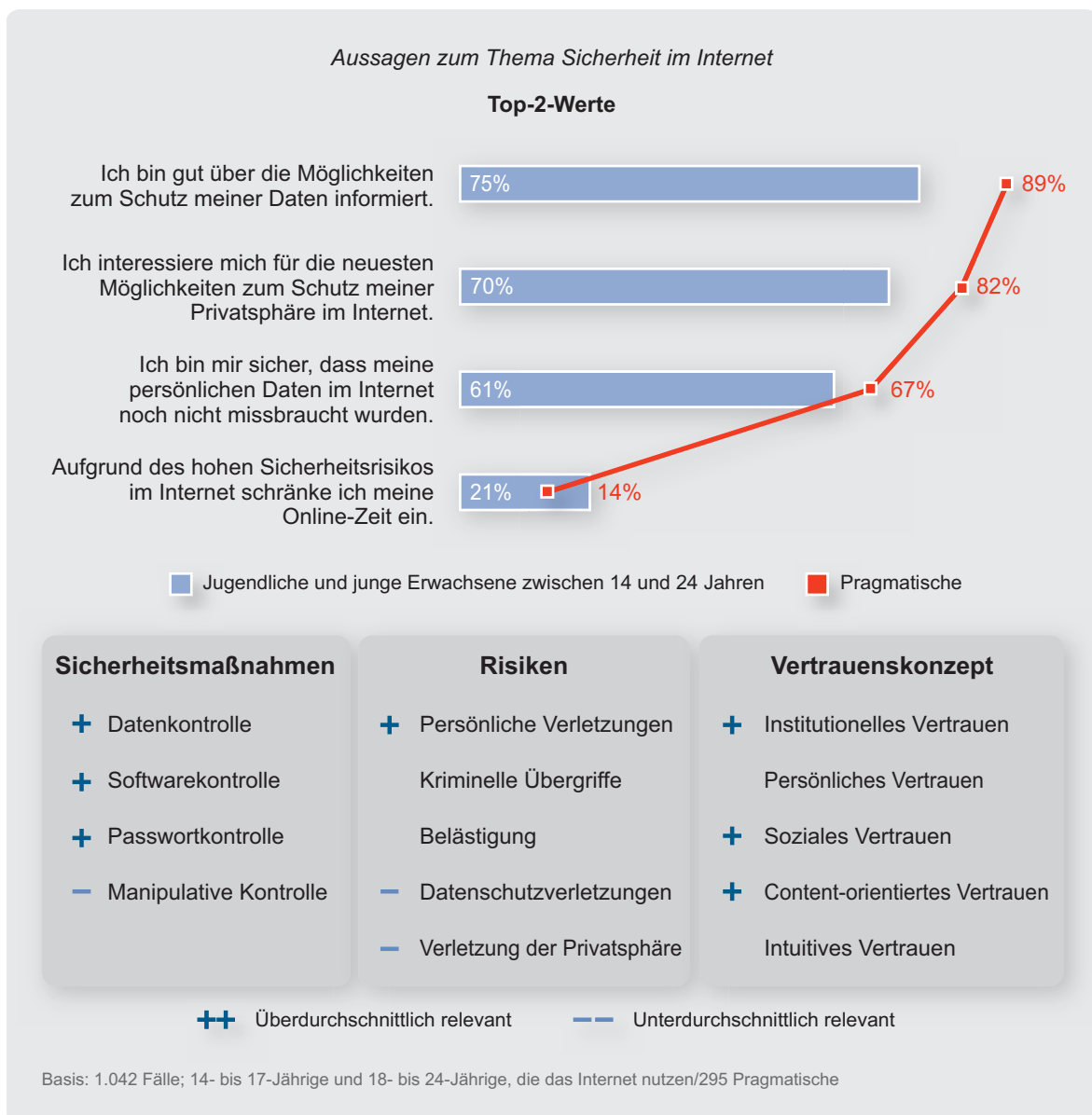
Vernetzung und Austausch über Online-Communitys, vor allem Facebook, ist für die *Pragmatischen* selbstverständlich. Sie können sich ein Leben ohne Online-Communitys am wenigsten vorstellen: „Facebook checken“ gehört zum Alltag wie Zähneputzen. WhatsApp hat jedoch mindestens eine ebenso große Bindekraft entwickelt und wird zunehmend populärer. Hier finden Jugendliche und junge Erwachsene letztlich auch die vor Eltern und anderen Erwachsenen oder sonstigen kontrollierenden Instanzen geschützten Räume, die nach und nach rar werden.

Die *Pragmatischen* haben das Gefühl, über die Möglichkeiten zum Datenschutz und zum Schutz der Privatsphäre im Internet gut informiert zu sein. Sie schätzen die diesbezüglichen Risiken im

Vergleich der U25-Internet-Milieus jedoch auch als am geringsten ein und zeigen sich im Milieu-Vergleich am zufriedensten mit den Möglichkeiten, in Online-Communitys wie Facebook die Privatsphäre schützen zu können. Sie nutzen jedoch auch insgesamt ein breites Spektrum an Sicherheitsmaßnahmen, von aktiver Daten- über Software- bis hin zur Passwort-Kontrolle.<sup>31</sup>

Die *Pragmatischen* glauben an Datensicherheit im Internet. 61 Prozent gehen davon aus, dass ihre Daten im Internet sicher oder sehr sicher sind (40 Prozent im Durchschnitt der befragten 14- bis 24-Jährigen). Sie vermuten die größten Risiken bei persönlichen Verletzungen – also einem Bereich, der technisch nicht kontrollierbar ist und auch stärker außerhalb der eigenen Kontrollmöglichkeiten liegt. Das Risiko im Internet stellen aus Sicht der *Pragmatischen* dementsprechend vor allem „die

## Vertrauen und Sicherheit



<sup>31</sup> Zur Erläuterung der verschiedenen Kontrollbegriffe siehe Kapitel 9.

Anderen“ dar. Auch hier zeigt sich ihre Betonung von Eigenverantwortung. *Pragmatische* plädieren dafür, dass sich prinzipiell jeder selber informieren und das eigene Verhalten online kontrollieren muss – insbesondere auch, um andere nicht zu gefährden.

Das Vertrauenskonzept der *Pragmatischen* strukturiert sich um institutionelles, soziales und inhaltsorientiertes Vertrauen<sup>32</sup> und ist damit recht breit aufgestellt.

Wenngleich Jugendliche und junge Erwachsene insgesamt in recht hoher Zahl davon überzeugt sind, dass ihre Daten aus den Online-Communitys weitergegeben werden, findet sich unter den *Pragmatischen* im Milieu-Vergleich ein größerer Anteil, der das nicht wahrhaben will. Die *Pragmatischen* zeigen insgesamt ein enorm hohes Vertrauen in das Unternehmen Facebook – das höchste im Milieu-Vergleich. Häufiger als andere Jugendliche und junge Erwachsene stimmen sie zu, dass mehr Datenschutz in sozialen Online-Communitys letztlich zu mehr Langeweile führen würde.

Die *Pragmatischen* nutzen gern die Möglichkeiten, kostenlos Dateien (z. B. Musik) im Internet herunterzuladen. Sie freuen sich, dass es hier Dinge umsonst gibt und investieren das gesparte Geld dann lieber an anderer Stelle. In diesem Milieu findet sich ein vergleichsweise hoher Anteil von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die davon ausgehen, dass Musiker genug Geld verdienen und man deshalb auch kein schlechtes Gewissen beim Herunterladen haben muss.

Eine Zukunft ohne Internet können sich in diesem U25-Internet-Milieu die Wenigsten vorstellen. Eine Veränderung der Nutzungsgewohnheiten und vor allem auch -möglichkeiten halten sie allerdings für wahrscheinlich und absehbar. Sie blicken mit Freude und Spannung auf die Zukunft ihres digitalen Alltags.

*„Ich habe es immer an, also auf dem Handy bin ich immer online.“ (18-24 Jahre, m)*

*„Das ist ja nicht gut. Das lenkt auch ab. Vielleicht will man was für die Schule oder Uni oder so machen und dann hat man es trotzdem meistens immer irgendwie offen und dann schreibt einer und dann wird man abgelenkt.“ (18-24 Jahre, m)*

*„Beim Essen geht kein Handy. Aber sonst sollte man auch in der Schule sein Handy aushaben, aber da hat auch jeder sein Handy an und kommuniziert die ganze Zeit rum.“ (14-17 Jahre, m)*

*„Und im Moment nutze ich auch viel Spotify. Aber da eher so die kostenfreie Variante. Und das ist aber dann ja nur stationär, also nur am Computer dann. Und für Musik mitnehmen oder auf Geräte spielen habe ich dann diesen Converter von YouTube.“ (18-24 Jahre, m)*

*„Aber ich sehe das immer so, auf YouTube ist das veröffentlicht. Und wenn im Radio die gleiche Musik laufen würde und ich es einfach aufnehmen würde, hätte ich ja auch die Musik. Also im Prinzip.“ (18-24 Jahre, m)*

*„Aber wenn man dann jetzt auf unseriöse Seiten geht wie Jamba oder keine Ahnung, was es da alles noch so gibt, dann ist es klar, dass da meistens Kostenfallen oder Viren oder so enthalten sind.“ (18-24 Jahre, m)*

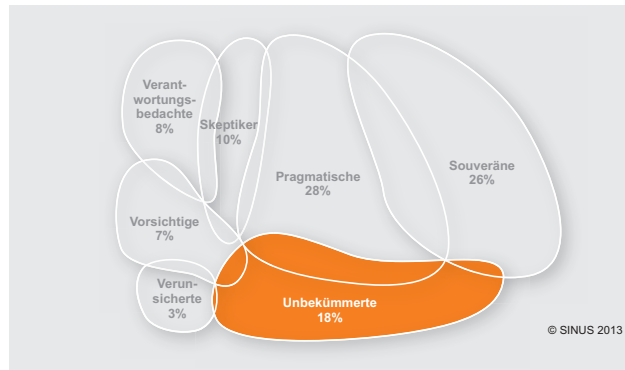
<sup>32</sup> Zur Erläuterung der verschiedenen Kontrollbegriffe siehe Kapitel 9.



## 4.2.3 Unbekümmerte (18%)

### Kurzbeschreibung

**Junge experimentierfreudige Internet-Nutzer ohne Berührungängste. Kaum Sicherheitsbedenken und Gefahrenbewusstsein.**



Die *Unbekümmerten* entstammen vorwiegend den hedonistisch geprägten und eher formal niedrig gebildeten Lebenswelten Jugendlicher und junger Erwachsener. Der Anteil von weiblichen und männlichen Vertretern ist annähernd gleich. In diesem U25-Internet-Milieu gibt es ein breites Altersspektrum, 18- bis 24-Jährige sind insgesamt etwas stärker vertreten als 14- bis 17-Jährige.



*Unbekümmerte* nutzen das Internet regelmäßig und intensiv: 68 Prozent sind täglich online, zwölf Prozent davon sind nie offline oder fast den ganzen Tag online. In der Bewertung der eigenen Internet-Kenntnisse zeigen sie sich allerdings zurückhaltender als der Durchschnitt der 14- bis 24-Jährigen: Nur 56 Prozent (im Vergleich zu 63 Prozent im Gesamtdurchschnitt) halten ihre Kenntnisse für sehr gut oder gut.

Im Mittelpunkt des Werteprofiles der *Unbekümmerten* stehen Spaß, Abenteuer und Genuss. Gemeinschaft, Zusammenhalt, Anerkennung und Prestige sind ebenfalls zentrale Werte. Demgegenüber erfolgt eine offenkundige Distanzierung von Pflicht- und Kontrollwerten wie Gehorsam und Ordnung.

Vernetzung spielt in der Alltagswelt dieser Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine bedeutende Rolle – das gilt online wie offline. Die Partizipation in Online-Communitys ist dementsprechend hoch. Darüber hinaus werden in diesem U25-Internet-Milieu vorrangig Unterhaltungs- und Kommunikationsangebote im Internet genutzt. Information steht demgegenüber eher im Hintergrund ihrer Netzaktivitäten. Typisch für diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind große Freundes- und Bekannten-Netzwerke. Freundschaften nehmen insgesamt einen sehr hohen Stellenwert im Alltag ein. Sie organisieren sich gern in Szenen und Cliques und ziehen die Gemeinschaft dem Alleinsein klar vor. Geschätzt wird ein dauerhaftes, verlässliches Netzwerk. Viele Leute zu kennen ist auch ein Prestige-Faktor – das eigene Netzwerk für andere nachvollziehbar abzubilden, also in seiner Quantität in den Online-Communitys zu materialisieren, spielt diesem Bedürfnis ideal zu.

Die *Unbekümmerten* machen gern auf sich aufmerksam. Typisch ist beispielweise ein selbstbewusstes, häufig auch recht lautes Auftreten im öffentlichen Raum oder ein besonders auffälliger

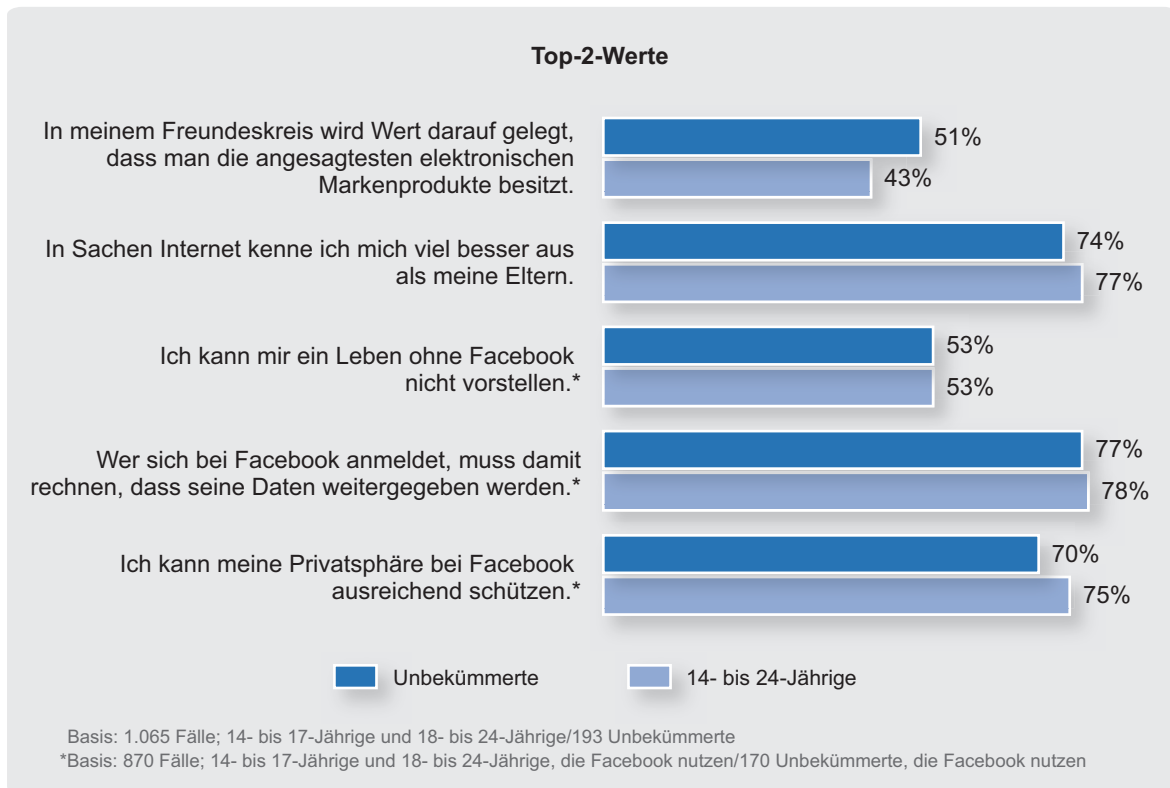
Kleidungsstil. Diese Inszenierungslust übersetzt sich teilweise auch in die digitale Sphäre: Online-Communitys bieten eine ideale Bühne hierfür. Zudem erlauben sie, Reaktionen des Umfelds und vor allem positive Zustimmungen dauerhaft sichtbar abzubilden. Das reizt die *Unbekümmerten*. Gleichzeitig handelt es sich dabei um eine wichtige Schlüsselfunktion nahezu aller Online-Angebote: Internet ist da, wo man seine Leute trifft.

Dieses U25-Internet-Milieu ist gering sensibilisiert gegenüber Fragen von Legalität und Illegalität. Selbst „*wenn man da mal gegen ein Gesetz verstoßen sollte*“ – so schlimm kann das kaum sein, schließlich tun es ja alle. Diese Legitimierung des eigenen Verhaltens über den Verweis auf gängige Praxis ist für Jugendliche und junge Erwachsene insgesamt recht typisch, wenn es ums Tauschen und Teilen im Netz geht. Bei den *Unbekümmerten* kommt hinzu, dass die Kontroll- und Autoritätsorientierung gering und zugleich die Risikoaffinität recht stark ausgeprägt sind. Ein bisschen die Gesetze zu überschreiten, können sie dementsprechend ganz gut aushalten. Moralische Dilemmata sind den *Unbekümmerten* eher fremd.

Entsprechend gering ist das Wissen um die genaue Rechtslage hinsichtlich des Tauschens und Teilens im Netz. Hier vertreten sie die Auffassung, dass das, was technisch möglich ist, auch erlaubt sein muss. Distanzieren sich die *Unbekümmerten* vom kostenlosen Tauschen und Teilen, dann aufgrund befürchteter Sanktionen. Urheberrechte spielen keine Rolle. Vielmehr sind sie überzeugt, dass die erfolgreichen Musiker „*das Geld eh nicht mehr brauchen, weil die schon so reich sind*“.

Obgleich ihre Beziehung zu Vertrauen und Sicherheit im Internet als unbekümmert charakterisiert wird, gilt das keinesfalls für andere Lebensbereiche. Im Vergleich der U25-Internet-Milieus ist ihre aktuelle Lebenszufriedenheit am niedrigsten. Mit den Beziehungen zu Freunden, den Eltern oder den persönlichen Freiheiten sind sie weniger zufrieden als nahezu alle anderen, was auch an ihren hohen Ansprüchen an einen „vorzeigbaren“ Freundeskreis liegt, aus dem sie großes Selbstbewusstsein ziehen. Für diese oft stark gegenwarts-, unterhaltungs- oder konsumorientierten jungen Menschen ist das Internet bzw. das Leben online somit eine attraktive Gegenwelt, in der Kommunikation und Vernetzung teilweise leichter fallen. In diesem U25-Internet-Milieu gibt es zudem kaum elterliche oder anderweitige Kontrolle, da ihre Eltern in der Online-Welt zumeist nicht anzutreffen sind.

## Aussagen zum Thema Medien, Internet und Online-Communitys



Die Sorglosigkeit und Unbekümmertheit dieses U25-Internet-Milieus zeigen sich in erster Linie in seiner Haltung zu Risiken im Internet. So haben die abgefragten Risikodimensionen in diesem Milieu eher keine Relevanz. Kriminelle Übergriffe, Belästigung, Datenschutzverletzungen und Verletzung der Privatsphäre gehören hier nicht zu den relevanten Risiken im Internet. 62 Prozent finden das Thema Schutz der Privatsphäre im Internet zwar wichtig, aber auch damit liegen sie unter dem Durchschnitt der Gleichaltrigen (70 Prozent).

Der Schwerpunkt des Vertrauenskonzepts der *Unbekümmerten* ist inhaltsorientiert, d. h. sie verlassen sich auf ein einfaches, merkmalsorientiertes System zur Unterscheidung sicherer und unsicherer Internet-Seiten: Wo viele Pop-ups sind, kann man Geld verlieren und es kann auf manchen Seiten passieren, dass man etwas kauft, ohne dies zu wollen.

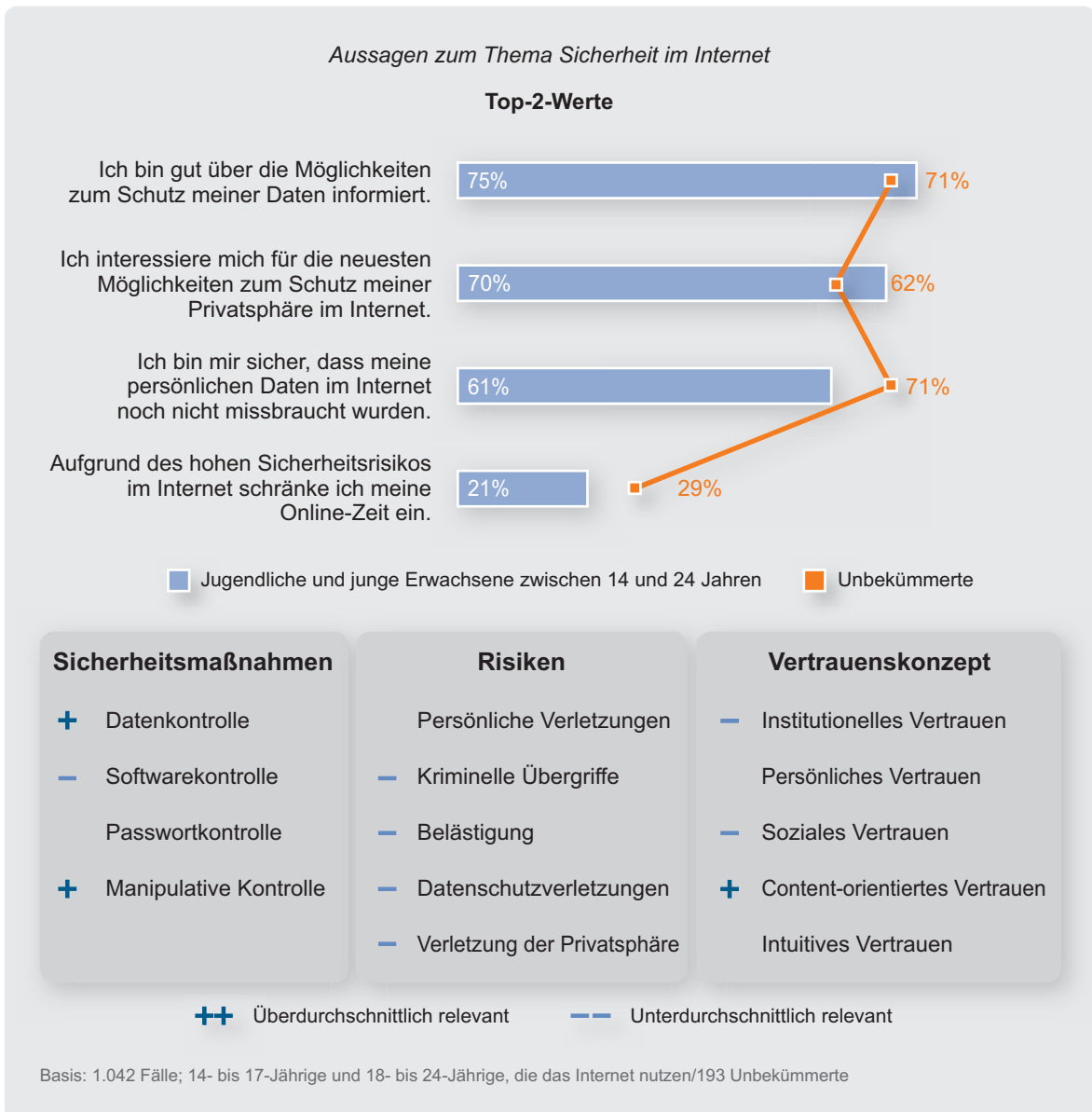
Ihre Sicherheitsvorkehrungen konzentrieren sich – sofern überhaupt vorhanden – auf die Regulierung des eigenen Online-Verhaltens: Im Sinne einer Datenkontrolle verzichten sie eher auf das Hoch- und Herunterladen von Daten, wenn auch schweren Herzens. Wohingegen technische Sicherheitsmaßnahmen rund um Softwarekontrollen (Virens Scanner<sup>33</sup>, Firewall<sup>34</sup>, Ad-Blocker<sup>35</sup>, regelmäßige Aktualisierung von Sicherheitseinstellungen auf den Plattformen der Online-Communitys) eher abgelehnt bzw. nicht genutzt werden.

<sup>33</sup> Ein Virens Scanner ist ein Programm, das einen Computer nach Viren oder anderen schadhafte Programmen durchsucht.

<sup>34</sup> Eine Firewall ist ein Sicherungssystem, das ein Netzwerk oder einen einzelnen Computer vor unerwünschtem Zugriff über Datenleitungen von außen, besonders über das Internet, schützt.

<sup>35</sup> Ein Ad-Blocker meint einen Werblocker. Dies ist ein Programm, das Werbung auf einer Webseite entfernt. Werbung auf Webseiten kommt in verschiedenen Arten vor, etwa in Bildern, Animationen, Texten und Pop-ups.

## Vertrauen und Sicherheit



Das für *Unbekümmerte* typische, stark unterhaltungsorientierte Erleben des Internets bedingt auch ihre Sicht auf dessen zukünftige Bedeutung für das eigene Leben: Viele sind überzeugt, dass das Internet in Zukunft für sie weniger wichtig wird. Das Internet wird als „Jugend-Ding“ oder Zeitvertreib erlebt, für den in einem Erwachsenenleben mit Erwerbsarbeit und Familie kein Platz mehr sein wird. Mit Blick auf die lebenswelttypischen Berufsvorstellungen, häufig Arbeiter- und Handwerksberufe, die in der Wahrnehmung der Jugendlichen keine Tätigkeit an Computer oder Internet beinhalten, überrascht diese Einschätzung nicht. Gleichwohl werden digitalisierte Dienstleistungen wie Online-Banking oder -Shopping bereits jetzt genutzt, so dass wahrscheinlich ist, dass die gelebte Zukunft digitalisierter sein wird, als sich die *Unbekümmerten* dies momentan selbst vorstellen können.

„Ja, peinliche Sachen werden immer hochgeladen. Peinliche Situation oder so, macht man sich im Netz kurz mit Freunden lustig drüber. So was passiert immer.“ (18-24 Jahre, m)

„Ich kann ja auch eigentlich PC nutzen und Internet nutzen zusammen machen. Ist ja das Gleiche.“ (18-24 Jahre, m)

„Eigentlich kann man Fernsehen, Internet und Telefonieren auf einmal, weißt du. Wenn du Kopfhörer hast, du bist bei WhatsApp und gleichzeitig siehst du Fernseher.“ (18-24 Jahre, w)

„Ich glaube, das Internet ist dann [für die persönliche Zukunft] nicht mehr so wichtig wie jetzt. Ich glaube, dann bin ich berufstätig, habe eine eigene Familie, und dann sitze ich nicht am PC oder am Handy die ganze Zeit.“ (18-24 Jahre, w)

„Also bei mir ist es irgendwie so, dass ich den ganzen Tag durchgehend SMS schreibe und Musik höre, halt am Handy, (lacht) und ja, also es ist eigentlich das größte und danach kommt halt Zocken und Internet.“ (14-17 Jahre, w)

„Aber wie gesagt, ... Internet muss jeder.“ (18-24 Jahre, w)

## 4.2.4 Skeptiker (10%)

### Kurzbeschreibung

**Zielorientierte junge Internet-Nutzer mit kritischer Grundhaltung zu Vertrauen und Sicherheit im Internet.**

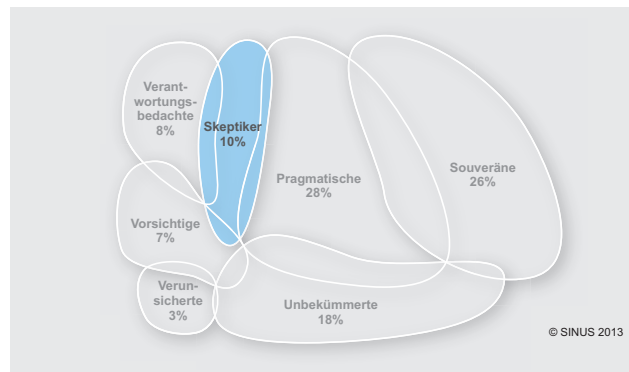
Die *Skeptiker* machen nur einen kleinen Teil der jungen Internet-Nutzer aus und haben einen lebensweltlichen Schwerpunkt im sozialökologischen Segment, der bis ins junge konservativ-bürgerliche Segment hineinreicht. Dieses U25-Internet-Milieu weist eine im Durchschnitt höhere formale Bildung auf, die Altersgruppen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind hier gleich stark vertreten.

Das Werteprofil ist vorrangig geprägt durch Gerechtigkeit und Gleichheit, Demokratie und Bildung sowie Toleranz und Nächstenliebe. Die *Skeptiker* präsentieren gern Ihre Meinung – diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen verfügen also über ein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein und übernehmen gern die Meinungsführerschaft. In der Wahrnehmung anderer U25-Internet-Milieus gelten sie daher auch schon einmal als Mahner oder Nörgler, die auf Political Correctness oder Mülltrennung pochen, zum Radfahren ermahnen und die Dominanz der Märkte kritisieren.

In ihrer Freizeit sind sie häufig in klassische Formen der Freizeitgestaltung eingebunden: Vereins-sport und Musikunterricht, Pfadfinder oder Engagements rund um Kirche, Umwelt, Gemeinwohl und Politik. Kulturell sind die *Skeptiker* vielseitig interessiert. Vor allem ihre Begeisterung für hochkulturelle Angebote, wie Theater, Museen oder klassische Konzerte, unterscheidet sie lebensweltlich von anderen U25-Internet-Milieus. Das liegt auch daran, dass die entsprechenden elterlichen Herkunftsmilieus eine frühe Auseinandersetzung mit solchen Angeboten fördern. Entsprechend gehören die *Skeptiker* im Bereich popkultureller Szenen nicht zu den Trendsettern der jungen Generation.

Die *Skeptiker* nutzen das Internet selbstverständlich und regelmäßig, aber täglich etwas seltener als *Souveräne* oder *Pragmatische*. Ihre Nutzung ist vielseitig, aber bei Aktivitäten rund um Spielen und Shopping sind sie unterrepräsentiert. Ebenso sind „sich einfach treiben lassen“, „chatten“<sup>36</sup> oder „Facebook nutzen“ bei ihnen weniger populär als in anderen U25-Internet-Milieus.

Ihre subjektive Internet-Kompetenz bewegt sich im Mittelfeld. Die *Skeptiker* zeigen sich hier zwar weniger selbstbewusst als *Souveräne* oder *Pragmatische*, sie fühlen sich jedoch deutlich kompetenter



<sup>36</sup> Eingedeutschte Verwendung des aus dem Englischen stammenden Verbs „to chat – plaudern, sich unterhalten“. Häufige Verwendung im Zusammenhang mit Unterhaltungen, die im Internet/online stattfinden.

als *Vorsichtige* oder *Verunsicherte*. Auch wenn die *Skeptiker* für sich gern einen Experten-Status in Anspruch nehmen, offenbart sich mit Blick auf die Kompetenzen in Sachen Internet demnach also eine gewisse Zurückhaltung. *Skeptiker* fühlen sich beispielweise seltener gut über die Möglichkeiten zum Schutz ihrer Daten im Internet informiert als andere. Dennoch sehen sich rund 57 Prozent als gut oder sehr gut informiert.

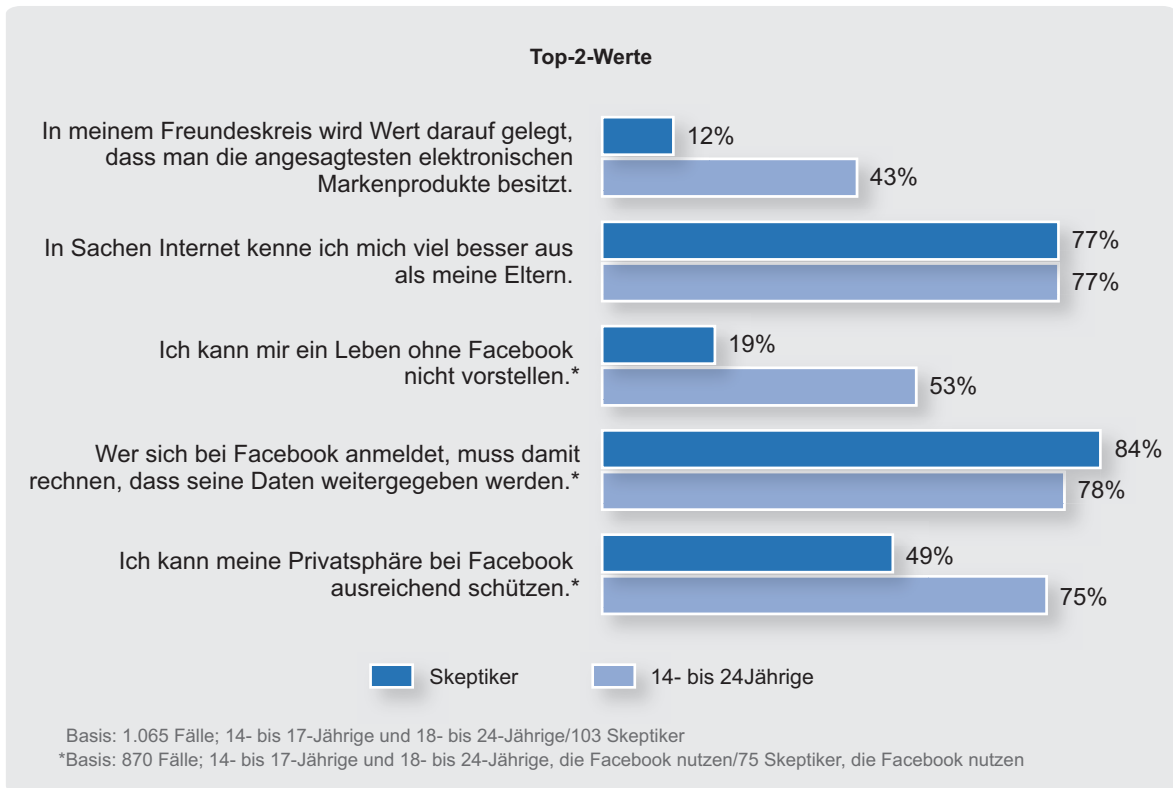
Informationsdefizite sehen diese jungen Menschen eher als inhärente Probleme der Internet-Themen an sich als im eigenen Unvermögen – sie gehen davon aus, dass es sich hier um Themen handelt, die so komplex sind, dass sie für kaum jemanden konkret verstehbar sind. Häufiger als andere haben sie dementsprechend auch den Eindruck, dass es nicht möglich ist, sich über Sicherheit im Internet informieren zu können. Rund die Hälfte der *Skeptiker* stimmt außerdem zu, dass sich das eigene Sicherheitsgefühl seit dem Bekanntwerden der breiten Geheimdienstaktivität im Internet verschlechtert hat. Das wahrgenommene Sicherheitsrisiko ist für rund 35 Prozent der *Skeptiker* ein Grund, die Online-Zeit zu beschränken – im Vergleich zu 21 Prozent im Durchschnitt ein recht hoher Wert.

In diesem U25-Internet-Milieu gibt es kaum ein Interesse an Markenartikeln. Nicht nur bei elektronischen Geräten vertreten die *Skeptiker* die Auffassung, dass der Konsum nicht allein wegen vermeintlicher Trends und Moden unnötig weiter angeheizt werden sollte. Sie verzichten auch gern einmal ganz bewusst, um die Natur und ihre Ressourcen zu schonen und anderen mit gutem Beispiel voranzugehen.

Mit der Freude über kostenlose aktuelle Musik und Kinofilme im Internet sind die *Skeptiker* im Milieu-Vergleich eher zurückhaltend und berücksichtigen Fragen von Legalität und Illegalität stärker als Gleichaltrige. In dieses Bild fügt sich auch die Wahrnehmung ein, dass Urheberrechte geachtet werden müssen: Nur ein geringer Teil von ihnen vertritt die Auffassung, dass die Vermögen der Künstler das kostenlose Herunterladen ihrer Songs im Internet rechtfertigen. Die *Skeptiker* zählen noch am ehesten zu den expliziten Verfechtern des Urheberrechts – und kennen sich oft auch mit den entsprechenden Begrifflichkeiten aus, was sie wiederum von vielen Gleichaltrigen unterscheidet.

Gegenüber Online-Communitys positionieren sich die *Skeptiker* eher distanziert – „natürlich“ können sie sich ein Leben ohne Facebook vorstellen. Nutzungsgründe sind vor allem praktisch gelagert. Facebook ist für sie kaum Inszenierungsfläche oder Bühne, sondern vielmehr ein Organisationsinstrument. Die *Skeptiker* zählen auch zu den eher moderaten Netzwertern. Sie konzentrieren sich vor allem, und zudem häufiger als Gleichaltrige, auf die Vernetzung mit Menschen, die sie auch persönlich kennen. Sie zählen zu den U25-Internet-Milieus, die gegenüber Facebook das ausgeprägteste Misstrauen hegen. In ihrer Wahrnehmung sind die Gewinnorientierung des Konzerns und die Lust an Voyeurismus deutlich prominenter als der individuelle Nutzen.

## Aussagen zum Thema Medien, Internet und Online-Communitys



Was sich am Beispiel der Haltung zu Online-Communitys bereits angedeutet hat, verfestigt sich in Bezug auf Sicherheit der eigenen Daten im Internet. Die *Skeptiker* geben sich diesbezüglich eher pessimistisch. Nur elf Prozent (im Durchschnitt der Altersgruppe sind es 40 Prozent) glauben, dass Daten im Internet sicher sind.

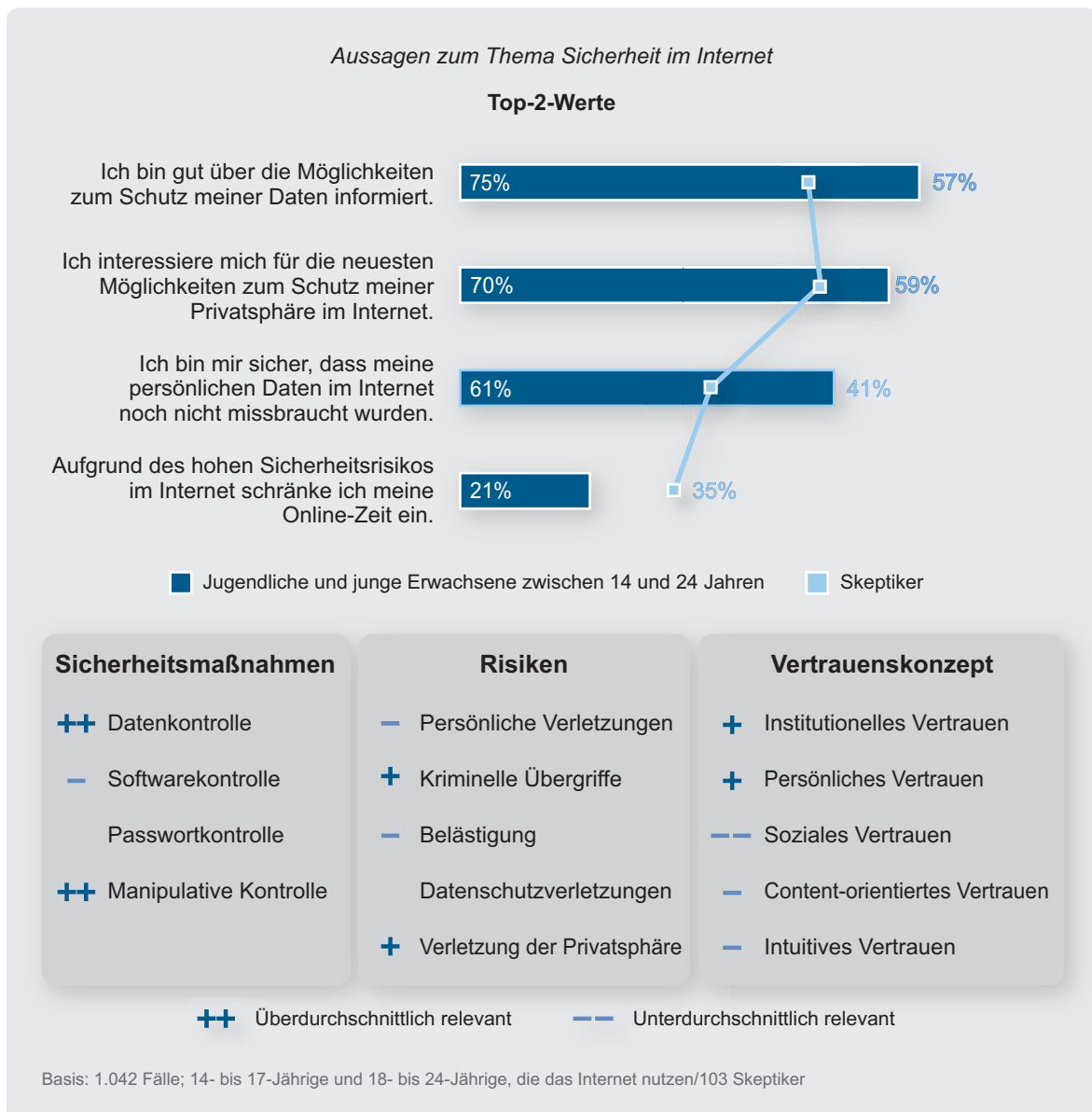
Die Risikowahrnehmung der *Skeptiker* konzentriert sich vor allem auf kriminelle Übergriffe und Verletzungen der Privatsphäre. Persönliche Verletzungen und Belästigung spielen aus ihrer Sicht eine eher marginale Rolle. Bei den angewandten Sicherheitsmaßnahmen verlassen sie sich eher nicht auf Software, also technische Lösungen, sondern setzen vor allem und zudem besonders ausgeprägt auf Datenkontrolle und manipulative Kontrolle (z. B. falsche bzw. irreführende persönliche Angaben). *Skeptiker* verlassen sich demnach also vor allem auf die Mechanismen, die sie selbst kontrollieren können bzw. selbst in der Hand haben.

Diese jungen Menschen zeigen, wie bereits erwähnt, ein ganz ausgeprägtes Interesse am Gemeinwohl. Zahlreiche Freizeitaktivitäten sind altruistisch geprägt – bewegen sich im Bereich des klassischen Ehrenamts oder Engagements. Stärker als andere fordern die *Skeptiker* daher auch verbindliche Regeln und Kontrollen, die die Nutzer schützen sowie weniger Eigenverantwortung im Umgang mit den Gefahren im Internet.

Gleichwohl gelten ihnen die Nutzer selbst auch als Schwachstelle in punkto Sicherheit im Internet. In ihrem Vertrauenskonzept weisen sie dem sozialen Vertrauen den niedrigsten Rang zu – zudem gilt der Rat von Freunden als überhaupt nicht verlässlich. Sich intuitiv leiten zu lassen oder schlicht



## Vertrauen und Sicherheit



auf die Gestaltung bestimmter Seiten zu achten, kommt für die *Skeptiker* ebenfalls nicht in Frage. Man verlässt sich auf Institutionen und den Rat nahestehender Personen aus der Familie oder auch von Lehrkräften.

Eine Zukunft ohne Internet ist für die jungen *Skeptiker* trotz aller Bedenken nicht vorstellbar. Stärker als andere fordern sie jedoch Regeln und Schutzmechanismen für den digitalen Raum. Sie begreifen das Netz nicht nur als Unterhaltungs- und Kommunikationsangebot, sondern als gesellschaftliche Sphäre mit Gestaltungsbedarf, die kritisch wahrgenommen und aufmerksam erfahren werden muss.

„Also ich hab‘ nen E-Reader. Ich hab‘ ihn wegen der Uni eigentlich, wegen der Texte da. Ich kenn‘ mich halt, ich lese nicht jeden einzelnen Text, und deswegen wusste ich eben immer nicht so genau: Soll ich den jetzt ausdrucken oder nicht? Und dann hab‘ ich nachgelesen und da heißt es, so ab 4000 Seiten ist ein E-Reader irgendwie ökologisch und ökonomisch besser. Dann hab‘ ich mir gedacht: Ich hol‘ mir so ein Ding.“ (18-24 Jahre, m)

„[...] dann noch der Strom für die ganze Scheiße, und ein Buch funktioniert auch ohne Strom. Also unsere Welt wird irgendwann einen tierischen Stromkollaps kriegen, die ganzen großen Kulturen sind eigentlich an irgendwelchen solchen Sachen verreckt, ob’s die Inkas waren, die Mayas oder ob’s die Chinesen waren oder die Hochkultur der Ägypter, da waren immer solche Sachen der Grund.“ (18-24 Jahre, m)

„Ich finde, es hat auch viel damit zu tun, was man dem Künstler für Respekt zollt. Also zum Beispiel wenn man alles einfach runterlädt, dann können die natürlich überhaupt nicht leben.“ (18-24 Jahre, w)

„Ich weiger‘ mich strikt, irgendwo bei Facebook oder Studi-VZ oder schießmich-tot was hochzuladen, ich benutze nicht WhatsApp oder sonst was, weil das sind alles Sachen, wo erstens die Daten alle gespeichert werden, also das ganze Netz ist ja ein riesiger Schwamm: Es saugt alles auf, es wird nichts gelöscht. Und das Problem ist, dass ja bei vielen Sachen wirklich der Datenschutz so untergehebelt wird, dass man nicht mehr die eigenen Rechte daran hat.“ (18-24 Jahre, m)

„Aber ich les‘ mir die Datenschutzbestimmungen eben immer ordentlich durch, und da, wo ich überhaupt angemeldet bin, sind sie halt so, dass ich sagen kann: Ja, damit komm‘ ich klar. Aber Facebook ist der allergrößte Rotz, und Myspace ist meiner Meinung nach noch schlimmer.“ (18-24 Jahre, m)

„Ansonsten ist es so, dass ich Facebook eigentlich nur nutze, um mit Nachrichten und in Gruppen zu schreiben, ich selbst schreibe nichts auf die Timeline und hab‘ auch ewig glaub‘ ich nichts draufgeschrieben. Also es ist immer irgendwie nur dazu da: Wann treffen wir uns? Und das geht eben über Facebook meistens am besten.“ (18-24 Jahre, m)

„Ich find‘ Google ganz gruselig. Also, dass die ja auch meine Suchanfragen abspeichern wollen oder den Schrott, also ich find‘ das gruselig.“ (18-24 Jahre, w)

„Ich vertrau‘ erst mal generell gar nichts. Ja, ein gewisser Zweifel gehört immer dazu in der heutigen Welt.“ (18-24 Jahre, m)

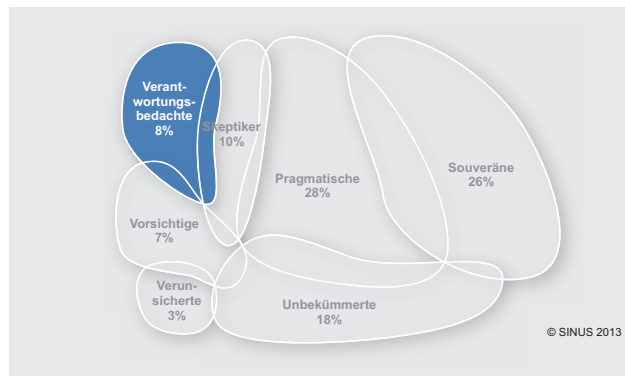
„Mich interessieren Handys gar nicht. Ich telefoniere und simse zwar, aber nur, wenn es sein muss. Telefonieren mache ich dann schon öfter als simsens. Aber Handys interessieren mich wirklich nicht. Ich habe auch selber kein Smartphone [...].“ (14-17 Jahre, w)

„Durch Seiten wie Facebook verlieren wir diese Rechte. Wir geben sie ja dadurch ab.“ (18-24 Jahre, w)

## 4.2.5 Verantwortungsbedachte (8%)

### Kurzbeschreibung

**Bodenständige, sicherheitsbedachte junge Internet-Nutzer. Moderates Netzwerk- und Konsumverhalten bei ausgeprägtem Gefahrenbewusstsein.**



*Verantwortungsbedachte* junge Internet-Nutzer sind vor allem in den bürgerlich-traditionell geprägten Lebenswelten zu Hause. Weibliche und männliche Jugendliche bzw. junge Frauen und Männer sind in diesem U25-Internet-Milieu nahezu gleich verteilt. Die Unter-16- und Ab-20-Jährigen sind hier stärker vertreten als die Altersgruppen zwischen 16 und 20 Jahren.



Sie weisen eine für Jugendliche und junge Erwachsene insgesamt durchschnittliche regelmäßige Nutzungsdauer und -häufigkeit auf. Ihr Alltag ist, auch wenn sie sich vorsichtig im Netz bewegen, digitalisiert: 62 Prozent sind täglich online (im Vergleich zu 71 Prozent im Durchschnitt). Ihr Surfverhalten ist dabei eher selektiv. Sich einfach so durchs Netz treiben zu lassen, ist nicht typisch für diese Gruppe.

Vom Rummel um die angesagtesten elektronischen Markenprodukte grenzt sich dieses U25-Internet-Milieu eher ab. Dies zeigt sich auch in einer eher geringen Lifestyle-Orientierung dieser Jugendlichen und jungen Erwachsenen: Es muss nicht immer das Neueste und „Abgefahrenste“ sein – erst mal schauen, was die anderen machen und dann weitersehen, ist hier die Devise. Es besteht kaum Interesse daran, sich über Äußerlichkeiten zu produzieren oder sich innerhalb bestimmter jugendkultureller Szenen zu bewegen. Diese jungen Menschen verlassen sich gern auf Bewährtes und Erprobtes. *Verantwortungsbedachte* orientieren sich an bekannten Strukturen und Umfeldern und suchen Routinen, auf deren Abläufe sie sich verlassen können. Ihr Werteprofil ist geprägt durch traditionelle Tugendwerte wie Ordnung und Kontrolle, Gehorsam und Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Fairness, Verantwortung, Disziplin und Zuverlässigkeit. Dies zeigt sich auch daran, dass sie sich von ihren Eltern weniger abgrenzen, sondern sie vielmehr als Partner und Vorbilder in vielen Lebensbereichen betrachten.

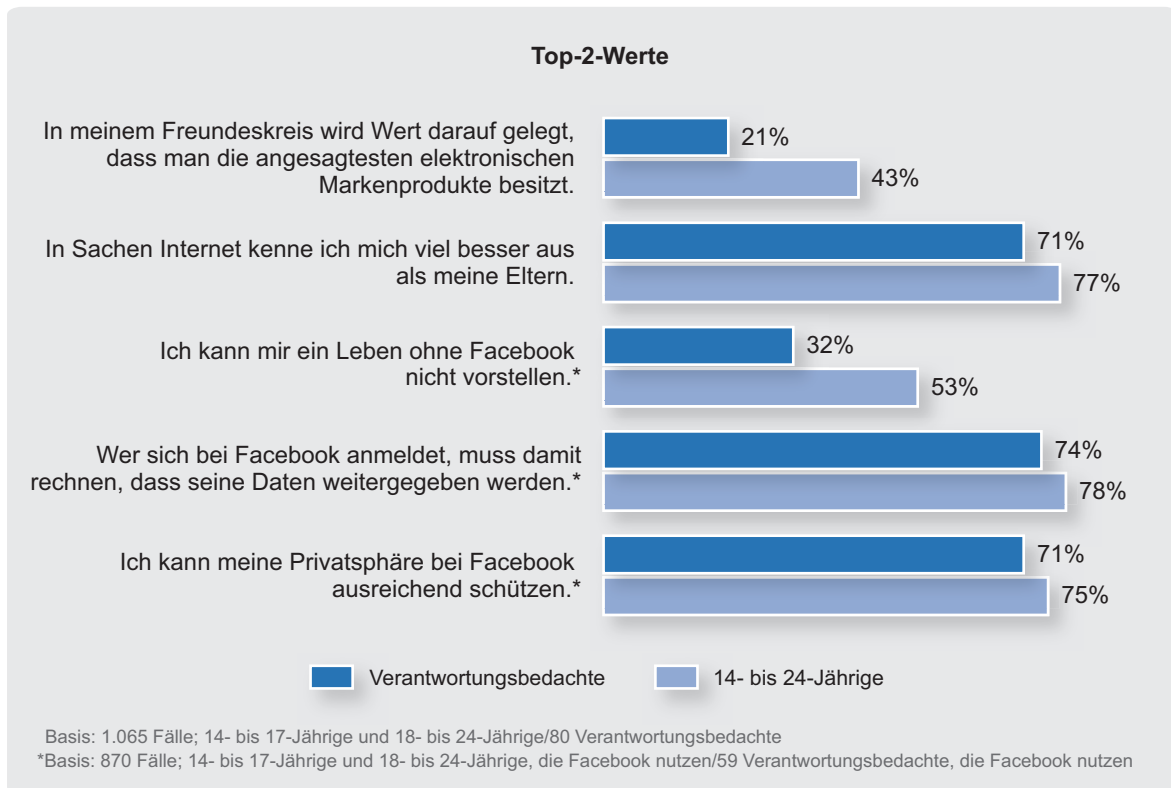
Der natürlich gewachsene und lebensweltlich fest verankerte Respekt vor bestehenden Gesetzen und Regeln hält sie auch eher davon ab, dezidiert illegale oder rechtlich ungeklärte Aktivitäten rund ums Tauschen und Teilen im Internet zu praktizieren. Bedenkenloses Hoch- und Herunterladen von Dateien heißen sie deutlich seltener gut als Gleichaltrige und partizipieren an den Möglichkeiten zum kostenlosen Bezug kultureller Güter (Musik, Filme, Serien) geringer. Sicherheits- und Urheberrechtsfragen spielen bei den *Verantwortungsbedachten* eine größere Rolle als in anderen U25-Internet-Milieus.

Im Unterschied zu anderen U25-Internet-Milieus „fehlt“ ihnen die intrinsische Motivation zum kulturellen Online-Wilderer. In Sachen Kunst und Kultur orientieren sich diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen an Bewährtem und sind eher distanziert gegenüber Experimentellem und Neuem – sie greifen neue Musik, Filme oder Serien in der Regel dann auf, wenn sie bereits im Mainstream angekommen sind.

Gegenüber Facebook zeigen sich die *Verantwortungsbedachten* deutlich misstrauischer als die übrigen U25-Internet-Milieus. Ihr Netzwerkverhalten ist insgesamt eher durch Zurückhaltung geprägt – den alltagstauglichen Exhibitionismus und Voyeurismus in Online-Communitys lehnen sie ab. Sie zählen zu den Verfechtern von „kontrolliertem Spaß“ – die Auffassung, dass Facebook langweiliger wäre, wenn alle ihre persönlichen Daten besser schützen würden, teilen sie nicht. Für die *Verantwortungsbedachten* beginnt der Schutz der privaten Daten nicht erst bei heiklen und/oder intimen Informationen, sondern bei Angaben wie Wohnort oder Telefonnummer.

Sie konzentrieren sich beim Netzwerken eher darauf, die Kontakte der Offline-Welt online abzubilden, als eigene Online-Freundeskreise zu etablieren. Typischerweise sind die Freundeskreise der *Verantwortungsbedachten* zudem noch stärker analog organisiert: Sie wissen auch ohne Facebook, was bei den anderen los ist. Unter den *Verantwortungsbedachten* finden sich auch häufiger als in anderen U25-Internet-Milieus Facebook-Nichtnutzer. Gemeinschaft ist ein wichtiger Wert für diese jungen Menschen, sie suchen aber vor allem nach authentischen und unmittelbaren Erfahrungen sowie Räumen, in denen sie ganz sie selbst sein können. Sie haben wenig Interesse an einer öffentlichkeitswirksamen Inszenierung ihrer Person. Ihnen ist nicht daran gelegen, Freundeskreise in ihrer Quantität abzubilden, also möglichst viele „Freunde“ bei Facebook zu sammeln. Im Gegenteil wird hier besonders betont, sich auf die engen Freunde konzentrieren zu wollen.

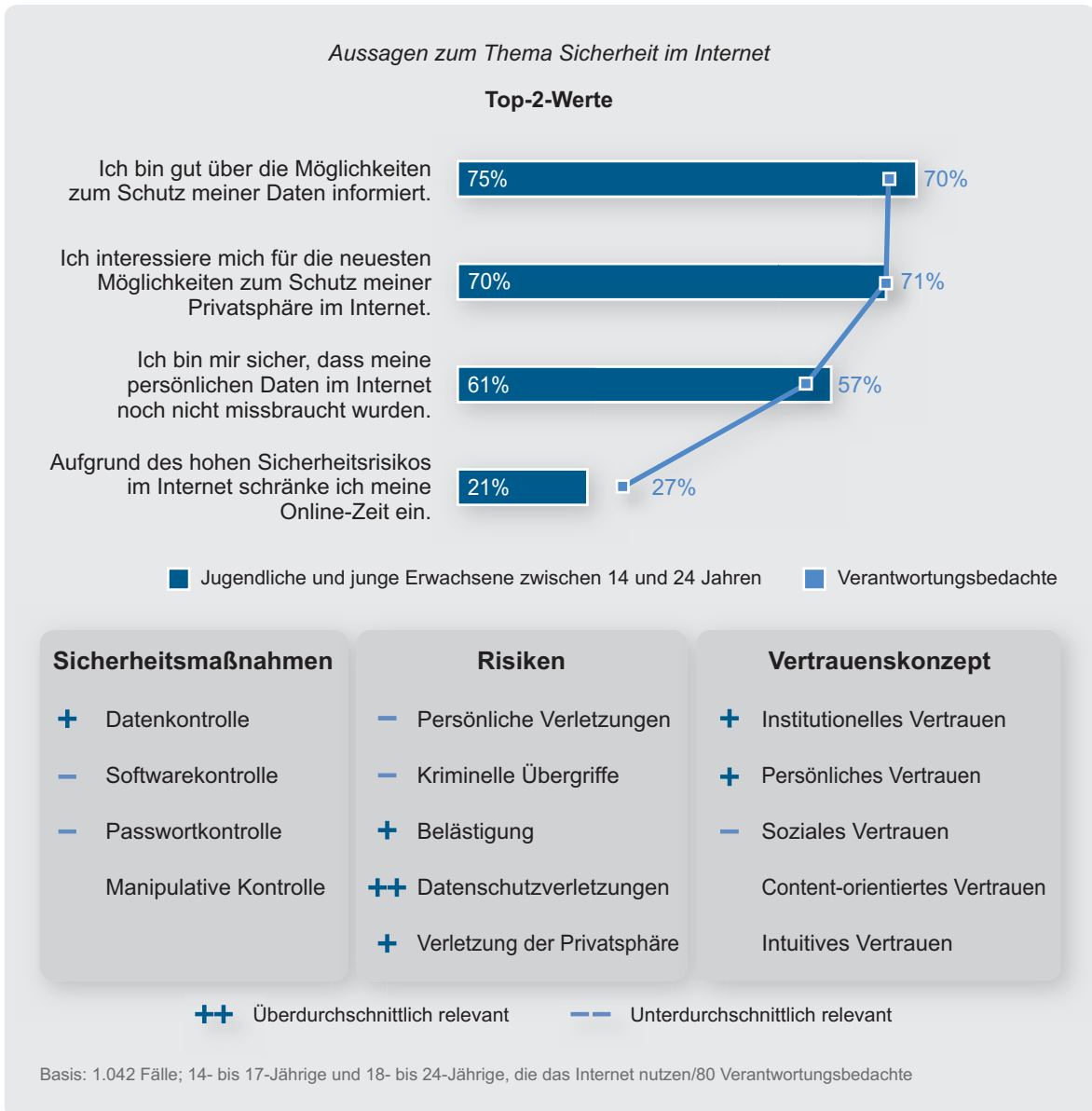
## Aussagen zum Thema Medien, Internet und Online-Communitys



Die *Verantwortungsbedachten* sind insgesamt sehr stark für Risiken im Internet sensibilisiert: Verletzungen der Privatsphäre, Belästigung und insbesondere die Sicherheit der Daten betrachten sie als relevante persönliche Risiken. In ihrer Nutzung lassen sie sich von den Gefahren im Netz nicht vollständig abschrecken, aber sie plädieren für einen konsequent verantwortungsbewussten Umgang. Das bedeutet allerdings nicht, dass sie sich bei Sicherheitsmaßnahmen besser auskennen als andere.

Die Verantwortung für Datenschutz und Datensicherheit verorten sie vor allem beim Staat und bei den Betreibern von Websites. Dementsprechend nimmt das institutionelle Vertrauen einen relativ hohen Stellenwert in ihrem Vertrauenskonzept ein. Sie fordern verbindliche Regeln und einen klaren Orientierungsrahmen. Sich auf die Einschätzungen von Freunden zu verlassen, ist aus Sicht der *Verantwortungsbedachten* eher ein unsicheres Unterfangen – wer weiß, ob die wirklich gut informiert sind.

## Vertrauen und Sicherheit



Mit Blick auf ihre Sicherheitsbedenken verwundert es nicht, dass die *Verantwortungsbedachten* die Wahrscheinlichkeit eines zukünftig konsequent digitalisierten Alltags geringer einschätzen als andere Jugendliche und junge Erwachsene: Nur rund 20 Prozent stimmen zu, dass es zukünftig nicht mehr möglich sein wird, komplett offline zu sein (32 Prozent im Durchschnitt der Altersgruppe).

„Also was ich werden will, weiß ich nicht. Aber auf jeden Fall weiß ich, dass ich irgendwie ein festes Bein im Leben haben will, damit ich später meiner Familie auch was bieten kann.“ (18-24 Jahre, w)

„Später eine eigene Familie gründen.“ (18-24 Jahre, w)

„Ich möchte auch gern ein gesichertes Einkommen haben.“ (18-24 Jahre, m)

„Diese Tauschportale nutze ich gar nicht. Da habe ich Angst vor, dass die Polizei mich damit irgendwie verfolgt. Aber ich habe das auch noch nie genutzt oder mich damit auseinandergesetzt. Gerade deshalb.“ (18-24 Jahre, m)

„Ja, ich muss dazu sagen, ich kenne mich gar nicht so extrem mit Tauschportalen aus. Also mir sagt das jetzt auch gar nicht so richtig was. Weil ich mich damit auch nicht befasse oder auseinandersetze, habe ich da irgendwie auch gar keinen Konflikt.“ (18-24 Jahre, m)

„Wenn dir dein Freund sagt, das ist legal, nur weil er noch nicht erwischt wurde und das selbst nicht besser weiß ... naja.“ (18-24 Jahre, m)

„Ich muss sagen, ich habe eigentlich so gut wie gar keine Apps. Also ich habe eigentlich die beiden Apps WhatsApp und Facebook und ... Obwohl, doch, ich habe YouTube noch und die HVV-App. Ansonsten habe ich da nur so, weiß ich nicht, viele Spiele, glaube ich. Aber die benutze ich so gut wie nie. Und dann grenze ich das schon ein, mehr so auch in Amazon und Ebay und das war es schon.“ (18-24 Jahre, m)

[Freundschaftsanfrage bei Facebook] „Wenn ich eine Anfrage bekomme und ich sage, kenne ich nicht, dann frage ich jedes Mal: ‚Woher kennen wir uns denn?‘ Und dann in dem Moment muss er sich ja, oder sie sich ja an mich erinnern, weil ansonsten würde sie ja in dem Moment keine Anfrage schicken.“ (18-24 Jahre, m)

„Also ich mache gar keine Fotos von mir selbst rein. Deswegen habe ich das nicht, dass ich jemanden fragen muss. Also ich mag das nicht so. Ich mag auch nicht, so Fotos von mir rein zu machen.“ (18-24 Jahre, w)

[Sicherheitseinstellungen bei Facebook] „Aber ich möchte mich gar nicht so damit befassen. Eigentlich möchte ich das Ding haben, um evtl. mit Leuten zu schreiben oder mir auch irgendwelche Ereignisse anzugucken, wenn da einer Geburtstagsfeier hatte und ein paar witzige Bilder reingestellt hat und so. Ansonsten brauche ich das ja gar nicht und deswegen möchte ich mich da auch gar nicht so damit befassen, bei dem die Einstellungen und bei dem wieder die.“ (18-24 Jahre, m)

„Aber ich finde es noch mal ganz wichtig, weil wir haben ja auch darüber gesprochen, dass wir dann mal Bekanntschaften auch hinzufügen, die man jetzt hier kennengelernt hat. Aber ich möchte jetzt nicht unbedingt, dass jeder meine Telefonnummer z. B. hat und dann evtl. sogar Scherze damit macht, also dass man mich irgendwie nachts um 3 anruft und sagt, he.“ (18-24 Jahre, m)

## 4.2.6 Vorsichtige (7%)

### Kurzbeschreibung

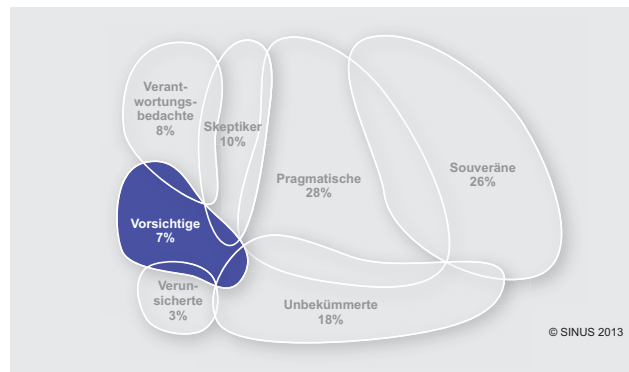
**Vorsichtig selektive junge Internet-Nutzer mit ausgeprägtem Risikobewusstsein und geringem Selbstvertrauen im Umgang mit Gefahren.**

Etwa sieben Prozent der Internet-Nutzer zwischen 14 und 24 Jahren können in erster Linie als vorsichtig im Umgang mit dem Internet betrachtet werden. Ihre Sensibilität gegenüber möglichen Risiken im Internet ist so ausgeprägt, dass sie sich auf ihre Nutzungsintensität auswirkt – im Vergleich zum Durchschnitt nutzt nur ein etwa halb so großer Anteil das Internet täglich und rund 40 Prozent stimmen zu, aufgrund des hohen Sicherheitsrisikos ihre Online-Zeit einzuschränken (21 Prozent im Altersdurchschnitt). Die *Vorsichtigen* zählen zu den eher „unsichtbaren“ Internet-Nutzern und sind bei Anwendungen rund um Kommunikation und Unterhaltung (z. B. Facebook, *Chatten*, YouTube) zum Teil deutlich unterrepräsentiert.

Dieses U25-Internet-Milieu rekrutiert sich aus allen Altersgruppen und formalen Bildungsniveaus. Der lebensweltliche Schwerpunkt liegt jedoch klar im jungen bürgerlichen und hier eher im traditionell ausgerichteten Segment. Die subjektive Lebenszufriedenheit bewegt sich in dieser Gruppe im Mittelfeld – es gibt keine Bereiche auffälliger Zufrieden- oder Unzufriedenheit. „Ist doch alles gut so, wie es ist“, könnte ihr Motto lauten. In ihrer normativen Grundorientierung sind sie den *Verantwortungsbedachten* sehr ähnlich. Sie haben eine Affinität zu Werten rund um Familie, Traditionsbewusstsein, Sparsamkeit und Pflichtbewusstsein, Zusammenhalt und Zugehörigkeit. Diese jungen Menschen sind bei vielem eher am Rand dabei als mittendrin – eher Beobachter als Gestalter. Zukunftsentwürfe orientieren sich zum Teil recht deutlich an den biografischen Vorgaben der Eltern. Sie wünschen sich ein Leben in geordneten Bahnen ohne exzentrische Ausflüchte oder Experimente. Sie sind klar heimatorientiert und wenig mobil mit Blick auf Ausbildung und Berufseinstieg.

Ihre Teilhabe an der populären Jugendkultur fällt eher gering aus. Vor allem die digitalen Statusmarker – Profile in Online-Communitys, das Hochladen ausgewählter Bilder und aktives Inszenieren der eigenen Person – sowie der Besitz elektronischer Markenprodukte sind wenig relevant. Diese Bereiche werden häufig als zu schnelllebig und zu oberflächlich wahrgenommen. Die *Vorsichtigen* ziehen sich hier dann jedoch eher leise zurück, als offenkundig Kritik zu üben.

Zwar haben auch die *Vorsichtigen* in der Regel ein Profil bei Facebook, sie misstrauen dem Angebot jedoch ausdrücklich und geben an, gut darauf verzichten zu können. Die *Vorsichtigen*

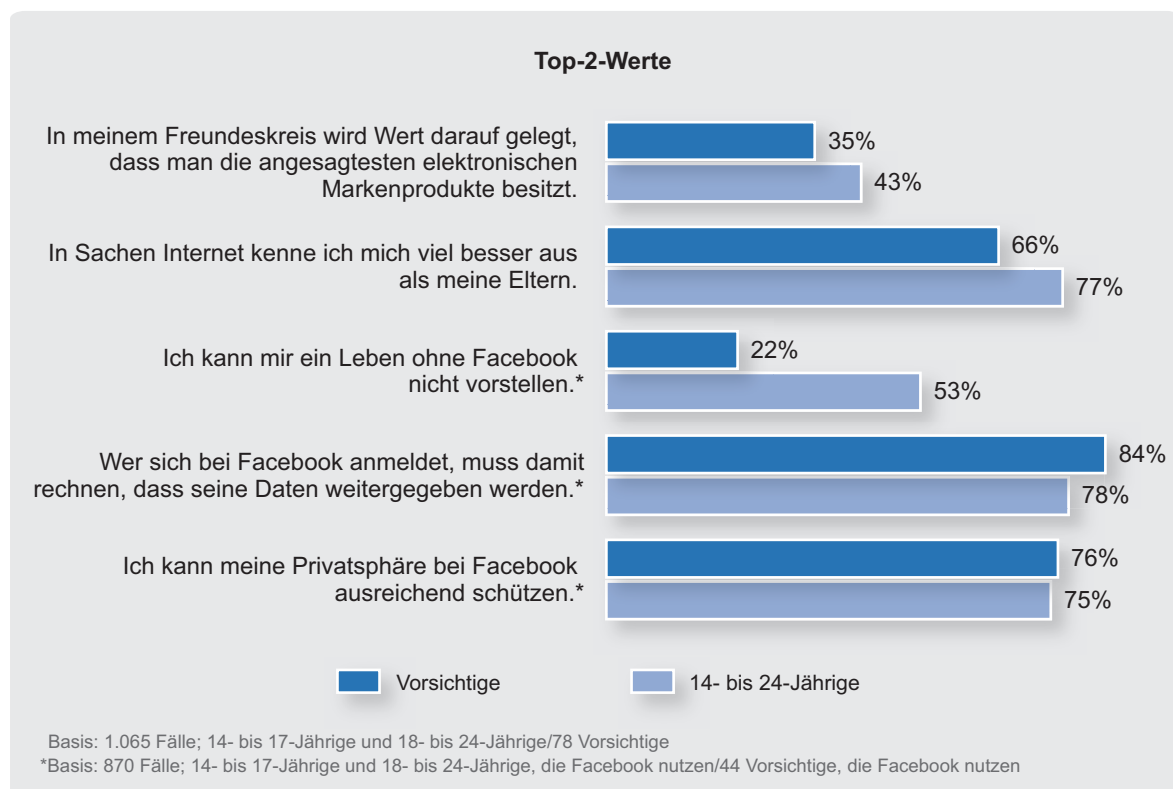




realisieren, dass Facebook heute zu einem jugendlichen Leben dazu gehört und sie sich schnell ins Abseits manövrieren, wenn sie verzichten. Aber sie integrieren die Online-Community nicht wirklich in ihre Alltagsroutine. Nur ein Viertel von ihnen nutzt Facebook täglich, im Vergleich zu 53 Prozent im Durchschnitt der 14- bis 24-Jährigen.

Bei den *Vorsichtigen* findet sich ein hoher Anteil von Personen, die die eigene Internet-Kompetenz als mangelhaft oder ungenügend bewerten. Dieser Anteil fällt zwar deutlich kleiner aus als bei den *Verunsicherten*<sup>37</sup> (fünf Prozent bei den *Vorsichtigen* vs. 24 Prozent bei den *Verunsicherten*), aber der Unterschied zu anderen Gleichaltrigen und deren selbstbewusstem Umgang mit dem Internet ist groß. Für die *Vorsichtigen* ist auch weniger selbstverständlich, sich in der Online-Welt besser auszukennen als die Eltern.

## Aussagen zum Thema Medien, Internet und Online-Communitys



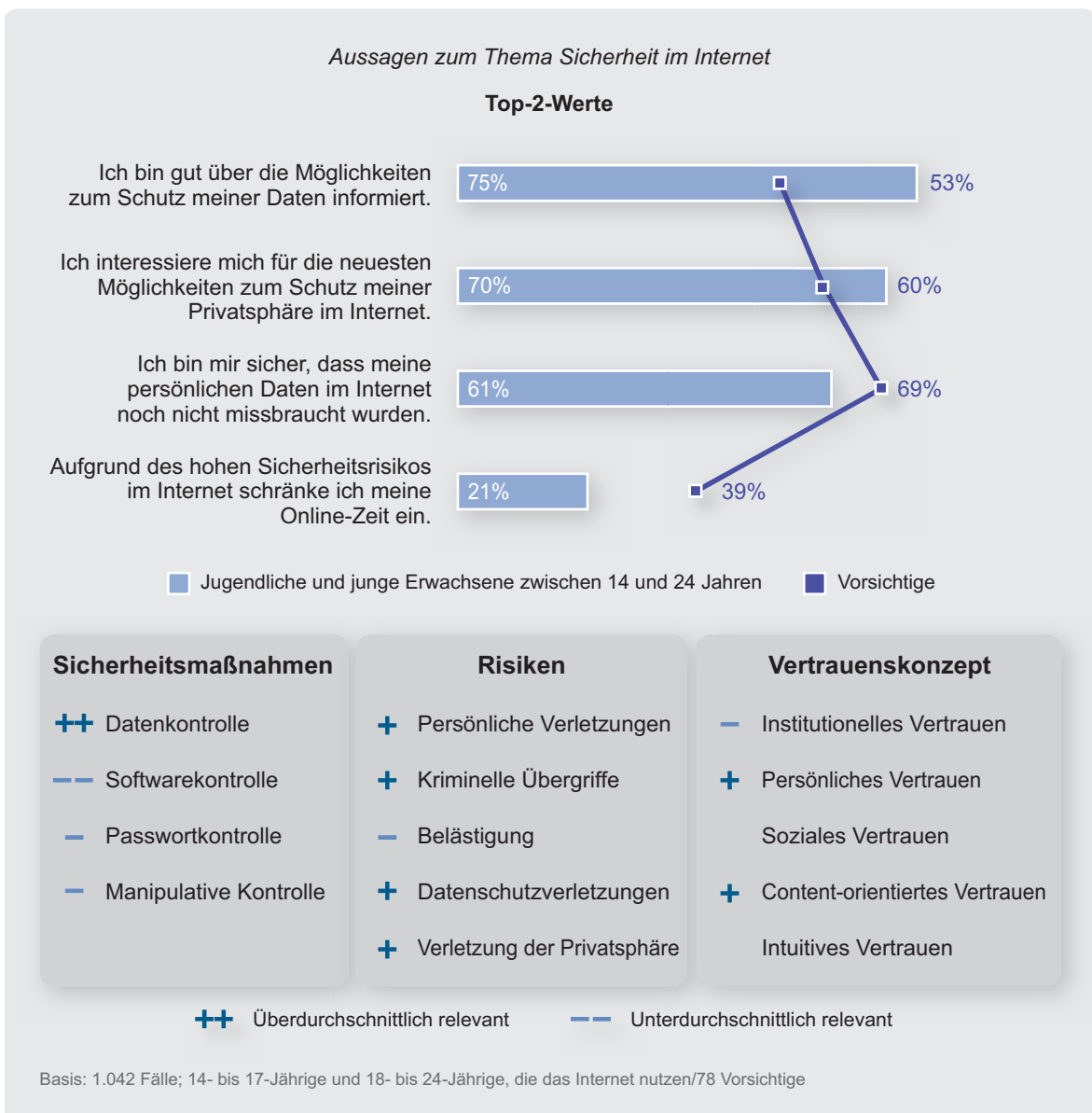
Die *Vorsichtigen* haben eine klare Einschätzung bezüglich Tauschen und Teilen im Netz: Was offline verboten ist, ist auch online nicht dadurch entschuldbar, dass es möglicherweise niemand mitbekommt. Kein anderes U25-Internet-Milieu verortet das „kostenlose“ Herunterladen von Inhalten über illegale Seiten im Netz so deutlich als Diebstahl. Die *Vorsichtigen* legen großen Wert darauf, genau zu wissen, ob es sich bei den betreffenden Aktivitäten um legale oder illegale Praktiken handelt. Im Zweifel verzichten sie eher. Auch die Achtung der Urheberrechte von Künstlern fordern sie stärker als andere Gleichaltrige.

<sup>37</sup> Das DIVSI U25-Internet-Milieu der Verunsicherten wird im folgenden Kapitel vorgestellt.

Diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind sich mehrheitlich sicher, dass ihre Daten im Internet noch nicht missbraucht wurden – auch, weil es schlicht wenig Gelegenheit dazu gegeben hätte. In ihrer Wahrnehmung kontrollieren sie ihr Nutzungsverhalten umfangreich und versuchen Risiken und Gefahren zu vermeiden. Damit ist auch ihr Sicherheitsverhalten beschrieben: Die *Vorsichtigen* nutzen die Möglichkeiten der Datenkontrolle, die im Wesentlichen auf Verzicht basieren. Andere Kontrollfunktionen spielen keine Rolle.

Ihr Blick für Risiken ist deutlich ausgeprägt. Sie sehen das gesamte Spektrum möglicher Risikobündel mit Ausnahme von Belästigung (durch E-Mails), die sie explizit nicht als Risiko im Internet sehen. In diesem U25-Internet-Milieu haben auch populäre „Berichte von Betroffenen“ große Strahlkraft:

## Vertrauen und Sicherheit



Übergriffe auf Minderjährige, die im Internet angesprochen wurden; Einbrüche, weil man *gepostet* hat, dass die Familie im Urlaub ist oder ungewollte Online-Einkäufe mit hohen finanziellen Kosten.

Eine Zukunft ohne Internet können sich diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Milieu-Vergleich noch am ehesten vorstellen. Nur 14 Prozent von ihnen stimmen voll und ganz zu, dass es in Zukunft nicht mehr möglich sein wird, komplett offline zu sein (32 Prozent im Durchschnitt der Altersgruppe).

*„Deswegen ist so dieses gesamte Internet, sage ich mal, relativ unsicher und relativ gefährlich.“  
(14-17 Jahre, m)*

*„E-Mails checken. Also E-Mail, Twitter oder GMX. Das hasse ich eigentlich ziemlich. Ich geh‘ da jetzt nicht so häufig rein, nur alle paar Wochen, aber ich muss dann immer tausend E-Mails löschen, weil ich so viel Werbung auch bekomme oder Benachrichtigungen von Facebook, die total unnötig sind.“ (14-17 Jahre, m)*

*„Ich hab‘ kein Profilbild bei Facebook. Weil ich nicht will, dass man mich da gleich findet.“  
(14-17 Jahre, m)*

*„Ich weiß nicht, ich bin nicht so oft bei Facebook, aber ich mag das nicht so. Nichts gegen euch, die viele Fotos haben.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Ja, zumindest weil man sich damit nicht auskennt und dann möchte man ja... Man geht ja nicht irgendwie blindlings da irgendwie irgendwohin ins Internet und ... weiß ich nicht. Also ich weiß gar nicht, wie ich das sagen soll. Ich habe einfach nur Angst davor, dass ich halt mich damit zu wenig auskenne, dass ich dann wirklich dafür zur Rechenschaft gezogen werde und wenn ich dann sage, ja, keine Ahnung davon gehabt, dann heißt es halt irgendwie selbst schuld.“ (18-24 Jahre, m)*

*„Bedenken, ja, schon. Ich habe eine Bachelor-Arbeit gelesen über die Gefahren von Facebook, und was da zum Teil hochkam, da schaudert es einen doch.“ (14-17 Jahre, m)*

*„Also E-Mail-Adresse oder Telefonnummer habe ich halt nicht angegeben, einfach um sich da zu schützen.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Irgendwelche jungen Mädchen, die versuchen, ihren ersten Freund da zu finden und dann ist es so ein älterer Mann, der dann so tut, als wäre er jünger. Das ist halt gefährlich, weil keiner weiß, wer der andere wirklich ist. Man kann sich als jemand ganz anderes ausgeben.“ (14-17 Jahre, w)*

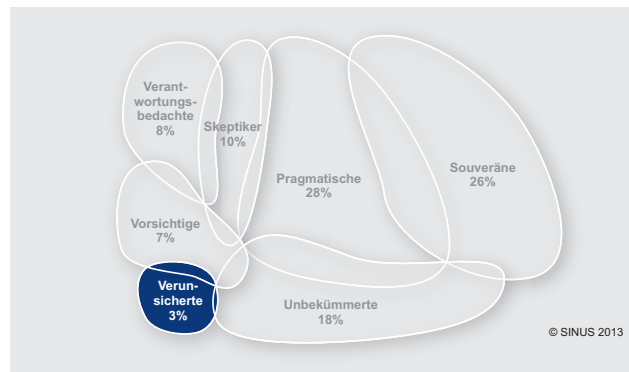
*„Also man kann sich ja dort auch ganz leicht mit falschem Namen und so anmelden. Und dann hört man ja auch von den ganzen Geschichten. Vergewaltigung und so was. Also hat man ja auch schon mitbekommen.“ (14-17 Jahre, m)*

*„Sobald man eine E-Mail kriegt und auf einen falschen Link klickt und dann zack hat man schnell einen Virus auf dem PC. Das kann ganz schön schnell gehen.“ (14-17 Jahre, w)*

## 4.2.7 Verunsicherte (3%)

### Kurzbeschreibung

**Überforderte und zurückhaltende junge Internet-Nutzer mit ausgeprägten, aber diffusen Sicherheitsbedenken und Analog-Affinität.**



Unter den 14- bis 24-Jährigen gibt es auch eine Minderheit stark verunsicherter und zurückhaltender Internet-Nutzer. Die geringen Fallzahlen erlauben lediglich Tendenzen der demografischen Struktur dieser Gruppe zu benennen. Es zeichnet sich jedoch ab, dass weibliche Jugendliche und junge Frauen einen etwas höheren Anteil ausmachen. Formal höher Gebildete sind hier unterrepräsentiert, aber mittlere Bildungsgrade häufig vertreten. Es handelt sich hier also nicht um ein U25-Internet-Milieu ausschließlich formal niedrig Gebildeter. Die 14- bis 17-Jährigen machen einen deutlich höheren Anteil aus als die 18- bis 24-Jährigen.



Der lebensweltliche Schwerpunkt dieses U25-Internet-Milieus liegt im prekären Lebenswelt-Segment und reicht bis in das materialistisch-hedonistisch geprägte Segment hinein. Häufig ist die geringe digitale Teilhabe dieser jungen Menschen nur ein Aspekt einer insgesamt geringen gesellschaftlichen Teilhabe, die sich auch in finanzieller, sozialer und kultureller Hinsicht allgemein niederschlägt. Diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben typischerweise die schwierigsten Voraussetzungen. In ihren Lebensumständen verschränken sich verschiedene Unsicherheitslagen, die sich so zum Teil gegenseitig verschärfen. Hier finden sich Jugendliche und junge Erwachsene mit geringer Perspektive auf einen erfolgreichen Einstieg in die Arbeitswelt, gleichwohl dieser das für sie beherrschende Thema darstellt. Typisch ist der Wunsch, die momentane Lebenssituation verbessern zu können – es einmal besser zu haben als die eigenen Eltern. Wie der Weg des sozialen Aufstiegs bewältigt werden kann, bleibt dabei jedoch oft unklar.

Für die *Verunsicherten* ist die tägliche Internet-Nutzung nicht selbstverständlich. In diesem Milieu finden sich mit 26 Prozent deutlich weniger tägliche Internet-Nutzer als im Durchschnitt der Altersgruppe (71 Prozent). Ihre Zurückhaltung in Sachen Internet basiert auf einem ganzen Ursachenbündel: keine Möglichkeit, das Internet zu Hause nutzen, geringe finanzielle Budgets, um einen mobilen Zugang selbst zu finanzieren, aber auch eine niedrige subjektive Internet-Kompetenz.

Rund 25 Prozent der *Verunsicherten* bewerten ihre subjektive Internet-Kompetenz als mangelhaft oder ungenügend. Das ist der höchste Wert im Milieu-Vergleich. Im Durchschnitt stehen diesem Wert zwei Prozent gegenüber. Zwar bewertet auch rund ein Viertel die eigenen Kompetenzen als gut oder

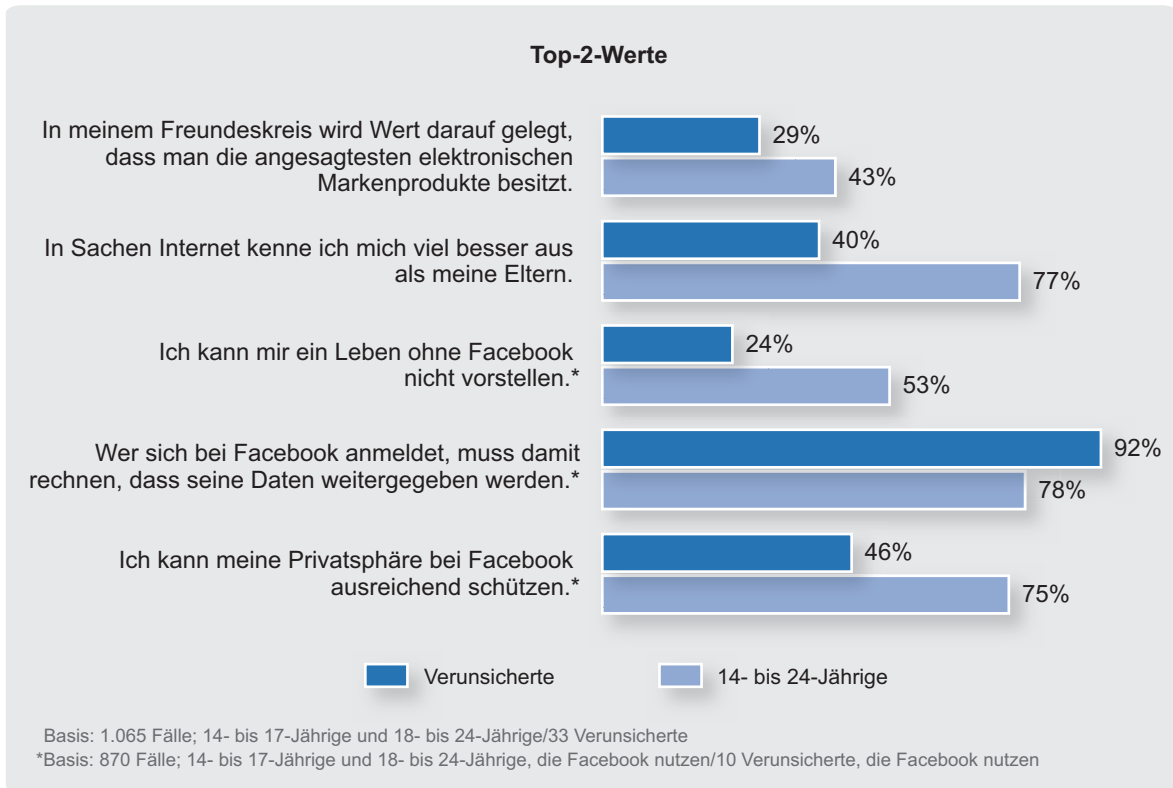
sehr gut, aber damit sind die *Verunsicherten* wiederum deutlich unterrepräsentiert (63 Prozent im Durchschnitt). Hierbei sind zudem nur diejenigen berücksichtigt, die das Internet nutzen. Auch im Vergleich mit den Eltern bewerten nur rund 40 Prozent dieser Jugendlichen und jungen Erwachsenen die eigene Internet-Kompetenz als höher (76 Prozent im Altersdurchschnitt).

Der Anteil der Nichtnutzer liegt in diesem U25-Internet-Milieu auch deutlich höher als in anderen, in denen er sich in der Regel auf null bis ein Prozent beläuft. Wenn auch der Anteil der Nichtnutzer aufgrund der Größe dieses U25-Internet-Milieus nur wenige Fälle in der Gesamtstichprobe ausmacht (N = 8) und damit kaum zu interpretieren ist, sollte dieser Befund berücksichtigt werden. Der überwiegende Anteil dieser Nichtnutzer hält es zudem für unwahrscheinlich, sich zukünftig mit dem Internet zu beschäftigen. Der Hauptgrund für die Nicht-Nutzung des Internets ist der fehlende Internet-Zugang im Elternhaus.

Diese jungen Menschen zeigen sich auch in Bezug auf verschiedene Dimensionen des Lebens seltener zufrieden als Gleichaltrige. Das trifft auf die Bereiche finanzielles Budget und schulische Leistungen zu und gilt auch für die Beziehung zu den Eltern. Mit letzterer sind zwar rund 75 Prozent zufrieden oder sehr zufrieden. Das sind aber deutlich weniger als im Altersdurchschnitt (87 Prozent).

Gegenüber Facebook sprechen die *Verunsicherten* ein deutliches Misstrauen aus. Die Internet-Nutzer unter ihnen haben bei Facebook im Milieu-Vergleich auch deutlich seltener ein Profil. Auch bei anderen Aktivitäten online zeigen die *Verunsicherten* eine geringere Partizipation. Das beginnt beim Schreiben und Versenden von E-Mails, zeigt sich beim *Chatten* oder auch bei der Suche nach Informationen über Dinge, die gekauft werden könnten, sowie aktuelle Ereignisse in Politik und Gesellschaft. Es ist jedoch wichtig zu sehen, dass es sich dabei häufig um Aktivitäten handelt, die für die *Verunsicherten* auch lebensweltlich kaum von Interesse sind. Ihnen fehlen in der Regel die Möglichkeiten, an jugendtypischen Konsumaktivitäten teilzunehmen, und der mediale Diskurs über Politik und Gesellschaft findet abseits ihrer Alltagssprache und Themenwelten statt.

## Aussagen zum Thema Medien, Internet und Online-Communitys

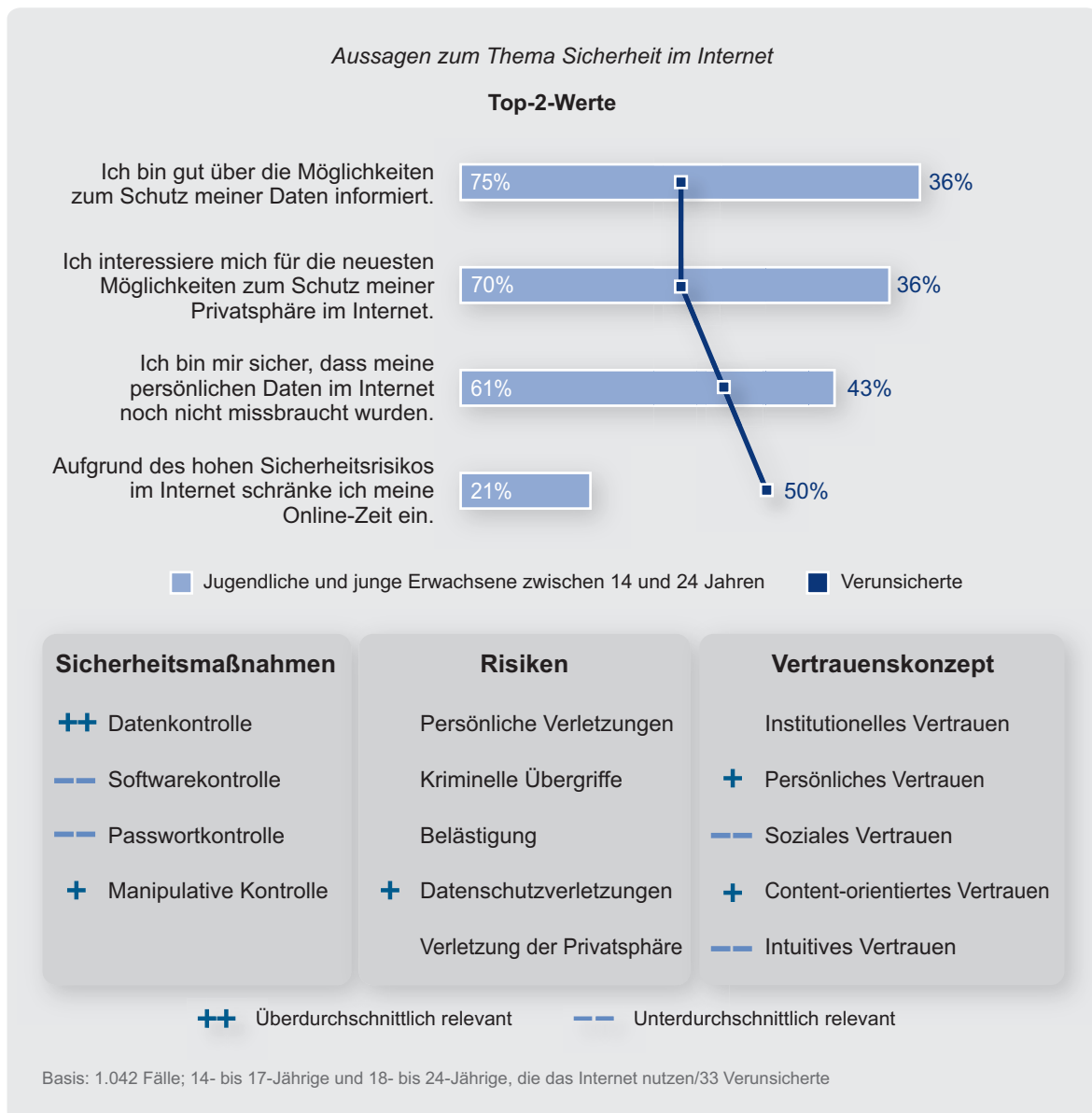


Datenschutz und Schutz der Privatsphäre im Internet sind keine Kernthemen der *Verunsicherten*. Sie interessieren sich seltener als Gleichaltrige dafür und fühlen sich zugleich auch schlechter informiert. In diesem U25-Internet-Milieu findet sich der größte Anteil derer, die zustimmen, die eigene Online-Zeit aufgrund des wahrgenommenen Sicherheitsrisikos einzuschränken. In der Abfrage verschiedener Risiko-Aspekte bewegen sie sich im Durchschnitt; bei ihnen handelt es sich vielmehr um eine diffuse Unsicherheit, die auch auf einer geringen Auseinandersetzung mit dem Medium beruht. *Verunsicherte* fühlen sich dementsprechend auch häufig nicht in der Lage, konkrete Risikopotenziale einzuschätzen.

Auf technische Sicherheitsmaßnahmen durch Softwarekontrollen greifen die *Verunsicherten* kaum zurück. Auch die Möglichkeiten zur Passwortkontrolle nutzen sie wenig. Dafür zeigen sie eine starke Nutzung der Datenkontrolle, verzichten also eher darauf, Daten hoch- oder herunterzuladen, als sichere Wege dafür zu suchen. Genutzt werden auch die Möglichkeiten manipulativer Kontrolle, also falsche Angaben auf Websites zu machen.

Wem vertrauen diese verunsicherten jungen Internet-Nutzer? Intuitives und soziales Vertrauen ist kaum erkennbar. Sie verlassen sich darauf, dass die – wenigen ausgewählten – Seiten, die sie besuchen, sicher sind. Erfüllen Internet-Seiten bestimmte Merkmale (keine Pop-up-Werbung, nicht zu bunt gestaltet), gelten sie als verlässlich. Als vertrauenswürdig gelten zudem persönlich bekannte Personen, wie Eltern, Geschwister oder Lehrkräfte.

## Vertrauen und Sicherheit



Bei der Bewertung der zukünftigen Bedeutung des Internets zeigt sich, dass sich die *Verunsicherten* sehr wohl bewusst sind, dass sie – nicht immer freiwillig – eine besondere Rolle innehaben: Dass es in Zukunft noch möglich sein wird, komplett offline zu sein, halten nur wenige von ihnen für möglich, und dabei unterscheiden sie sich nicht signifikant vom Altersdurchschnitt. Dass sie selbst aber in Zukunft daran teilhaben werden, sehen sie eher nicht.

„Ich hab‘ kein Facebook, weil ich mich dafür einfach nicht interessiere, weiß ich nicht. Das ist ..., wenn ich jemand kennenlernen will und mit ihm reden will, dann mache ich das so. Das muss ich nicht über Internet machen oder so.“ (14-17 Jahre, m)

„Ich habe von Anfang an nicht bei Facebook mitgemacht. Ich habe mich nie bei so was angemeldet. Ich war noch nie auf solchen Seiten, mir kann da nichts passieren.“ (18-24 Jahre, m)

„Ich würde Online-Banking auch nicht machen. Also ich habe es bis jetzt noch nicht gehabt und ich brauche es auch nicht unbedingt. Ich gehe lieber so zur Bank und überweise was. Das finde ich dann auch besser. Das ist halt dieses Persönliche wieder. Ja, ich weiß nicht, ob man beim Online-Banking, ob man da Fehler machen kann. Ich habe es ja noch nicht gemacht. Aber wenn ich jetzt sage, das soll auf das Konto, dann kommt es auch auf das Konto. Wenn da ein Fehler passiert, ist es ja nicht meine Schuld, sondern das von der Bearbeiterin. Also das finde ich sicherer.“ (18-24 Jahre, m)

„Ich weiß auch überhaupt nicht, was ich immer im Internet machen sollte, ich hab‘ auch keine Leute, mit denen ich immer schreibe oder so.“ (14-17 Jahre, w)

„Ich bin der Meinung, eher die Leute, die da sich in Facebook beschäftigen, verpassen mehr als ich, obwohl ich kein Facebook besitze.“ (18-24 Jahre, m)

„Bei mir wird das Internet keine große Rolle mehr spielen, weil ich habe ja jetzt schon voll wenig damit zu tun.“ (18-24 Jahre, m)



## 5. Internet-Nutzung im Überblick: wie junge Menschen in digitale Alltagsstrukturen hineinwachsen

### 5.1 Digitale Entwicklungsstufen

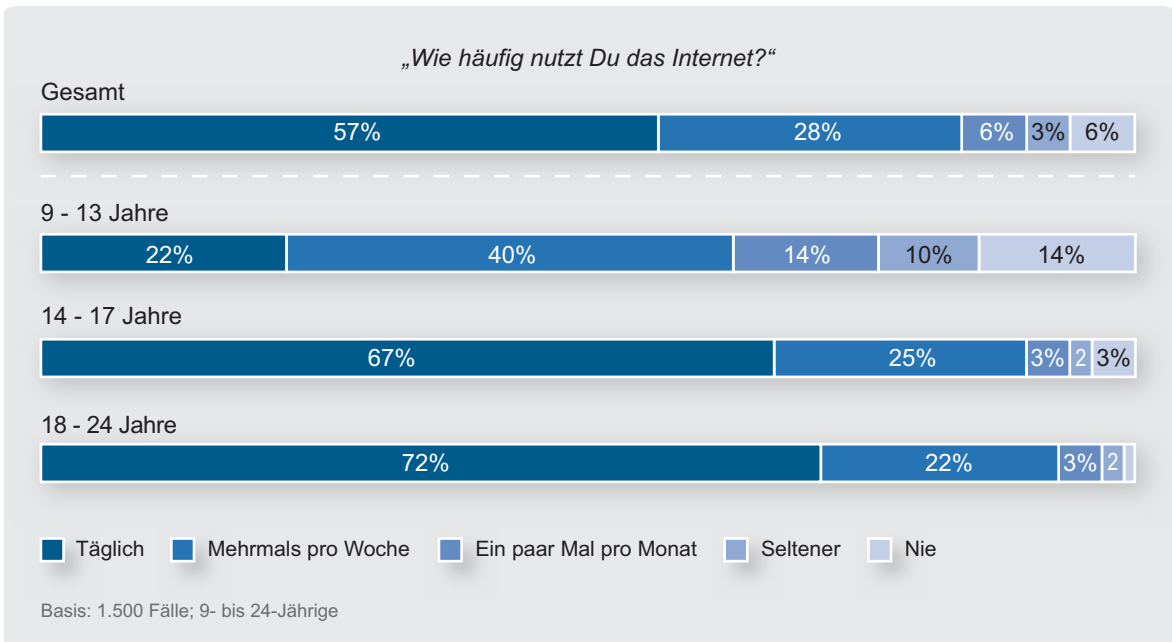
Online zu sein hat für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene eine jeweils andere Bedeutung. Während für Kinder Internet-Nutzung vor allem Spielen heißt, verschiebt sich der Fokus mit zunehmendem Alter allmählich hin zur Dauerkommunikation über Online-Communitys und Messaging-Dienste. Für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist die Kommunikation mit Freunden die wichtigste Facette der Internet-Nutzung geworden. Dies bestätigen sowohl die qualitativen wie auch quantitativen Befunde der Untersuchung.

Wird heute also im öffentlichen Diskurs pauschal von „der“ Internet-Nutzung „der“ jungen Menschen gesprochen, verschleiert dies nicht nur den Blick auf die eingangs beschriebenen unterschiedlichen digitalen Lebenswelten und Denkmuster, sondern auch auf altersspezifische Nutzungsunterschiede innerhalb der jungen Generation. Mit der Beschleunigung der technischen und digitalen Entwicklung verkürzen sich die Abstände, innerhalb derer von Unterschieden gesprochen werden kann, die für Generationen spezifisch sind. Im Folgenden wird daher beschrieben, welche Entwicklungsschritte, -schwellen und -wendepunkte sich im Online-Verhalten der 9- bis 24-Jährigen abzeichnen.

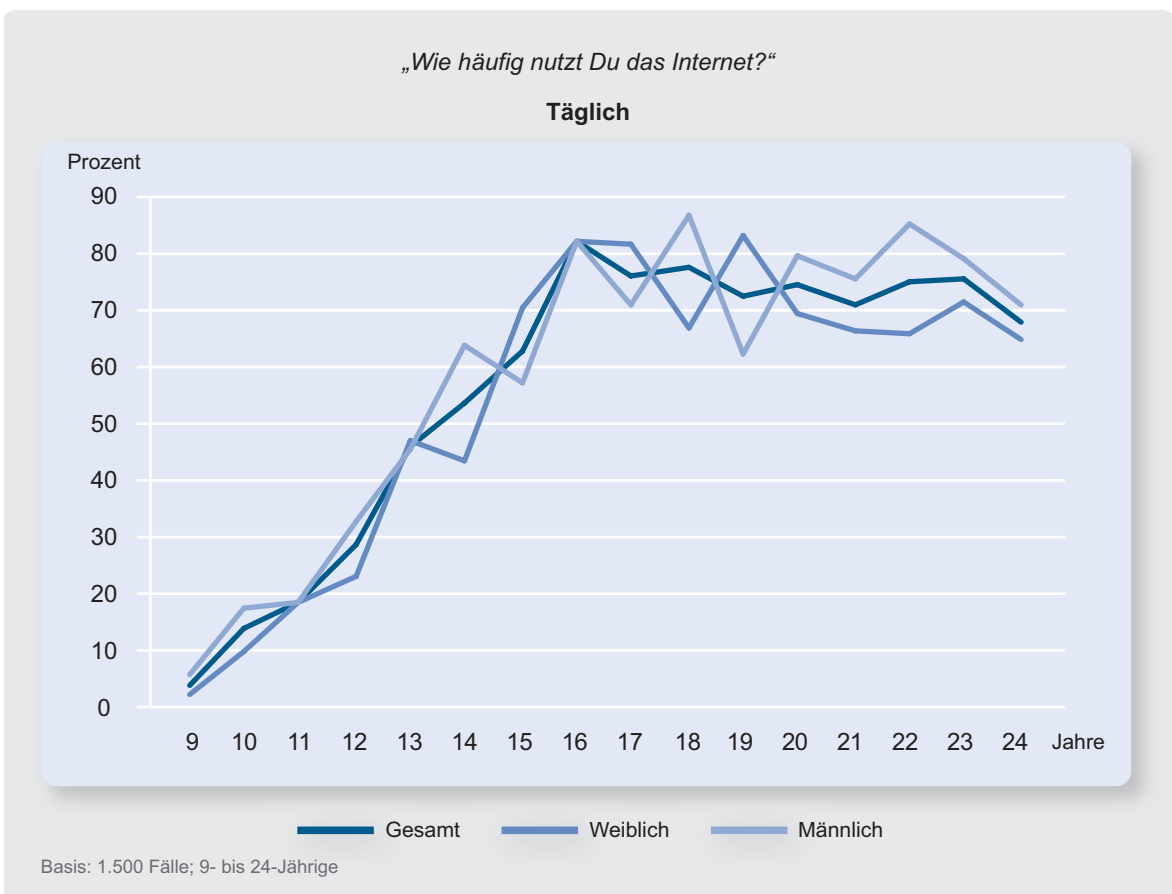
#### **Internet-Nutzung wird mit zunehmendem Alter zum integralen Bestandteil des Alltags**

Das Internet wird mit zunehmendem Alter immer unentbehrlicher. Während 22 Prozent der Kinder täglich das Internet nutzen, sind es bei den Jugendlichen bereits 67 Prozent und bei den jungen Erwachsenen 72 Prozent. Bei Kindern gibt es noch zwei getrennte Welten – sozusagen einen digitalen Graben „in klein“: 22 Prozent sind bereits täglich online, 14 Prozent noch gar nicht.

## Häufigkeit der Internet-Nutzung



## Internet-Nutzung: Alterspezifische Entwicklung



Die detaillierte Alterskurve zeigt den steilen und zudem stetigen Anstieg der täglichen Internet-Nutzung zwischen 9 und 16 Jahren. Mit 16 Jahren sind mehr als 80 Prozent jeden Tag online.

„Ich hatte das schon mal eine Woche, da hatte ich komplett keinen Empfang. Aber es war eigentlich überhaupt nicht schlimm, weil ich den ganzen Tag auch irgendwas anderes zu tun hatte. Jetzt mittlerweile fände ich es schon blöd. Damals hatte ich auch noch nicht so ein super Handy, also noch kein WhatsApp oder so [...].“ (9-13 Jahre, w)

„Ohne Internet ist es irgendwie schon doof. Da kann ich nicht zocken, kann ich nicht auf Facebook. Ja, das wäre vollkommen langweilig.“ (9-13 Jahre, m)

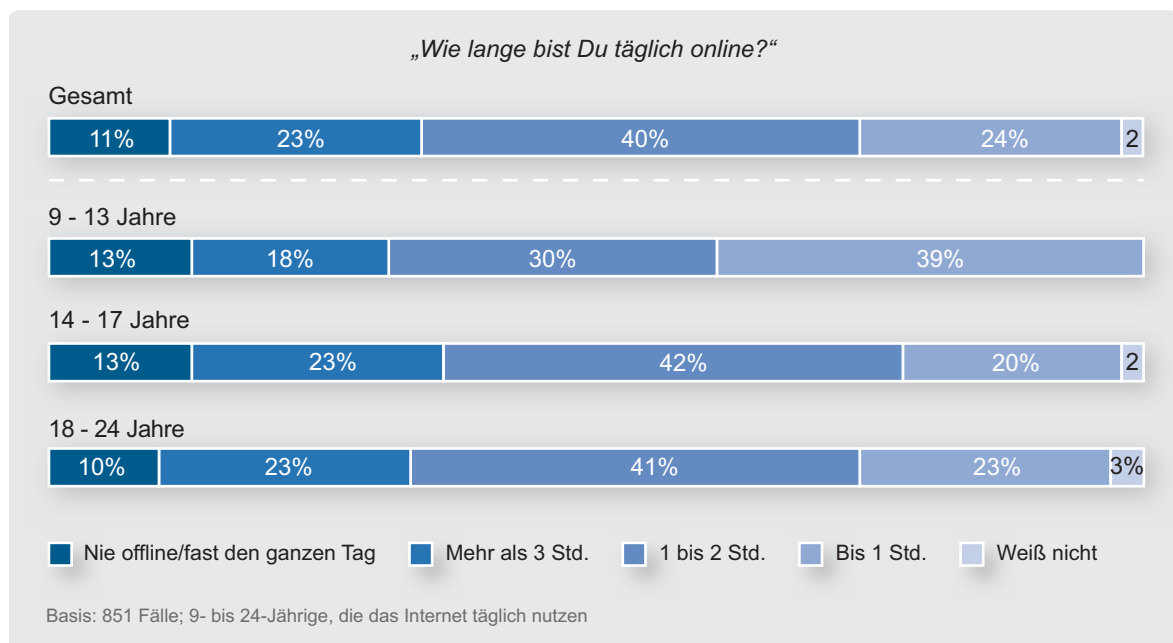
„Meine Hobbys sind Singen, alles Künstlerische. Und seit dem letzten Jahr eben auch im Internet rumsitzen – nur noch im Internet rumsitzen, gar nichts anderes machen.“ (14-17 Jahre, w)

„Also am meisten höre ich Musik und bin im Internet, und mache beides meistens zusammen.“ (14-17 Jahre, w)

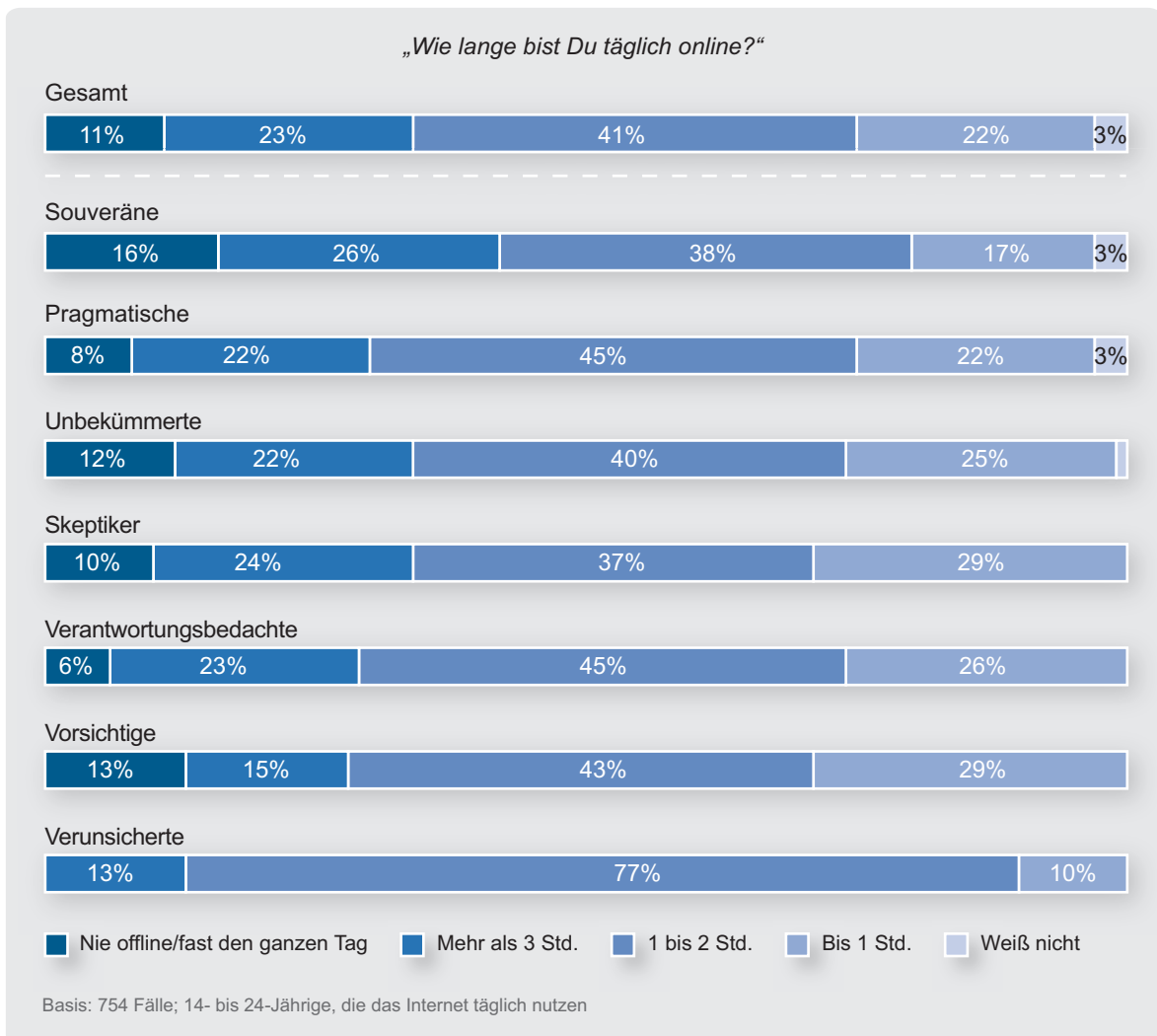
„Ich bin eigentlich immer online. Also fast immer. Um irgendwas zu suchen oder Musik zu hören.“ (18-24 Jahre, w)

Auch die tägliche Nutzungsdauer steigt. Ab 14 Jahren sind mehr als 70 Prozent der täglichen Internet-Nutzer mindestens ein bis zwei Stunden online. Rund elf Prozent der Befragten, die täglich online sind, verbringen fast jede freie Minute im Internet.

## Tägliche Online-Zeit



## Online-Zeit: Milieuspezifische Unterschiede



Bezüglich der online verbrachten Zeit zeigen sich teils deutliche Unterschiede zwischen den sieben U25-Internet-Milieus. Die *Souveränen* liegen mit 16 Prozent ganz vorn bei der selbst eingeschätzten dauerhaften Internet-Nutzung, die *Verantwortungsbedachten* bewegen sich mit rund sechs Prozent im Mittelfeld und unter den *Verunsicherten* finden sich keine Nutzer, die dauerhaft online sind.

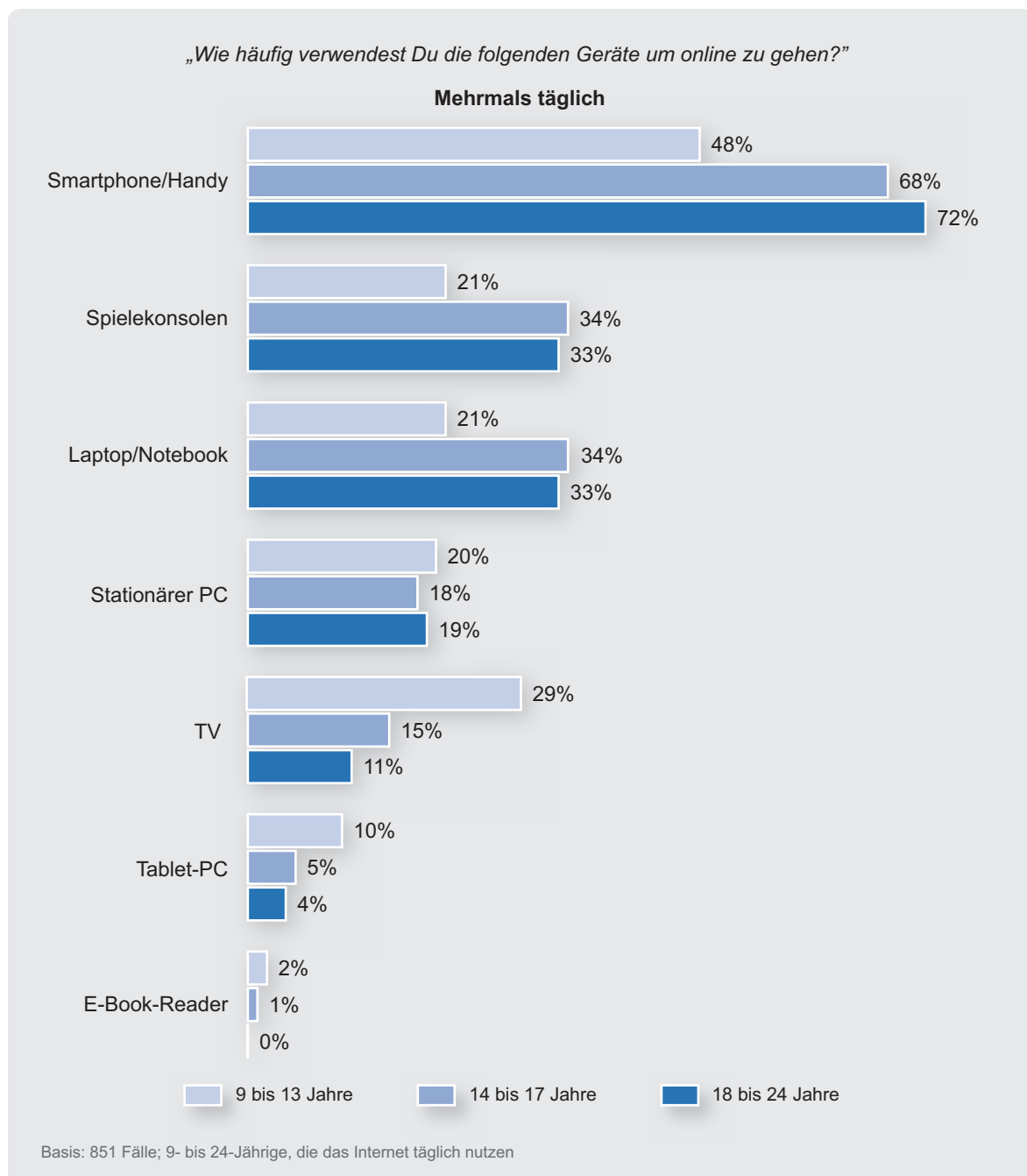
## 5.2 Online und Offline verschwimmen

### Das Internet ist für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ein mobiles Medium

Das Aufkommen von mobilen Geräten wie – allen voran – Smartphones, aber auch Tablets oder Spielekonsolen hat das Online-Sein vollkommen neu in den Alltag der Nutzer integriert. Das Smartphone ist für junge Menschen ein Begleiter für alle Lebenslagen geworden: Es ist Weg-Navigator, Organisationswerkzeug, Unterhaltungsmedium und Kommunikationsstandleitung zu den Freunden in einem. Sowohl in der qualitativen wie auch in der quantitativen Erhebung zeigt sich,

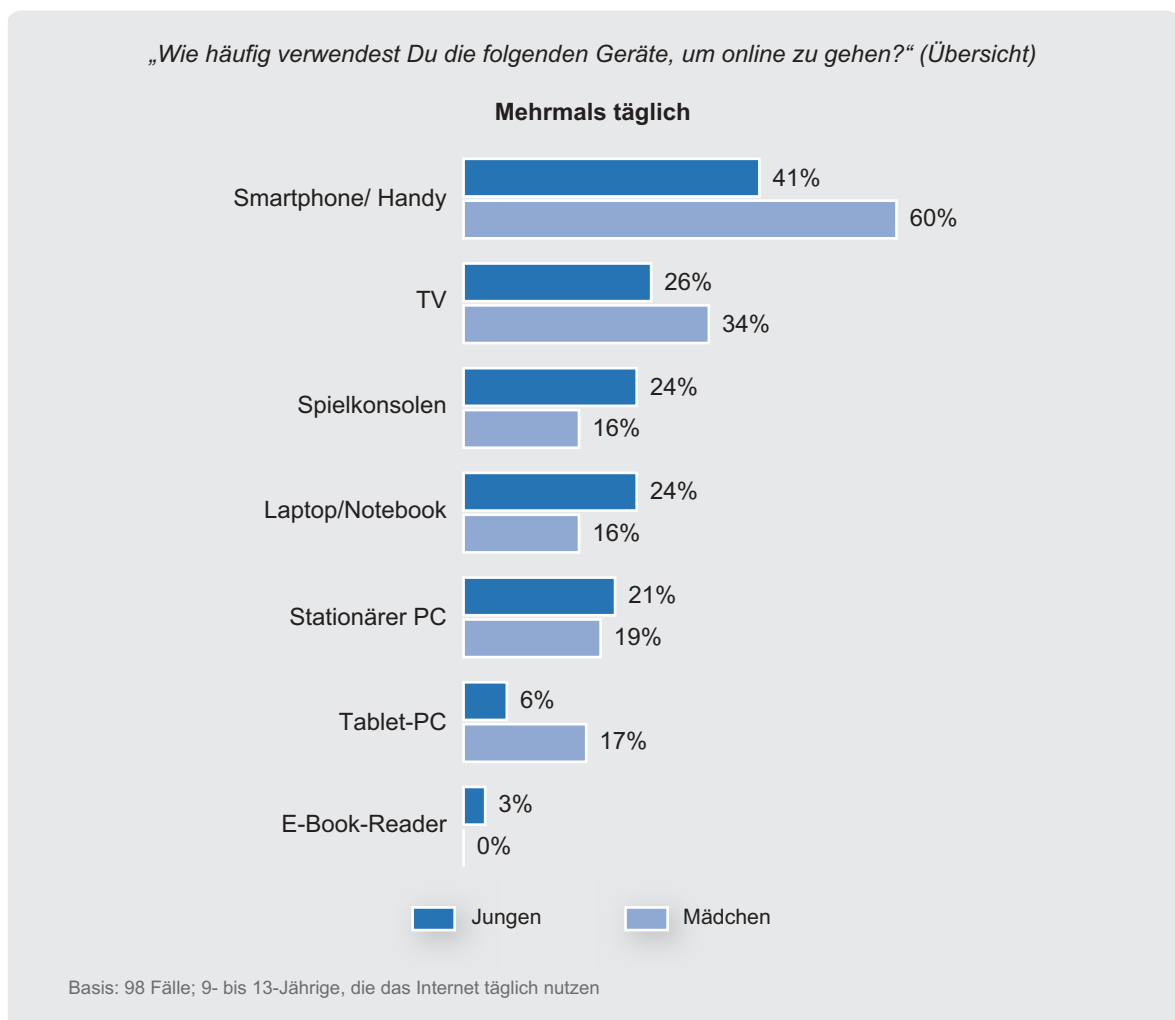
dass Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene deutlich weniger Zeit an Laptops oder stationären Computern verbringen – zugunsten von Smartphones. Rund 68 Prozent der Jugendlichen und 72 Prozent der jungen Erwachsenen, die das Internet täglich nutzen, verwenden dazu ihr Smartphone oder Handy. Auch bereits gut die Hälfte der Kinder, die das Internet täglich nutzen, ist jeden Tag mehrmals mit dem Smartphone online. Den stationären PC benutzen demgegenüber nur noch jeweils 18 Prozent der Jugendlichen, 19 Prozent der jungen Erwachsenen und 20 Prozent der Kinder für den täglichen Internet-Zugang.

## Internet-Nutzung – Endgeräte



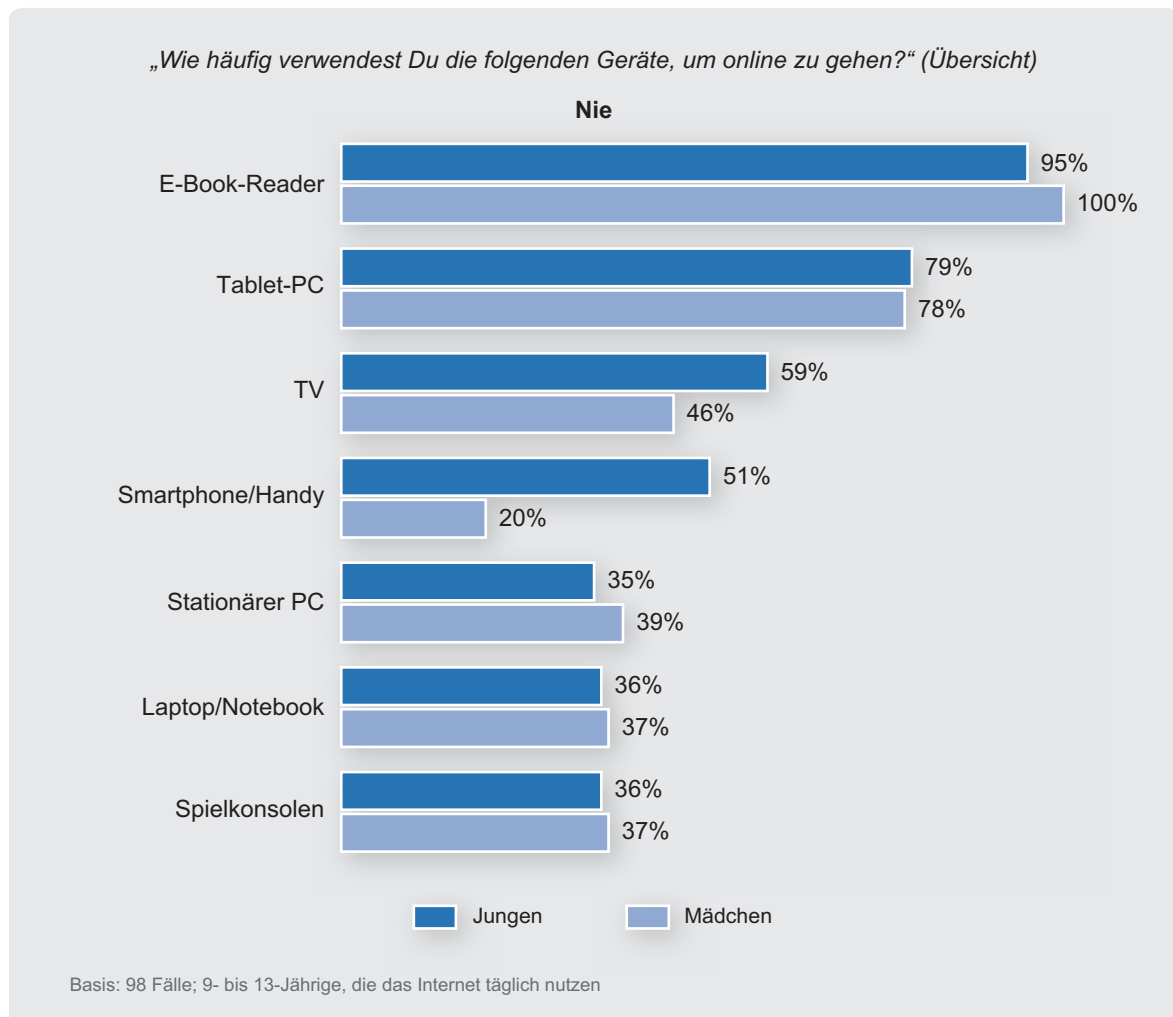
Insbesondere bei den Kindern sind darüber hinaus Tablets auf dem Vormarsch: Zehn Prozent der 9- bis 13-Jährigen, die täglich das Internet nutzen (22 Prozent), verwenden dafür mehrmals täglich Tablet-Computer. Jugendliche und junge Erwachsene ab 14 Jahren nutzen diese Geräte hingegen nur halb so häufig. Vorreiter sind die Kinder auch beim Zugang zum Internet über internetfähige Fernsehgeräte – auch wenn es sich hierbei nicht um einen mobilen Zugang handelt. Ein knappes Drittel dieser Altersgruppe surft mehrmals pro Tag über den Fernseher im Internet, während die Internet-Nutzung per Smart-TV unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen deutlich weniger verbreitet ist. Hier zeigt sich unter Umständen ein neuer Trend, der sich bei den Kindern bereits zu etablieren beginnt. Immerhin war 2012 bereits jeder zweite verkaufte Flachbildfernseher in Deutschland ein Smart-TV.<sup>38</sup>

## Internet-Nutzung – Endgeräte (Kinder)



<sup>38</sup> Vgl. Goldmedia Custom Research 2012 im Auftrag der BITKOM (n = 2.000); vgl. auch TFM Studie 2013: 20,4 Prozent der Smart-TV-Besitzer gehen tatsächlich mit ihrem Smart-TV ins Internet.

## Internet-Nutzung – Endgeräte (Kinder)



Mädchen gehen besonders gern mobil ins Internet. Bei den 9- bis 13-Jährigen täglichen Internet-Nutzern verwenden 60 Prozent der Mädchen das Smartphone, um damit ins Internet zu gehen. Bei den Jungen sind es hingegen nur 41 Prozent. Und während 17 Prozent der Mädchen, die täglich online sind, ein Tablet nutzen, um im Internet zu surfen, machen dies nur sechs Prozent der Jungen. Aufgrund geringer Fallzahlen können diese Befunde lediglich als erste Trends, die eine weitere Überprüfung erfordern, betrachtet werden. Es scheint sich jedoch abzuzeichnen, dass Mädchen die noch vor einigen Jahren zu beobachtenden Defizite im Zusammenhang mit einer digitalen Teilhabe von Frauen längst aufgeholt haben.

„Laptop? Nicht mehr so oft, weil ich ja jetzt mit dem Handy ins Internet kann.“ (9-13 Jahre, w)

„Immer wenn ich auf den Bus oder die Bahn warte, bin ich eigentlich immer auf Facebook!“  
(9-13 Jahre, m)

„Am meisten im Internet bin ich mit meinem Tablet, und – ja, damit bin ich meistens bei YouTube und guck‘ mir Videos an.“ (9-13 Jahre, m)

„Ich habe jetzt größtenteils [...] mobiles Internet, weil ich viel unterwegs bin und dann viel surfe. Und dann habe ich auch noch einen kleineren Teil normales Internet, wenn ich zuhause bin und am Laptop bin.“ (14-17 Jahre, m)

### Jugendliche und junge Erwachsene trennen kaum zwischen On- und Offline-Zeiten

Im Altersvergleich zeigt sich, dass das mobile Online-Sein (und dieses vor allem mit dem Smartphone) quantitativ vor allem für Jugendliche und junge Erwachsene relevant ist. Ab 14 Jahren ist ein Leben „ohne“ für die meisten nicht mehr vorstellbar. Zwar ist das Smartphone auch schon für Kinder ab etwa elf Jahren zunehmend wichtig, zunächst allerdings – wie sich in der qualitativen Erhebung zeigte – vor allem für Telefonate, SMS, WhatsApp und Musik.

Durch die Verbreitung mobiler Endgeräte haben junge Menschen zunehmend den Eindruck, dauerhaft online zu sein. Im subjektiven Empfinden von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind die Grenzen zwischen Online- und Offline-Zeiten fließend (vgl. auch Kapitel 3, Definition: Online-Sein). Dieser subjektive Eindruck wird insbesondere dadurch genährt, dass man sich aus mobilen Apps<sup>39</sup> wie der Facebook-App oder WhatsApp oftmals nicht explizit abmeldet, sondern im Bereitschaftsmodus für den Austausch von Nachrichten verweilt. Mit Smartphone oder Tablet ist man ständig verfügbar für den Chat-Modus. Die noch vor wenigen Jahren relevanten „Offline-Ankündigungen“ am Abend (z. B. „Hey Leute, ich geh gleich offline und werde schlafen“) scheinen nicht mehr zu existieren. Offline zu sein ist vielmehr ein Ausnahmezustand – eine Notsituation.

<sup>39</sup> App ist die Kurzform von Applikation, also Anwendungsprogramm. Im deutschen Sprachraum wird die Abkürzung App seit dem Erscheinen des App Stores von Apple 2008 fast ausschließlich mit mobiler App gleichgesetzt, also Anwendungssoftware für Mobilgeräte wie Smartphones und Tablet-Computer.



*„Ich denke, dass man eigentlich immer online ist, immer sein Handy dabei hat.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Man ist ja jetzt schon irgendwie fast die ganze Zeit irgendwie online und ich denke, dass es irgendwie noch krasser wird.“ (14-17 Jahre, w)*

*„[...] weil z. B. wenn ich jetzt bei WhatsApp schreibe, ich sage auch höchstens abends tschüss oder gute Nacht, aber so tagsüber sagt man sich ja nicht dann ständig tschüss. (18-24 Jahre, m)*

*„Also sobald ich morgens aufstehe, auf die Toilette gehe, bin ich kurz im Internet. Meist Facebook oder WhatsApp, und halt [...] also ich bin eigentlich immer im Internet, außer wenn ich schlafe.“ (18-24 Jahre, m)*

*„Ich habe es immer an, also auf dem Handy, bin immer online.“ (18-24 Jahre, w)*

*„Ich bin eigentlich 24 Stunden online am Tag. Weil man bei WhatsApp und Kommunikations-Apps eigentlich immer Push-Notifications kriegt, das klingelt dann ja, da ist man ja die ganze Zeit verfügbar dadurch. Und auch wenn das Notebook aus ist, das Handy ist ja immer an [...], es sei denn, der Akku ist leer.“ (18-24 Jahre, m)*

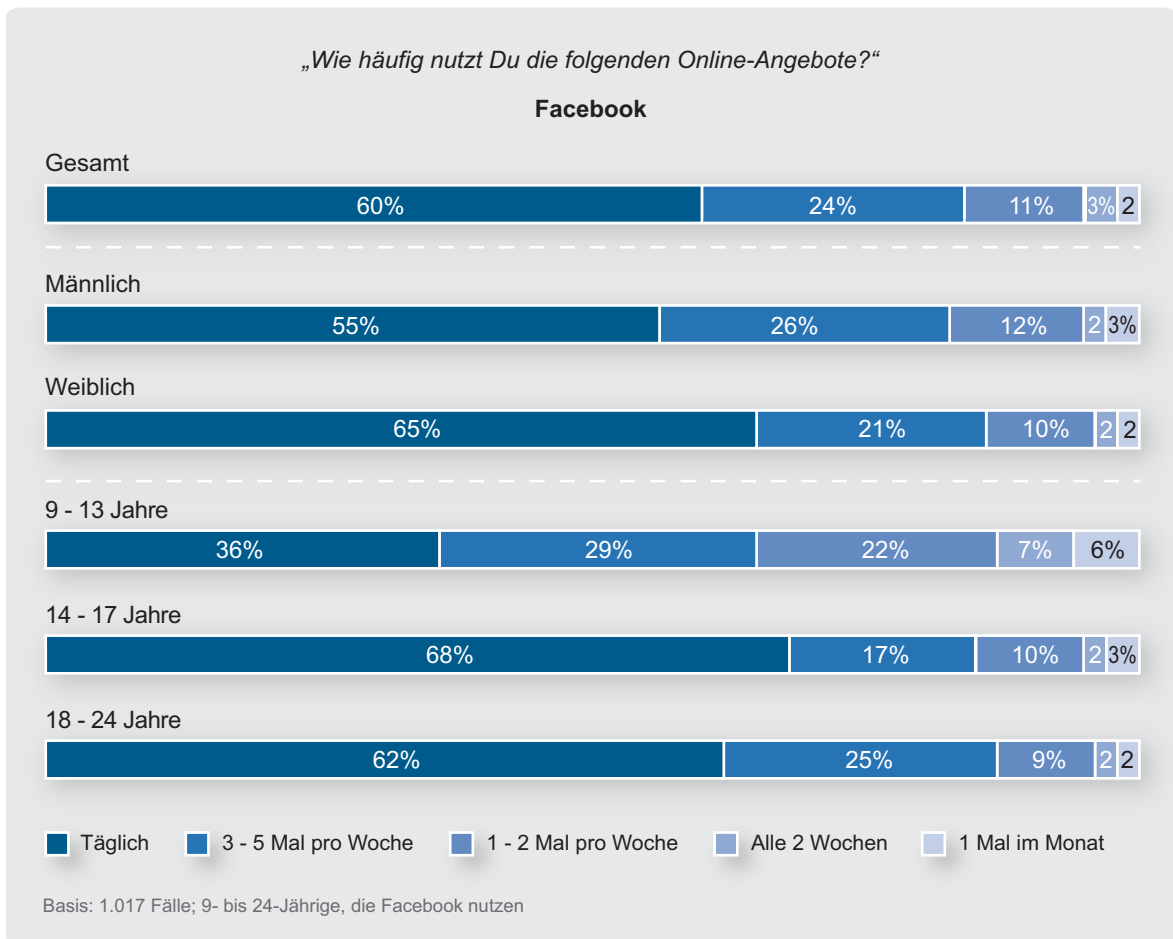
### 5.3 Internet = Facebook?

Ein wesentlicher Bestandteil der (mobilen) Internet-Nutzung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist die Nutzung von Online-Communitys. In der Pubertät gewinnen diese stark an Bedeutung, weil sie auch Räume für altersspezifische Entwicklungsaufgaben bieten, insbesondere im Bereich des Identitäts-, Beziehungs- und Informationsmanagements.<sup>40</sup>

Die Befunde der quantitativen Befragung verdeutlichen die immense Bedeutung von Facebook innerhalb der täglichen Internet-Nutzung: 60 Prozent der befragten Facebook-Nutzer – dies sind 68 Prozent der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen – betätigen sich jeden Tag in der Online-Community. Nur wenige Nutzer sind hingegen sporadisch bei Facebook. Der Anteil aller Befragten, die Facebook zwar nutzen, sich aber nur alle zwei Wochen oder ein Mal im Monat einloggen, liegt bei fünf Prozent. Obwohl die Online-Plattform eine Nutzer-Registrierung offiziell erst ab einem Lebensalter von 13 Jahren freigibt, sind auch Kinder bereits auf der Plattform angemeldet und aktiv, und zwar 36 Prozent von ihnen täglich.

<sup>40</sup> Vgl. Schmidt/Paus-Hasebrink/Hasebrink 2011: Heranwachsen mit dem Social Web. Berlin. S. 210-212.

## Nutzungshäufigkeit von Facebook



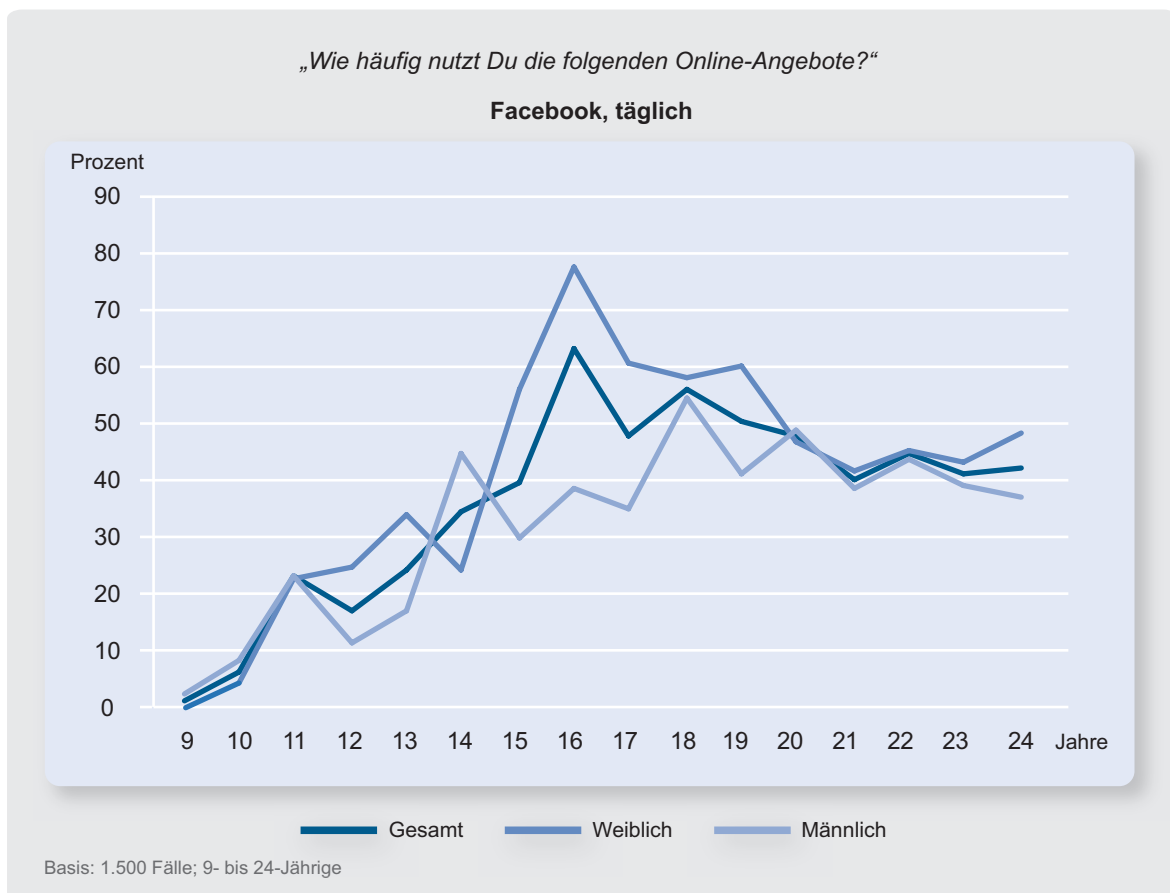
Insbesondere für weibliche Befragte spielt Facebook eine wichtige Rolle. Sie nutzen diese Online-Community häufiger täglich als männliche Befragte. Eine detailliertere Alterskurve zeigt, dass im Alter von 16 Jahren der geschlechtsspezifische Unterschied hinsichtlich der Facebook-Nutzung am deutlichsten ausgeprägt ist: Während 77 Prozent der weiblichen Jugendlichen täglich auf Facebook aktiv sind, sind es nur 38 Prozent der männlichen Jugendlichen. Erst ab 18 Jahren gleicht sich das Nutzungsverhalten auf ein gemeinsames Niveau an.

„Wenn ich Schluss habe, gehe ich nach Hause, geh‘ erst einmal auf Facebook, zocke eine Runde, danach treffe ich mich mit Freunden, und am Abend gucke ich, was ich für die Schule auf habe, dann guck‘ ich fern und geh‘ pennen.“ (9-13 Jahre, m)

„Dass man sich halt irgendwie nackig fühlt. Hört sich doof an, aber irgendwas fehlt einem die ganze Zeit, wo man was machen kann und dann bei Facebook reingehen kann. Also es ist schon irgendwie komisch, ohne Handy irgendwo hin zu gehen.“ (14-17 Jahre, m)

„Wir alle sind jetzt fast jeden Tag bei Facebook drinnen und das ist ja schon eigentlich die Sucht, dass wir jeden Tag bei Facebook reingucken müssen. Das macht gleich süchtig.“ (14-17 Jahre, m)

## Facebook: Altersspezifische Nutzung



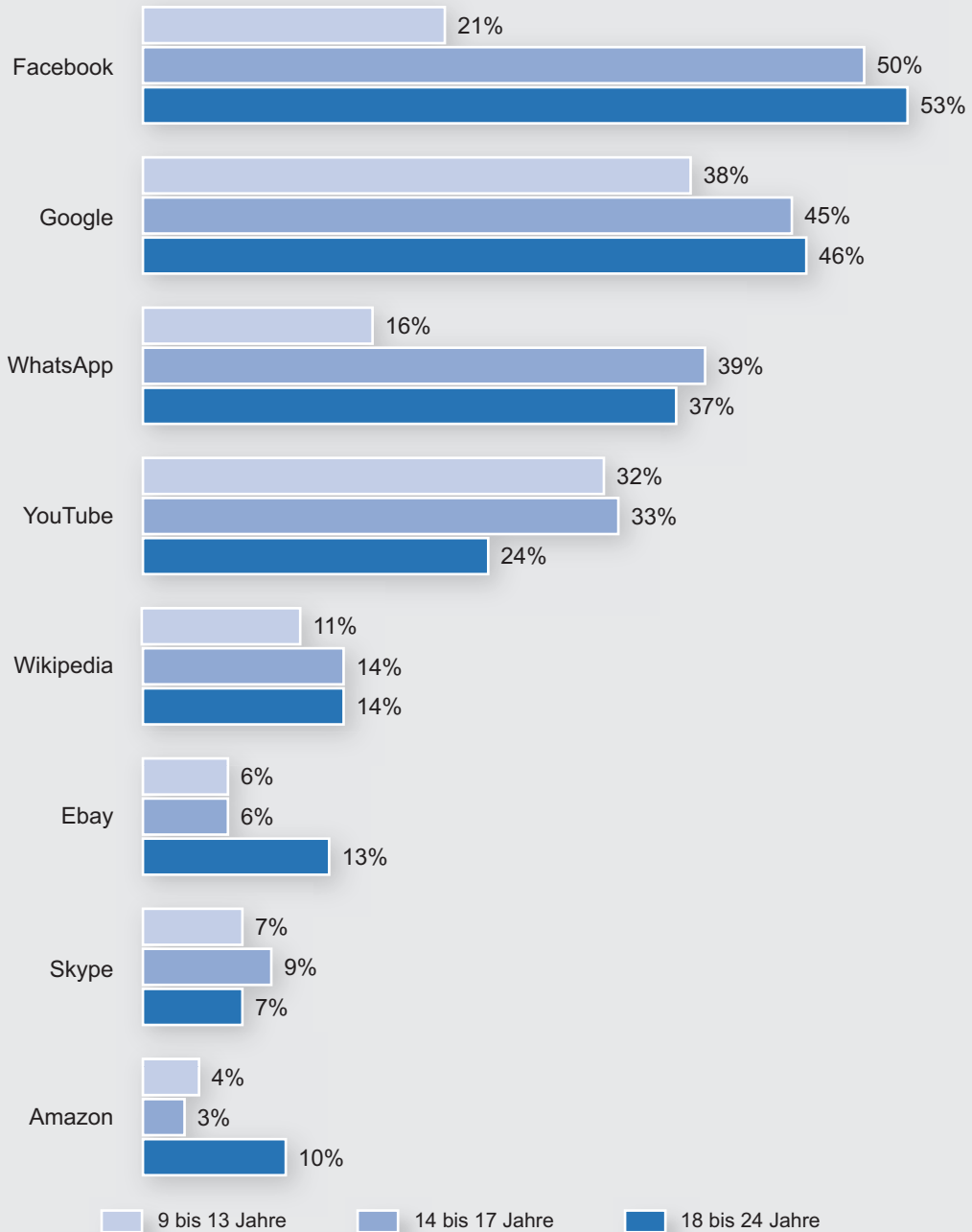
### WhatsApp wird zum wichtigen Kommunikationskanal online

Neben Facebook hat sich in kürzester Zeit auch der Messaging-Dienst WhatsApp zum täglichen Begleiter und wichtigen Kommunikationsmittel entwickelt<sup>41</sup> – vor allem für die Jugendlichen ab 14 Jahren. Die App dient dem synchronen Austausch von Nachrichten, Ton- und (Bewegt-)Bildmaterial oder auch Links zwischen Personen, die ihre Kontakte gegenseitig im Telefonbuch abgespeichert und die App ebenfalls installiert haben, bzw. auch innerhalb von Gruppen. Auch mit WhatsApp befinden sich die Nutzer dauerhaft in Chat-Konversationen. Weil dieser Kommunikationskanal ständig auf Empfang ist, haben viele Jugendliche und junge Erwachsene, wie weiter oben erläutert, den Eindruck, ständig online zu sein. Die quantitative Befragung zeigt, dass der Messaging-Dienst nach Facebook und Google mittlerweile die drittwichtigste Internet-Anwendung für Jugendliche ab 14 Jahren geworden ist: Mehr als ein Drittel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat das Gefühl, dass WhatsApp unentbehrlich für die alltägliche Kommunikation geworden ist.

<sup>41</sup> WhatsApp Inc. wurde 2009 in Santa Clara, Kalifornien von Diana Chub gegründet und ist seit 2010 auch in Deutschland verfügbar. Erstmals im Juni 2013 veröffentlichte das Unternehmen aktuelle Nutzerzahlen im Wall Street Journal, wonach WhatsApp 250 Mio. Nutzer weltweit haben soll. Im August wurden zudem 20 Mio. Nutzer in Deutschland gegenüber dem US-Blog „AllThingsD“ bestätigt: <http://allthingsd.com/20130806/the-quiet-mobile-giant-with-300m-active-users-whatsapp-adds-voice/>

## Relevanz von Online-Angeboten

„Auf welches dieser Angebote könntest Du am wenigsten verzichten?“ (max. 3 Nennungen möglich)



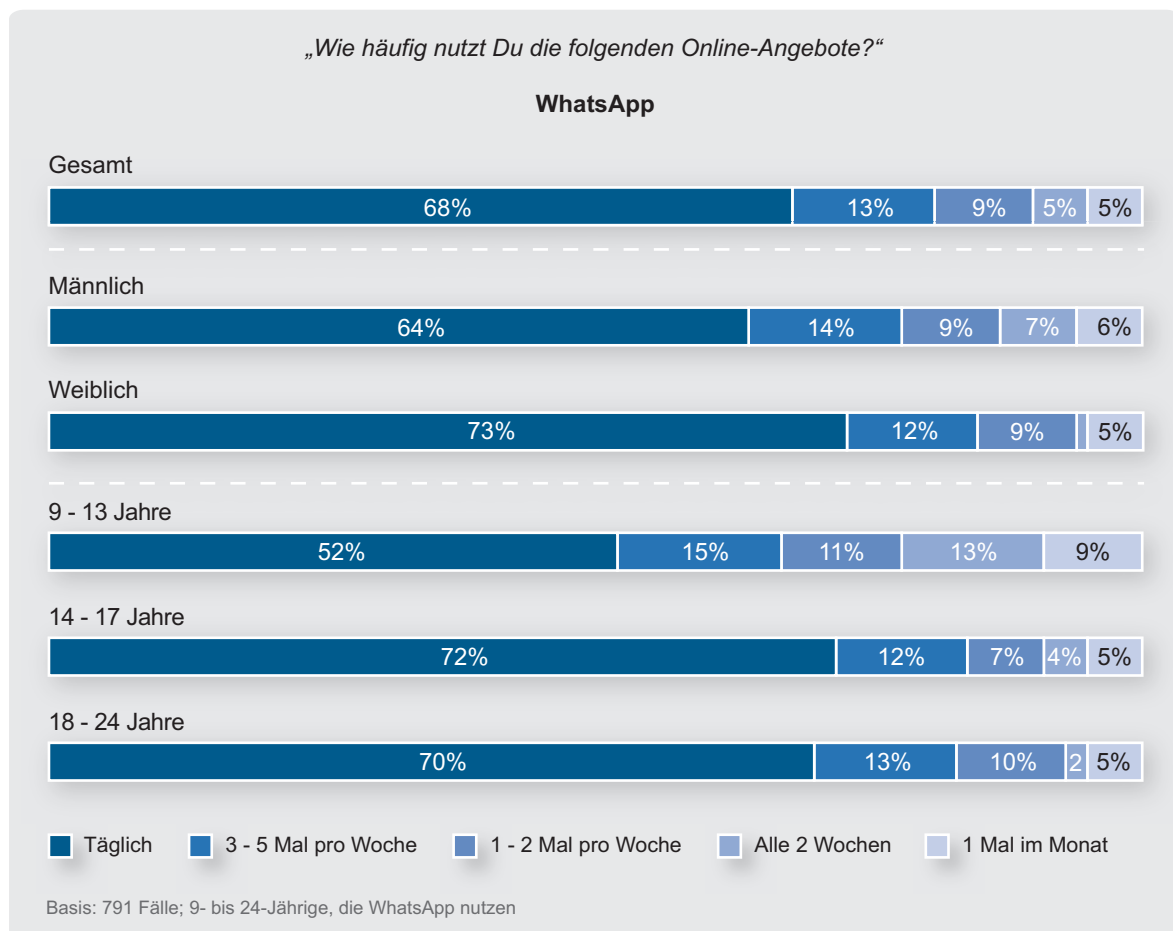
Basis: 1.403 Fälle; 9- bis 24-Jährige, die mindestens eines dieser Online-Angebote nutzen

30 Prozent der Kinder haben WhatsApp bereits auf ihren Smartphones installiert – auch wenn eine Nutzung seitens des Anbieters erst ab 16 Jahren offiziell freigegeben ist. Bei der Hälfte der Kinder, die die App nutzen, ist sie bereits fest in die alltägliche Kommunikation integriert. 72 Prozent

der Jugendlichen und 70 Prozent der jungen Erwachsenen, die WhatsApp installiert haben, nutzen die App täglich.

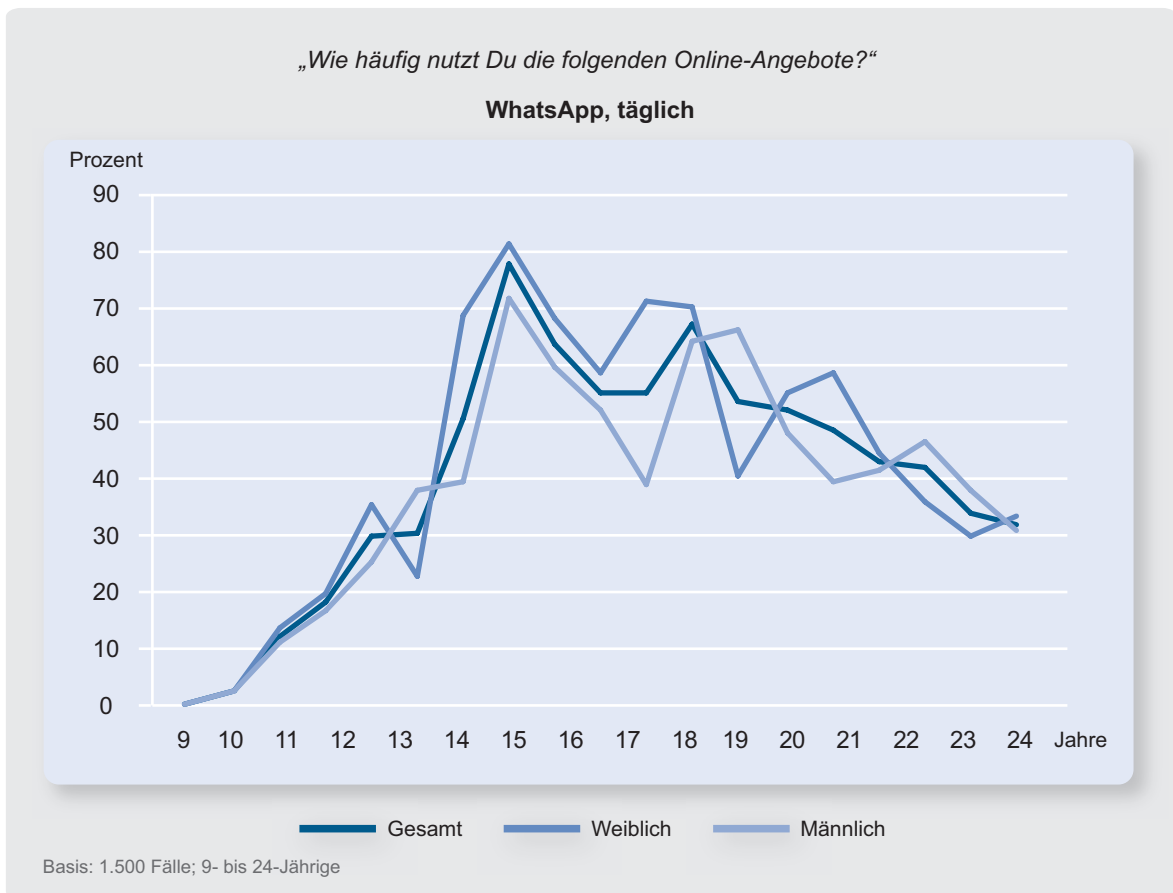
Die qualitativen Befunde liefern Anhaltspunkte für diesen Trend: Messaging-Dienste wie WhatsApp oder die Facebook-App werden häufig im Vergleich zu Telefon-Angeboten gesehen. Im Unterschied zum Versenden von Nachrichten und Bildern via SMS und MMS verursachen diese Anwendungen keinerlei Kosten.

## Nutzungshäufigkeit von WhatsApp



Die Alterseffekte bei der Nutzung von Facebook und WhatsApp entsprechen sich in etwa. Der detaillierte Altersverlauf zeigt genauer, dass in der Übergangsphase von der Kindheit zur Jugend die Verwendung von WhatsApp stark zunimmt. Von den 16-Jährigen wird der Messaging-Dienst am intensivsten genutzt. Außerdem zeigen sich hier gewisse geschlechtsspezifische Unterschiede: Im Alter von 16 Jahren kommunizieren 81 Prozent der befragten weiblichen Jugendlichen und 72 Prozent der männlichen Jugendlichen täglich über diesen Messaging-Dienst.

## Altersspezifische Nutzung von WhatsApp



### Facebook vs. WhatsApp – der Reiz des Neuen?

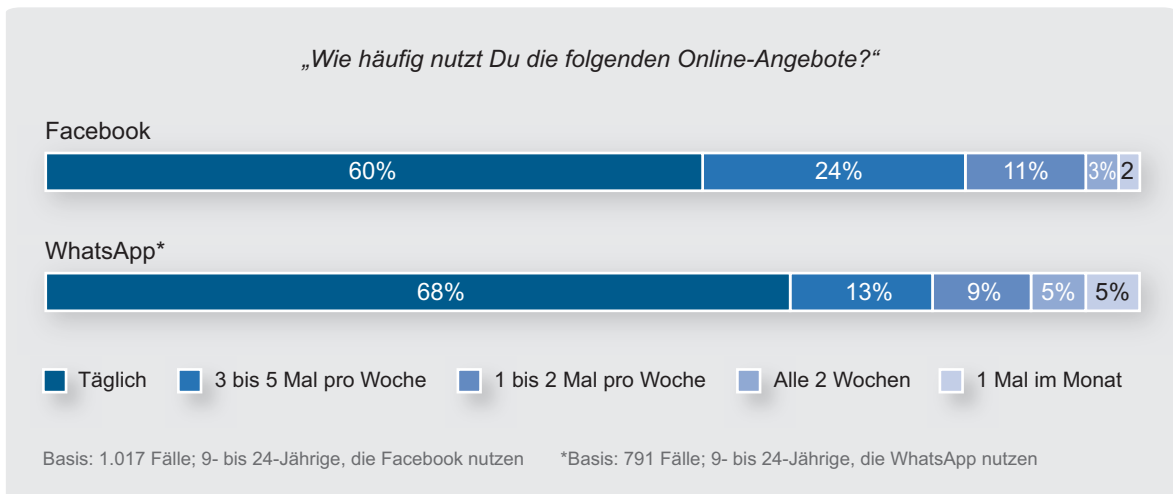
Ob WhatsApp Facebook zukünftig den Rang ablaufen wird, kann hier nicht beantwortet werden. Fest steht allerdings, dass WhatsApp anders gelagerte Kommunikationsbedürfnisse der jungen Menschen erfüllt. WhatsApp dient vor allem der (tages)aktuellen und direkten Kommunikation und wird dementsprechend häufiger als Facebook für Verabredungen, Gespräche über private Nachrichten und das Versenden von Fotos genutzt. Aktivitäten, die häufiger bei Facebook als bei WhatsApp stattfinden, sind demgegenüber eher ungerichtet – d. h. sie wenden sich nicht ausschließlich an einen bestimmten Empfänger – und deutlicher asynchron, d. h. es erfolgt keine direkte zeitliche Reaktion auf einen Kommunikationsimpuls.

## Nutzungsunterschiede – Facebook vs. WhatsApp



Diese Einschätzung wird auch von den Befunden zur Häufigkeit der Nutzung beider Angebote gestützt. WhatsApp wird von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Regel täglich und nur in geringem Umfang seltener, sprich mehrmals pro Woche, genutzt. Bei Facebook ist die tägliche Nutzung geringer ausgeprägt, eine Nutzung mehrmals die Woche ist dagegen deutlich häufiger der Fall.

## Nutzungshäufigkeit – Facebook vs. WhatsApp



### 5.4 Kinder sind die neuen Internet-Optimisten

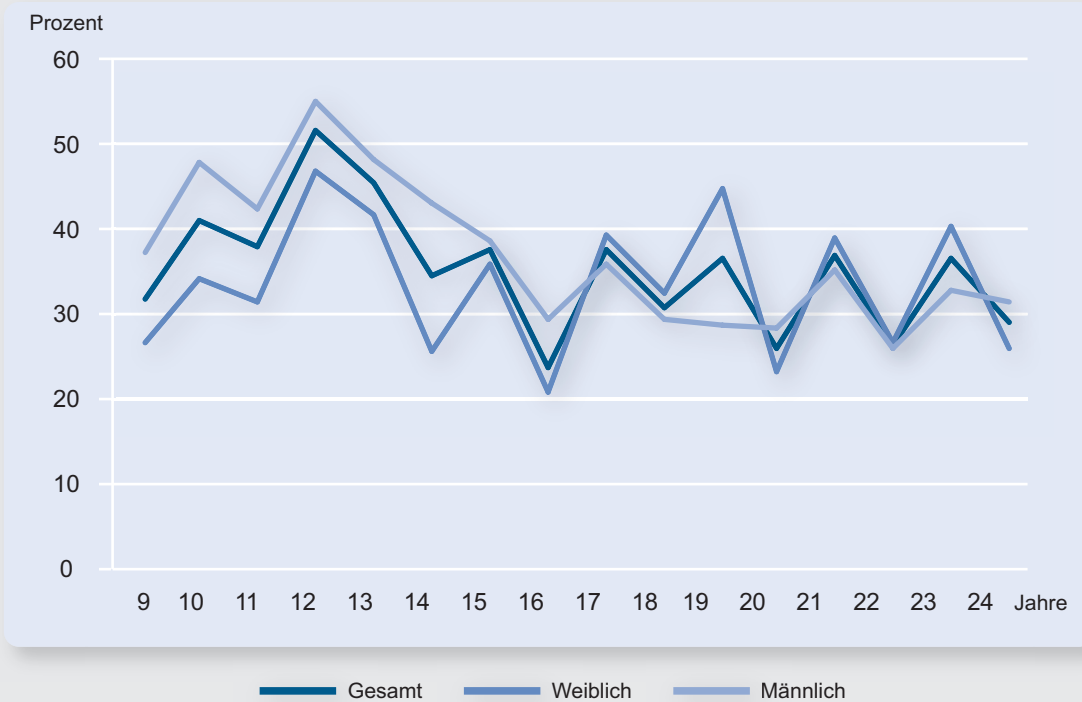
Kinder haben zwar oft eine recht fantasiereiche Vorstellung von dem, was in Zukunft durch das Internet möglich sein könnte (z. B. „Zeitreisen“), sind aber gleichsam überzeugt von einer Online-Zukunft: 82 Prozent der befragten 9- bis 13-Jährigen stimmen der Aussage „voll und ganz“ oder „eher“ zu, dass es in Zukunft nicht mehr möglich sein wird, komplett offline zu sein. Bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind es zum Vergleich nur jeweils 70 bzw. 71 Prozent. Die detaillierte Alterskurve zeigt, dass dieser Optimismus am deutlichsten mit zwölf Jahren empfunden wird: Immerhin 52 Prozent der Kinder in diesem Alter glauben daran, dass ein Leben ohne Internet in Zukunft nicht mehr möglich sein wird.



## Zukünftige Bedeutung des Internets

„In Zukunft wird es nicht mehr möglich sein, komplett offline zu sein“

### Stimme voll und ganz zu



„Es wird noch spannender werden, es wird noch mehr kommen im Internet. Am Ende können wir alles in die Luft projizieren, und ich denk', dass das Internet sehr wichtig werden wird, auch für mich. Also ich glaub' daran, dass man später in die Zukunft reisen kann, Reisen in die Zukunft oder die Gegenwart oder die Vergangenheit. Ich glaub' daran wirklich.“ (9-13 Jahre, m)

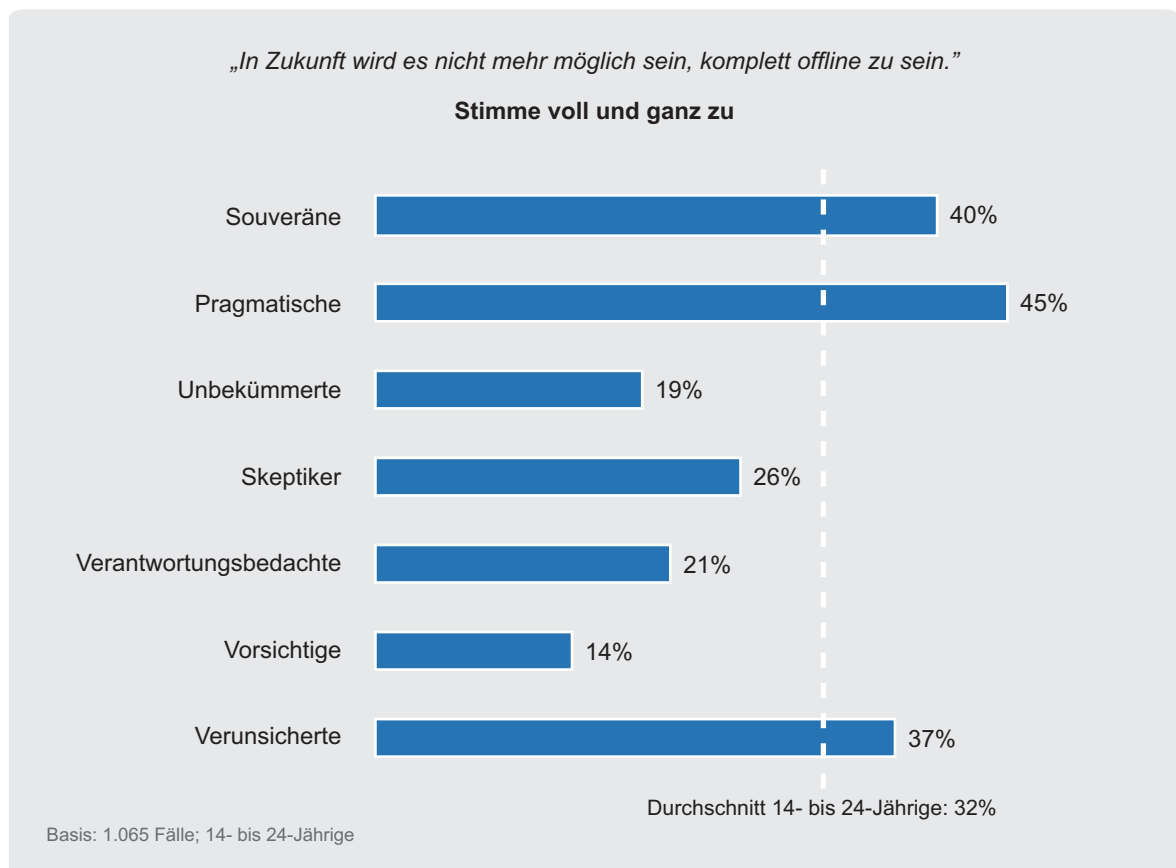
„Also ich glaube, dass Internet wichtiger wird, weil schon heutzutage auch keine Jobs mehr ohne möglich sind. Und was ich auch irgendwie krass finde ist, dass es irgendwann Leute geben wird, die mit ihrem Rechner im Auto sitzen und gleichzeitig Autofahren können.“ (9-13 Jahre, m)

„Ich glaube, dass man später sehr viel Zeit damit verbringen wird. Jetzt machen es schon sehr viele und das entwickelt sich weiter. [...] Und dann glaube ich, sind die meisten eher drinnen und sitzen vor dem Computer und schreiben, skypeen oder was weiß ich, statt rauszugehen.“ (9-13 Jahre, w)

Auch Jugendliche und junge Erwachsene erwarten tendenziell eine stabile oder zunehmende Bedeutung des Internets für die persönliche Zukunft.

In diesen beiden Alterssegmenten zeigen sich jedoch deutliche milieuspezifische Unterschiede: 40 Prozent der *Souveränen* und 45 Prozent der *Pragmatischen* sind fest davon überzeugt, dass es in Zukunft nicht mehr möglich sein wird, komplett offline zu sein. Hingegen liegt eine Zukunft ohne Internet für jeweils ein gutes Viertel der *Verantwortungsbedachten* und der *Skeptiker* durchaus im Bereich des Möglichen. Bei den *Unbekümmerten* hingegen ist das Internet ein „Jugend-Ding“ und Zeitvertreib. In der persönlichen Zukunft, geprägt durch Familie und Erwerbsarbeit, sieht man dafür wenig Raum.

## Milieu-Unterschiede zukünftige Bedeutung des Internets



*„Ich glaube, dass der Kontakt dann auch nur noch übers Internet geht. Telefonieren werde ich nur noch mit meiner Mutter.“ (14-17 Jahre, m)*

*„Ich denke, das Internet allgemein wird die Rolle, die es jetzt hat, auch weiterhin haben. Eine große Rolle. Aber ich glaube nicht, dass sich das Internet noch groß verändert, sondern eigentlich eher allgemein die Technik. Dass viel mehr Geräte noch... also früher war es iPod und jetzt kann man damit auch ins Internet.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Ich glaube, dann nicht mehr so wie jetzt. Dann bin ich berufstätig, habe eine eigene Familie, und dann sitze ich nicht mehr am PC oder Handy die ganze Zeit.“ (18-24 Jahre, w)*

*„Ja, also für mich, würde ich sagen, also es bleibt fortwährend wichtig. Also jetzt nicht im Sinne von das brauche ich, sondern ich denke mal, dass es für jeden Job essenziell wichtig ist, das Internet, weil es einfach... Diese Globalisierung, das geht einfach sehr schnell. Und ich denke nur, dass das Rad nicht neu erfunden wird. Und es werden zwar solche Specials wie Jenny gerade angekündigt hatte, so was wie ein Kühlschrank... Und das gibt es ja jetzt schon, dass du rausgehst und dein Auto schon startest.“ (18-24 Jahre, m)*

Wie im Vorangegangenen deutlich geworden ist, vollziehen sich die Unterschiede in der Internet-Nutzung bei den jungen Menschen in der Altersabhängigkeit kleinschrittiger als in der Erwachsenengeneration. Den Trend hin zur mobilen Internet-Nutzung teilen zwar alle Altersgruppen, es zeichnet sich jedoch bereits ab, dass die Kinder eine große Offenheit für Alternativen zum Smartphone haben. Zwar können sie momentan aufgrund der altersbedingten Einschränkungen noch nicht vollständig digital partizipieren, aber es ist zu erwarten, dass die heutigen 9- bis 13-Jährigen als 16-Jährige bereits deutlich erweiterte Nutzungsmodi etabliert haben werden.

## 5.5 Die Eltern-Kind-Beziehung bei digitalen Themen

Die heutige junge Generation ist mit der Beziehung zu den eigenen Eltern mehrheitlich zufrieden oder sogar sehr zufrieden. Die quantitative Erhebung zeigt, dass 90 Prozent der befragten Kinder und 88 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehr zufrieden oder zufrieden sind. Damit ergibt sich prinzipiell eine gute Basis für eine vertrauensvolle Hinwendung zu den Eltern. Dementsprechend gelten sie Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen heute in aller Regel – wenn auch mit lebensweltspezifischen Unterschieden – als Vorbilder und wichtige Ansprechpartner in zahlreichen Fragen der Lebensplanung, wie beispielsweise der beruflichen Orientierung, aber auch in Fragen des Alltags. Von Grabenkämpfen zwischen den Generationen kann heute kaum mehr die Rede sein. Zwischen Eltern und Kindern herrscht häufig ein vor allem harmonisch geprägtes Verhältnis.

Das bedeutet allerdings auch, dass es (vor allem) für Jugendliche und junge Erwachsene heute schwierig ist, das alterstypische Bedürfnis nach Abgrenzung von den Eltern umzusetzen. Sie finden nur noch wenige Räume, in denen sie den Eltern unverstündlich bleiben können und die sie als eigene Domänen besetzen können. Es sind noch am ehesten die Online-Communitys, die – zumindest bislang – als der Jugend vorbehaltene Räume betrachtet werden können. Sie gelten als die Territorien,

die sich Jugendliche als erste und damit auch für eine gewisse Zeit für sich allein erschlossen haben. Auch hier zeichnen sich allerdings Veränderungen ab: Die beobachtbare Bewegung hin zum Messaging-Dienst WhatsApp beispielweise ist ein Stück weit auch darin begründet, dass mehr und mehr Eltern Facebook-Profile pflegen und diesen Raum dadurch – auch wenn sie auf eine Freundschaft mit den eigenen Kindern verzichten – entmystifizieren.

Aber auch abseits des Eindringens der Eltern in diese vermeintlich jugendlichen Bastionen ist die Nutzung digitaler Medien ein wichtiges Thema zwischen Eltern und ihren Kindern. Eltern scheinen in einer, zum Teil dauerhaften, Alarmbereitschaft mit Blick auf die Internet-Nutzung ihrer Kinder zu sein – häufig jedoch ohne zu wissen, was genau zu tun wäre.<sup>42</sup> Diese Unsicherheit nehmen letztlich auch die oft schon größeren Kinder wahr: Eltern können oft nur schwer vermitteln, warum sie beständig zur Vorsicht im Umgang mit dem Internet mahnen. Solange die Kinder noch klein sind, akzeptieren sie bis zu einem gewissen Alter die gesetzten Regeln, auch wenn sie nicht nachvollziehen können, warum bestimmte Dinge verboten und andere erlaubt sind. Spätestens ab 14 Jahren betonen die Jugendlichen jedoch, dass ihnen die pauschalen Warnungen der Eltern nicht viel bedeuten und sie sich als deutlich überlegen hinsichtlich ihrer Internet-Kompetenz fühlen.

Zu fragen ist somit, bis zu welchem Zeitpunkt Eltern in der Lage sind, die Internet-Nutzung ihrer Kinder zu beeinflussen oder auch nur an dieser teilzuhaben, auf welche Weise dies geschieht, inwiefern sie als kompetente Ansprechpartner gehandelt werden und an welchen Stellen Eltern – aus Sicht ihrer Kinder – schlicht abgehängt werden. So wird aufgezeigt, wie sich heute ein digitaler Abnabelungsprozess vollzieht und inwieweit er mit der allgemeinen Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehung korrespondiert.

### **Starke Reglementierung der Internet-Nutzung bei Kindern, Kontrolle nimmt mit zunehmendem Alter deutlich ab**

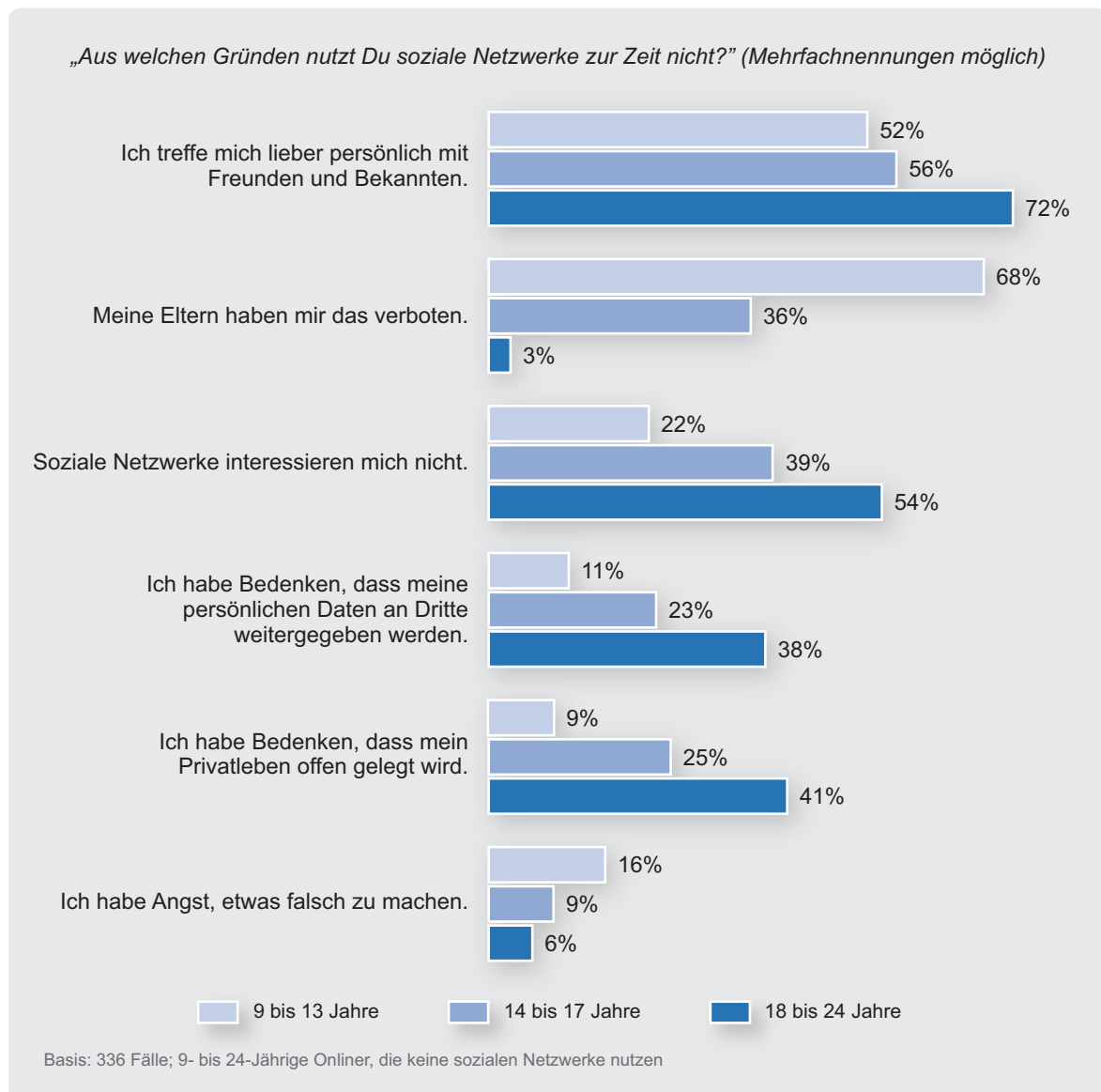
Bei den Kindern nehmen die Eltern noch beträchtlichen Einfluss auf die Internet-Nutzung. 14 Prozent der befragten 9- bis 13-Jährigen nutzen das Internet überhaupt nicht, und 67 Prozent davon nennen als Grund dafür elterliche Verbote. Auch wenn Eltern den Kindern den Zugang zum Internet erlauben, kontrollieren sie, was wann und wie lange online passiert: Sie reglementieren sowohl Nutzungszeiten und -dauer als auch die genutzten Inhalte.

Zum einen fordern Eltern das Gespräch über die genutzten Inhalte aktiv ein, das zeigte vor allem die qualitative Erhebung. Zum anderen kontrollieren sie auch, welche Internet-Seiten frequentiert werden und stellen hierfür konkrete Regeln auf. Das zeigt sich am Beispiel der Nutzung von Online-Communitys: 68 Prozent der Kinder, die in keiner Online-Community angemeldet sind, geben als Grund dafür das elterliche Verbot an. Mädchen geben diesen Grund zudem deutlich häufiger an als Jungen: Während 75 Prozent der Mädchen aufgrund eines Verbots keine Online-Community nutzen, trifft dies für 63 Prozent der Jungen zu. Gründe dafür können sowohl eine höhere Regelkonformität bei den Mädchen selbst als auch ein stärker ausgeprägtes Schutzverhalten der Eltern gegenüber den Töchtern sein.

---

<sup>42</sup> Vgl. dazu auch die öffentliche Debatte um und den Erfolg des Buches „Digitale Demenz“ des Autors Manfred Spitzer (Spitzer, Manfred 2012: Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. Droemer, München). Besprechung dazu in Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 10.9.2012: Manfred Spitzers „Digitale Demenz – Mein Kopf gehört mir. Online über <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/manfred-spitzers-digitale-demenz-mein-kopf-gehört-mir-11883726.html> (letzter Zugriff 11.12.2013).

## Gründe für die Nicht-Nutzung von Online-Communitys



62 Prozent der Kinder, die bei Facebook angemeldet sind, werden dort von den Eltern beobachtet. Bei den Jugendlichen betrifft das noch 23 Prozent und für die jungen Erwachsenen gibt es diese Regel nur noch bei knapp sechs Prozent. Bei den Kindern ist die Kontrolle zudem am strengsten – insbesondere wenn es sich um Facebook handelt. Sind die Befragten bei einer anderen Online-Community angemeldet, so stehen ihre Aktivitäten dort weniger unter Beobachtung. Bei den 9- bis 13-Jährigen knüpft etwa ein Drittel der Eltern die Erlaubnis, ein Facebook-Profil anlegen zu dürfen, an die Bedingung, dass ihre Kinder sich mit ihnen dort „anfreunden“. Bei den Jugendlichen sind es nur noch knapp zehn Prozent und bei den jungen Erwachsenen noch fünf Prozent. Kinder sehen die Motivation in einem solchen Regelwerk in der Sorge der Eltern („die wollen, dass mir im Internet nichts passiert“), so das Ergebnis der qualitativen Erhebung. Die qualitativen Befunde liefern allerdings auch zahlreiche Beispiele, die verdeutlichen, wie Jugendliche und junge Erwachsene diese elterliche Kontrolle zu umgehen lernen, weil sie deren Begründungen nicht nachvollziehen können und auch nicht (mehr) glauben, dass ihre Eltern sie im Internet schützen können.

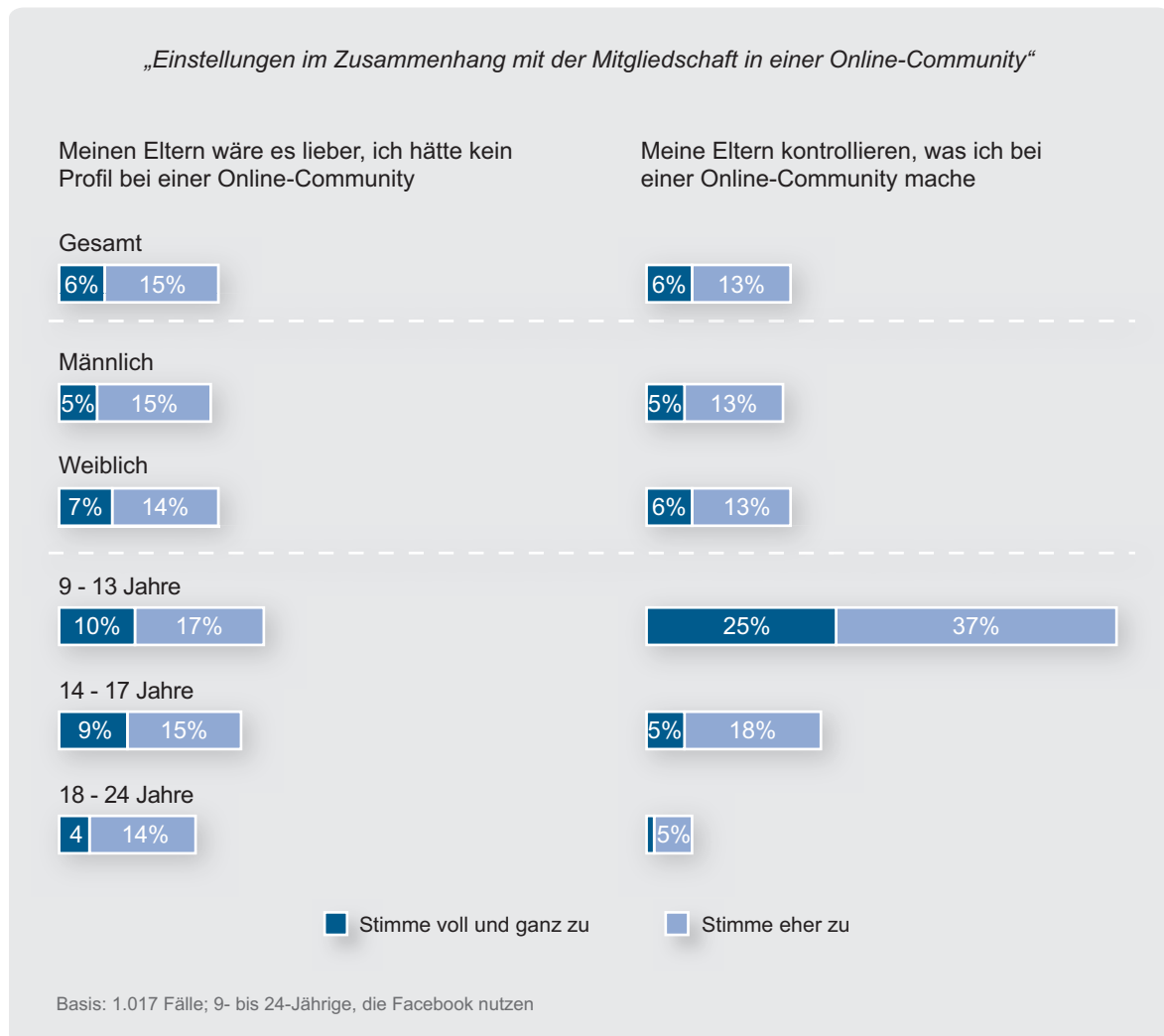
*„Also meine Mutter war nicht da, dann haben wir meinen ganz normalen Namen angegeben. Dann kam meine Mutter, hat gesagt, das geht so nicht, dass ich auf Facebook bin – schon in der sechsten Klasse, [...] dann hat mein Vater meinen Namen in Kalle Bolle umgeändert [...]. Das fand ich halt total Scheiße. Und irgendwann habe ich halt das Passwort rausgefunden und dann habe ich meinen Account richtig gemacht.“ (9-13 Jahre, m)*

### **Facebook-Mitgliedschaft als Kontrollmöglichkeit**

Um die Internet-Nutzung der Kinder besser überblicken zu können, beginnen viele Eltern, die digitalen Räume ihrer Kinder zu „erobern“. So legen sie selbst Profile bei Facebook an oder nutzen WhatsApp, um zu prüfen, ob die zeitlichen Beschränkungen, die beispielsweise für die WhatsApp-Nutzung gesetzt werden, auch eingehalten werden. Im Zuge der Ausbreitung neuer Kommunikationswege hat sich auf diese Weise auch der Umgang der Eltern mit diesen verändert: Es kommt häufiger vor, dass Erziehung über Medienanwendungen läuft, um die Jugendlichen besser zu erreichen (z. B. wird die Bitte, endlich nach Hause zu kommen, über WhatsApp versendet). Doch die „Überwachung“ über Facebook und WhatsApp funktioniert aufgrund wachsender Kompetenzsprünge der Jugendlichen mit zunehmendem Alter kaum noch.

Ab 14 Jahren läuft das Online-Verhalten weitgehend in Eigenregie. Eltern setzen nur wenige Regeln – und wenn, können sie deren Einhaltung, in der Wahrnehmung der Jugendlichen, nicht überprüfen. Denn ab ca. 14 Jahren verfügen die meisten, wie die qualitativen Befunde zeigen, über ausgeklügelte Strategien, die Eltern „stumm zu schalten“ oder ihnen nur ausschnittshafte Einblicke in ihr Online-Leben zu gewähren – dies bleibt, in der Wahrnehmung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, aber von den Eltern meist unbemerkt.

## Kontrolle der Facebook-Nutzung



Je älter die jungen Menschen werden, desto schwieriger wird es also, Verbote durchzusetzen: Unter den Jugendlichen, die keine Online-Community nutzen, sind nur noch 36 Prozent wegen eines Verbots ihrer Eltern nicht auf einer dieser Plattformen angemeldet. Die jungen Erwachsenen sind davon kaum mehr betroffen. Je besser die Jugendlichen und jungen Erwachsenen gebildet sind, desto seltener kommt es allerdings vor, dass Eltern ein solches Verbot aufstellen: Während im formal niedrigen Bildungssegment 20 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in keinem Online-Netzwerk angemeldet sind, weil die Eltern es verboten haben, sind es im formal höheren Bildungssegment nur acht Prozent.

Ab 14 Jahren zeigen sich jedoch milieuspezifische Unterschiede: Am häufigsten greifen noch die Eltern der *Verunsicherten* darauf zurück, ihren Kindern die Nutzung von Online-Communitys zu untersagen (32 Prozent). Auch rund 18 Prozent der *Vorsichtigen* erfahren ein solches elterliches Verbot, wie auch 17 Prozent der wesentlich internetaffineren *Pragmatischen*.

„Manchmal bin ich einfach nicht müde und dann bleibe ich einfach wach und bin auf Facebook oder so. Meine Mutter sagt, so lange ich morgens aus dem Bett komme und mich auf die Schule konzentrieren kann, ist eigentlich alles in Ordnung.“ (9-13 Jahre, m)

„Ich muss [zu einer] bestimmten Zeit auch das Handy weglegen. Meine Mutter hat sich jetzt auch WhatsApp geholt, und sieht jetzt auch, wenn ich da noch abends on bin. Ich habe sie auch schon ein paar Mal geblockt, wenn ich mal noch länger aufgeblieben bin. Aber wenn sie noch sieht, dass ich noch on war, so eine halbe Stunde nachdem ich eigentlich schon längst im Bett sein sollte, dann kriege ich keinen Ärger, aber sie schreibt mir dann schon manchmal, dass ich jetzt endlich ins Bett gehen soll.“ (9-13 Jahre, m)

„Also ich habe keine Bilder drauf, wo man mich von vorne sieht. Das darf ich auch nicht. [...] Und die [ihre Eltern] sind auch auf Facebook, deshalb können die das auch kontrollieren und so.“ (9-13 Jahre, w)

„Ein Kumpel hat seine Mutter angenommen, aber hat sie dann gleich erst mal auf die Blockierliste gesetzt, das macht ja auch keinen Sinn. Die muss ja einfach nicht alles sehen, was man da so liket<sup>43</sup>.“ (14-17 Jahre, w)

## Medienzeit kann man sich verdienen

Sowohl die qualitative als auch die quantitative Erhebung machen an verschiedenen Stellen deutlich, dass Eltern die Internet-Nutzung ihrer Kinder auch zeitlich beeinflussen. In der Regel geben Eltern einen zeitlichen Rahmen für die Internet-Nutzung insgesamt vor. Das Spektrum reicht dabei jedoch von strengen Vorgaben, deren Einhaltung auch überprüft wird, bis hin zu lockeren Vereinbarungen auf Vertrauensbasis.

Am Wochenende werden Kindern häufig umfangreichere Online-Zeit-Budgets gewährt als an Wochentagen. Aber Medienzeit können sich viele auch „verdienen“. Der Wunsch der Kinder, Zeit im Internet verbringen zu dürfen, wird genutzt, um zur Mithilfe im Haushalt oder guten schulischen Leistungen zu motivieren.

Die Online-Zeit unterliegt mit zunehmendem Alter jedoch der Eigenverantwortung, solange alltägliche Pflichten – wie beispielsweise Schulaufgaben und Haushaltsmithilfe – nicht verletzt werden. Die qualitativen Befunde veranschaulichen, dass sich die Vorgaben der Eltern bei den Jugendlichen eher auf inhaltliche Details wie das Hochladen von Fotos oder das Preisgeben einzelner Informationen beziehen. Eine strenge Restriktion der Online-Zeit gibt es bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht mehr. Die qualitativen Befunde zeigen aber, dass das Online-Verbot heute als größtmögliche Strafe wahrgenommen wird – es ist gewissermaßen der Hausarrest des digitalen Zeitalters.

<sup>43</sup> Eingedeutschte Verwendung des aus dem Englischen stammenden Verbs „to like s.b./s.th. – jdn./etw. mögen“. Die Verwendung des Begriffs wurde vor allem durch die Facebook-Nutzung hervorgerufen. Die Plattform bietet den so genannten Like-Button d. h. die Gefällt-mir-Schaltfläche, mit welcher man Gefallen an z. B. einer Internet-Seite, einem Kommentar, einem Foto u. Ä. zum Ausdruck bringen kann.



*„Ich kann es mir eigentlich aussuchen, ob ich jetzt drei Stunden am Computer hängen will oder drei Stunden am Fernsehen hängen will. Also ich kann es auch so machen: Eine Stunde am Fernsehen und eine Stunde am Computer. [...] Meine Mutter meinte, das wäre besser für mich.“ (9-13 Jahre, m)*

*„Wir haben neuerdings ein Smiley-System angefangen. Das heißt, wenn ich irgendwas Haushaltsmäßiges mache, dann kriege ich einen Smiley. Und diesen Smiley kann ich dann für andere Aktionen eintauschen wie Computer oder Fernsehen. Das funktioniert auch ganz gut, weil... Ich weiß nicht. Da macht jeder was im Haushalt und wird letztendlich dafür belohnt. Oder noch eine halbe Stunde auf den Fußballplatz abends. Das ist eigentlich auch ganz cool.“ (9-13 Jahre, m)*

*„Direkt Einschränkungen nicht. Es ist natürlich schwer zu überprüfen, aber sie hätten Probleme damit, wenn ich den ganzen Tag damit spielen würde. Aber solange ich damit telefoniere, rum-schreibe oder kommuniziere, dann ist das noch relativ okay. Nur halt spielen nicht. Aber wer weiß das schon?“ (14-17 Jahre, m)*

*„Nee, also eigentlich nicht. So manchmal kommt dann irgendwie so was ‚Leg‘ doch mal das Handy weg‘ oder so, aber da drauf hört sowieso keiner.“ (14-17 Jahre, m)*

*„Also vor zwei Jahren oder so war das noch bei mir, dass es abends immer so war, dass meine Mama kontrolliert hat, ob ich überhaupt noch am Handy bin oder so. Mittlerweile ist es meiner Mama eigentlich auch egal, ob ich bis zwei Uhr morgens am Handy sitze. Ich muss morgens früh aufstehen und zur Schule, also von daher gibt’s da halt keine Verbote irgendwie so.“ (14-17 Jahre, w)*

### **Kostenpflichtige Angebote sind Sache der Eltern**

Die qualitative Erhebung zeigte deutlich, dass insbesondere der Umgang von Kindern mit kostenpflichtigen Inhalten im Internet durch die Eltern streng reglementiert wird. Zumeist wird es den befragten Kindern nicht erlaubt, online Geld selbstständig auszugeben. Außerdem fehlt es ihnen an eigenen finanziellen Mitteln und entsprechenden Instrumenten. Wenn Kinder etwas im Internet kaufen möchten, so bedarf dies des Einverständnisses der Eltern sowie deren Unterstützung. Online-Shopping-Portale wie Amazon oder Ebay zählen daher zu den Internet-Anwendungen, die erst ab 14 Jahren relevant werden. Jugendliche und junge Erwachsene haben häufig schon ein eigenes Regelwerk für sicheres Online-Shopping entwickelt. Das verdeutlichen die qualitativen Befunde. Tabu sind vor allem Seiten im außereuropäischen Ausland. Als vertrauenswürdig gelten beispielweise Seiten, bei denen man mit PayPal bezahlen kann.

Bei den Jugendlichen laufen die konkreten finanziellen Transaktionen häufig noch über die Eltern. Bei den jungen Erwachsenen greifen die Eltern in der Regel nur noch dann ein, wenn bereits etwas „schief gegangen“ ist – auch für Jugendliche trifft das teils zu. Dann handelt es sich zum Beispiel aber auch um einen gemeinsamen Lernprozess hinsichtlich des Umgangs mit Kreditkartendaten im Internet für Eltern und ihre Kinder, sprich: Auch die Eltern haben die Gefahren vorab nicht wahrgenommen.

„Also ich würde auch nur auf Seiten einkaufen, die ich halt auch kenne. So größere Seiten wie Amazon und Ebay und halt so was, wo man halt auch weiß, dass die ... die man irgendwie auch kennt. Und wenn man der Seite jetzt nicht so vertraut, dann würde ich halt auch mit PayPal bezahlen, weil da halt das über PayPal geht und da man dann seine Kontonummer oder so nicht angeben muss. Und ansonsten, ja, hat man ja seine Erfahrungen auch damit gemacht und dass alles funktioniert bei so größeren Seiten, deswegen mache ich mir da auch keine Gedanken drüber.“ (14-17 Jahre, m)

„Nicht unbedingt irgendwelche chinesischen Seiten nehmen. Das dauert erstens vier Wochen, dann muss man noch Zoll bezahlen. Die meisten Sachen sollten aus Deutschland oder England kommen. Nicht unbedingt Asien. Das ist mir zu unsicher. Wie soll ich da bitte mein Geld zurückverlangen? Eine Riesenfirma verklage ich doch nicht wegen 50 Euro oder so.“ (14-17 Jahre, w)

„Alles, was so bezahltechnisch ist, geht über meinen Papa, also das mache nicht ich.“ (14-17 Jahre, w)

### **Eltern verlieren als Ansprechpartner bei Fragen zum Internet mit zunehmendem Alter ihrer Kinder an Glaubwürdigkeit**

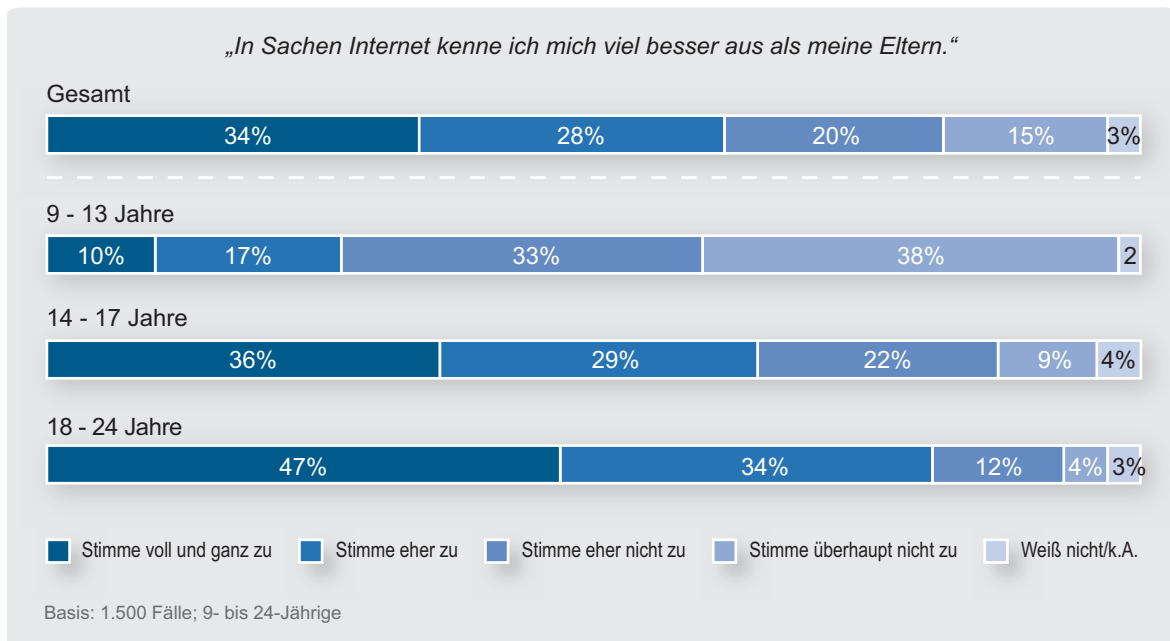
Wenn es um die Internet-Nutzung allgemein oder auch ganz konkret um Risiken im Internet geht, sind Eltern für die 9- bis 13-Jährigen neben den älteren Geschwistern die ersten Ansprechpartner. Mit zunehmendem Alter verliert der Rat der Eltern jedoch an Relevanz. Jugendliche und junge Erwachsene holen sich in Sachen Internet eher Rat bei ihren Freunden. Diese Verschiebung korrespondiert mit einer allgemein stärkeren Orientierung an der Peergroup in diesem Alter.

Zusätzlich wächst ab dem Alter von 14 Jahren aber auch das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten im Umgang mit dem Internet und die subjektive Internet-Kompetenz überschreitet zudem die den Eltern zugestandene Kompetenz. Knapp ein Drittel der Kinder nimmt an, sich online besser auszukennen als die Eltern. Aber schon 65 Prozent der Jugendlichen und 81 Prozent der jungen Erwachsenen haben voll und ganz oder eher das Gefühl, ihren Eltern bei digitalen Themen überlegen zu sein.

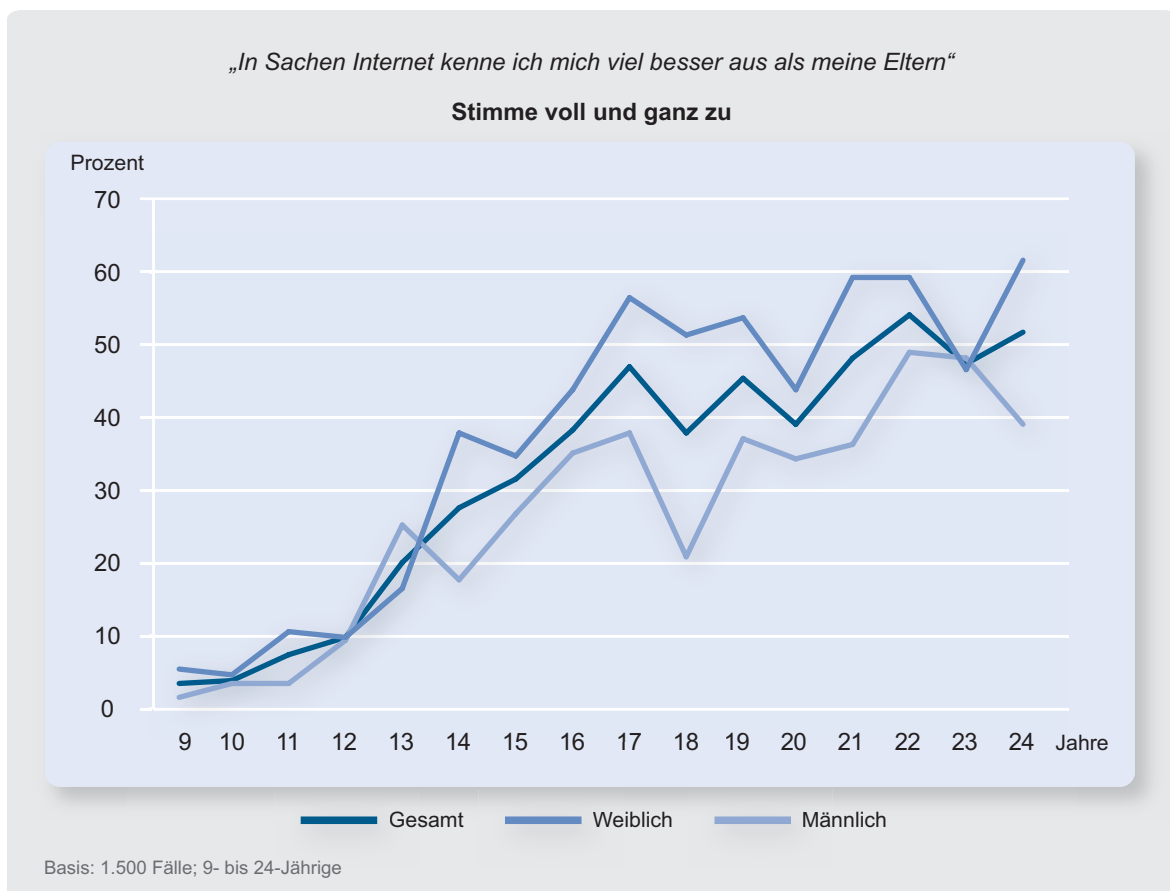
Die detaillierte Alterskurve zeigt, dass das Selbstvertrauen der Jugendlichen schon mit 17 Jahren einen ersten Höhepunkt erreicht.

Allerdings zeigt sich auch bei den 9- bis 13-Jährigen: Je mehr Zeit Kinder im Internet verbringen, desto selbstsicherer wird ihr Umgang damit. 65 Prozent der Kinder, die täglich online sind, bewerten ihre eigenen Internet-Kenntnisse mit sehr gut. Der Anteil der Kinder, die das Internet in diesem Alter jeden Tag nutzen, ist mit 22 Prozent jedoch vergleichsweise gering. Nutzen Kinder seltener als ein paar Mal pro Monat das Internet, bewertet knapp ein Drittel die eigenen Internet-Kenntnisse mit *mangelhaft* bzw. *ungenügend*. Nur knapp fünf Prozent der Kinder, die seltener als ein paar Mal pro Monat online sind, bewerten ihre Internet-Kenntnisse hingegen trotzdem mit *sehr gut*.

## Altersunterschiede in der Internet-Kompetenz

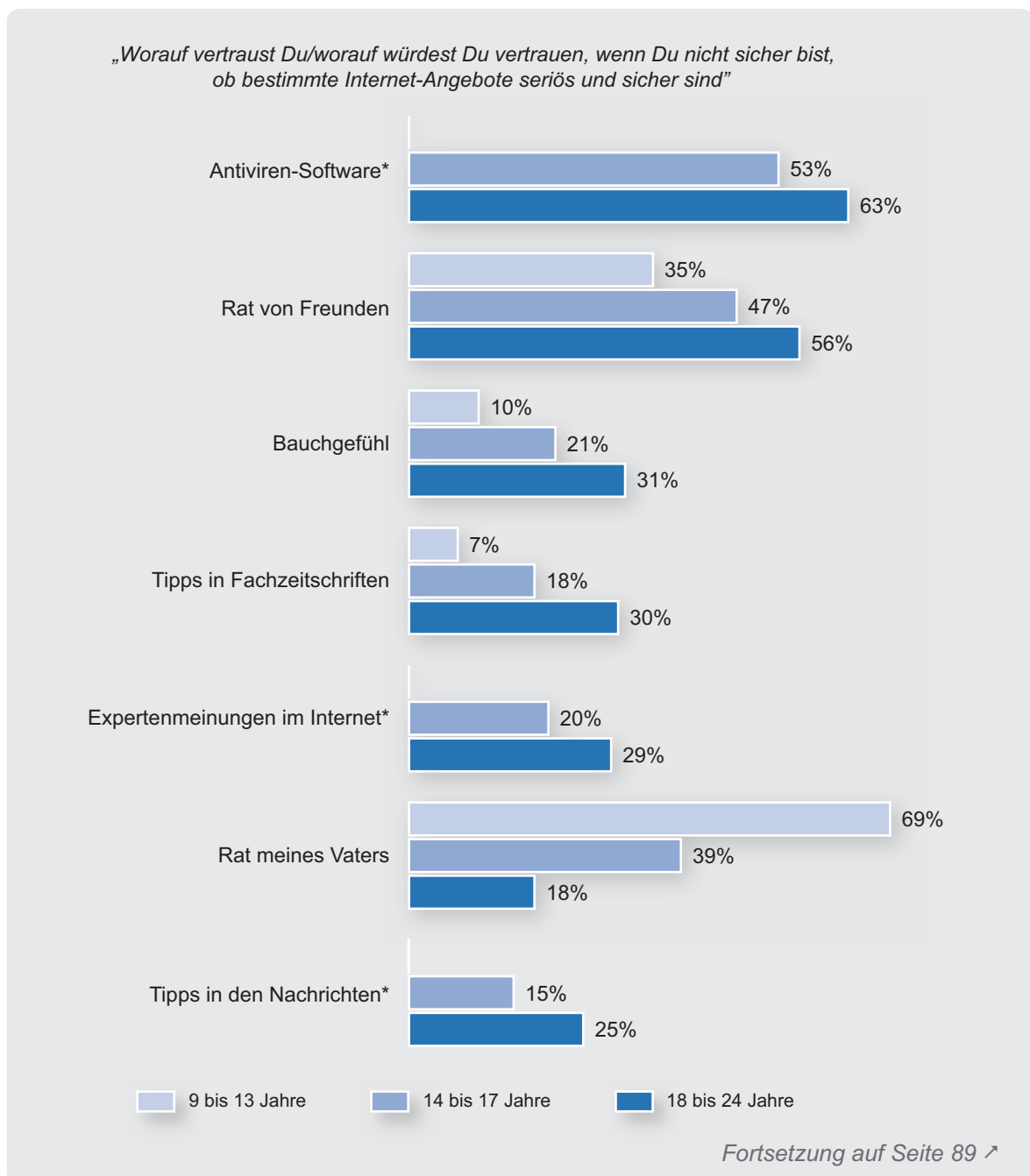


## Entwicklung der Internet-Kompetenz

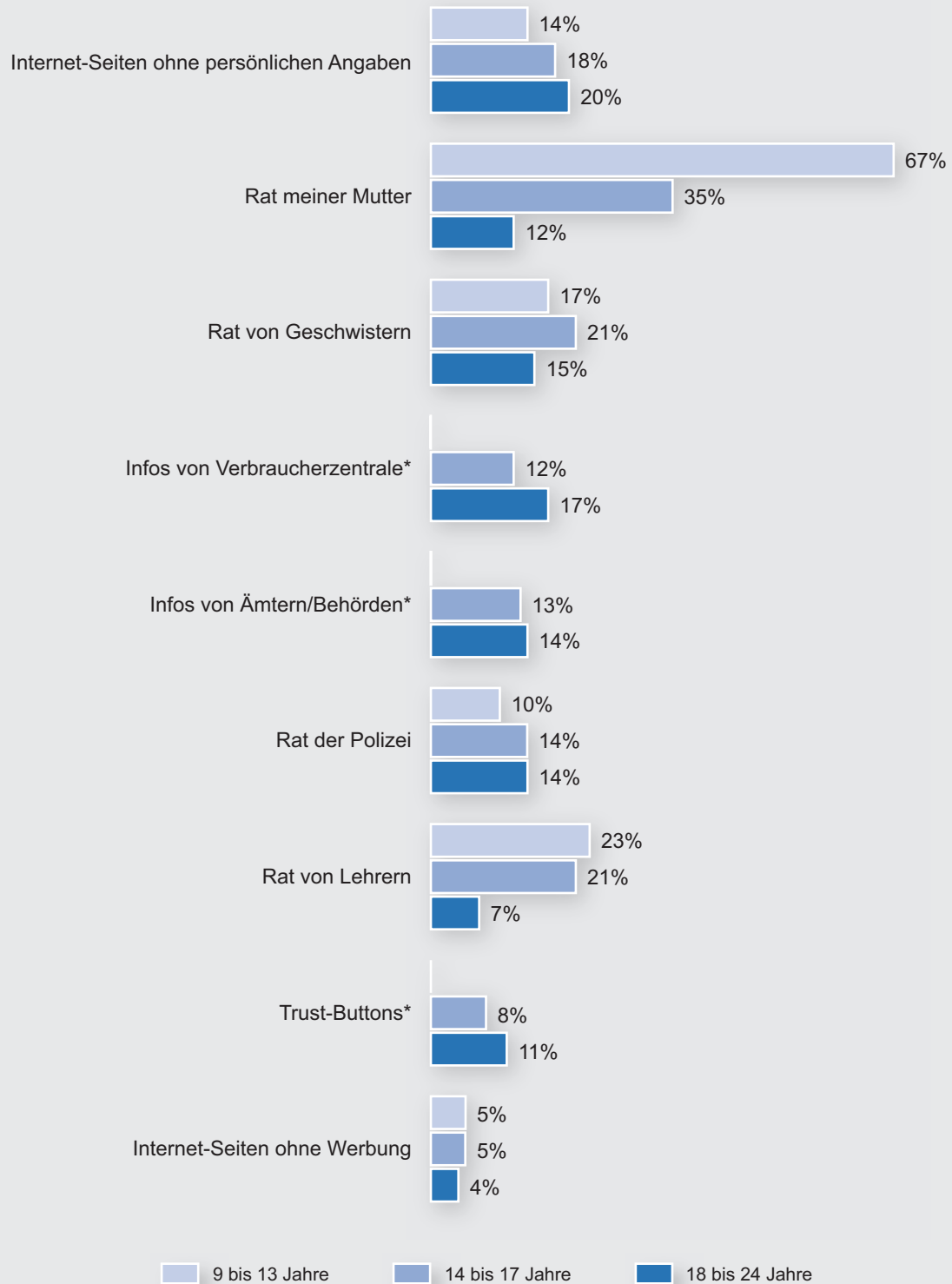


Im Gegensatz zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen wirkt sich die wahrgenommene hohe eigene Internet-Kompetenz bei Kindern nicht negativ auf die Rolle der Eltern als Ansprechpartner aus: Auch unter Kindern, die bereits täglich online sind, werden die Eltern als kompetente Ratgeber angesehen. Knapp 70 Prozent der 9- bis 13-Jährigen würden ihre Eltern um Rat oder Hilfe bitten, wenn sie Fragen zu digitalen Themen haben. Ein Drittel der befragten Kinder sucht jedes Mal das Gespräch mit den Eltern, wenn eine persönlich unbekannte Webseite aufgerufen wird.

## Ratgeber im Kontext Internet



Fortsetzung von Seite 88



Basis: 1.457 Fälle; 9- bis 24-Jährige, die das Internet nutzen oder in Zukunft nutzen wollen  
 \*Basis: 1.051 Fälle; 14- bis 24-Jährige, die das Internet nutzen oder in Zukunft nutzen wollen

Aus den qualitativen Befunden geht außerdem hervor, dass die Auseinandersetzung mit Online-Themen durch die Eltern vor allem von Jugendlichen häufig als unangenehm problemzentriert wahrgenommen wird. Gespräche mit den Eltern über das Internet bestehen – in der Wahrnehmung der Jugendlichen – hauptsächlich in pauschalen und eher oberflächlichen bzw. wenig konkreten Vorsichtsermahnungen. Eltern scheinen nur schlecht oder kaum begründen zu können, warum sie auf die Einhaltung bestimmter Regeln bei der Internet-Nutzung bestehen oder aufgrund welcher Risiken sie Warnungen aussprechen. Gespräche darüber, was in Sachen Internet Spaß macht und was es zu lernen lohnt, scheinen demgegenüber eher selten.

*„Meistens sage ich das meiner Mama, wenn mich z. B. jemand gefragt hat, was meine Hobbys sind, oder wie ich heiÙe. Dann sage ich das und ich habe dort geantwortet ‚musst du nicht wissen‘ oder so.“ (9-13 Jahre, w)*

*„Wir hatten das Thema in der Familie und bei Ausflügen, mit der Polizei. [...] Über Menschen, die in Chats böse sein können und das wir uns, außer wir kennen uns schon vorher, verabreden und wie man mit dem Internet so umgeht, [...] Aber über Comedy-Videos lachen und sprechen wir auch!“ (9-13 Jahre, w)*

*„Also eigentlich wollen uns die Eltern schützen oder so, also sie wollen ja nur, dass uns nichts passiert, aber andererseits, keine Ahnung, irgendwie ist es auch ein bisschen blöd so mit den Regeln.“ (9-13 Jahre, w)*

*„Meine Mama sagt einfach nur, dass ich keine persönlichen Daten kundgeben soll.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Das geht die [Eltern] gar nichts an, was ich im Internet mache.“ (14-17 Jahre, w)*

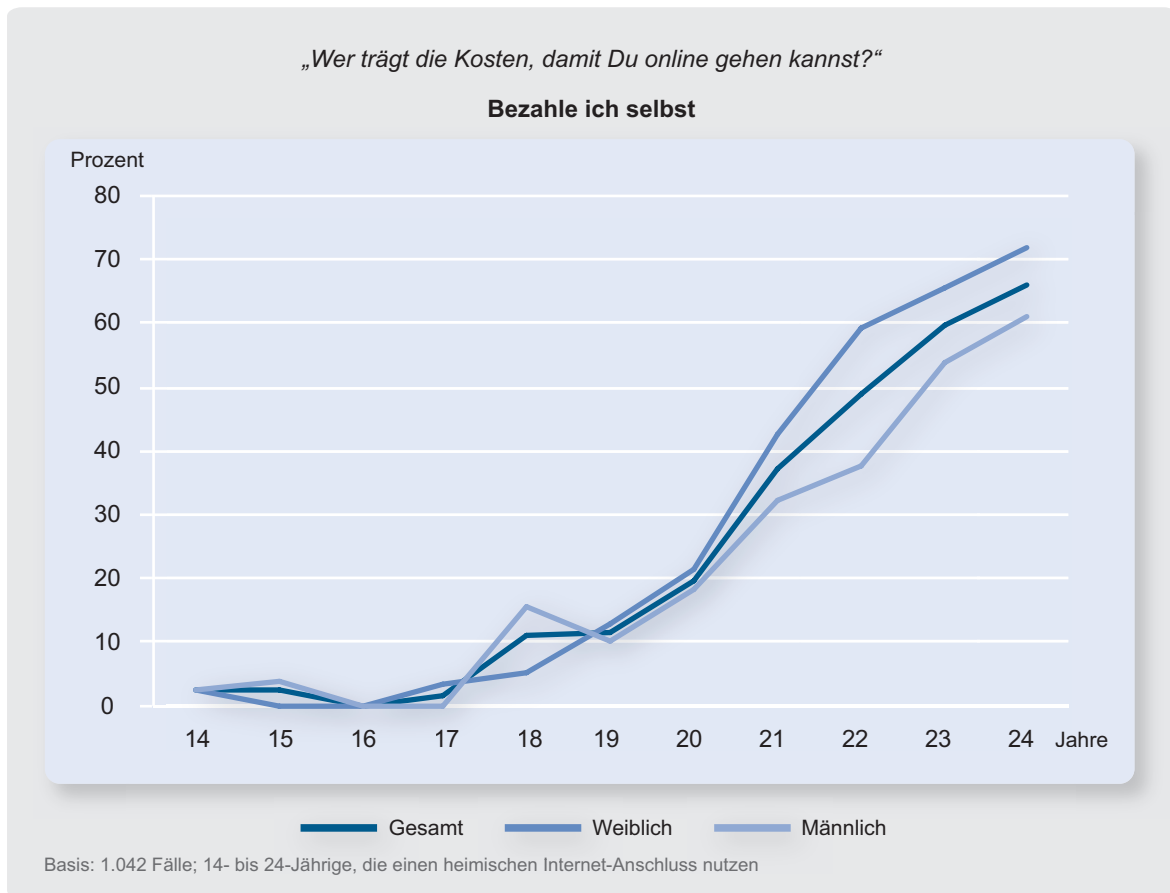
*„Ich hab‘ eigentlich mehr Erfahrung als meine Eltern.“ (14-17 Jahre, m)*

### **Online-Zugang wird von den Eltern finanziert – mit Ausnahme des Smartphones**

Eine wichtige Rolle übernehmen die Eltern sowohl für Kinder als auch für Jugendliche als Finanzierer des Internet-Zugangs. Vor allem Kinder müssen natürlich für den Internet-Anschluss zu Hause nicht selbst aufkommen und das gilt auch noch weitgehend für die Jugendlichen. Die quantitative Erhebung zeigt, dass nur zwei Prozent der Jugendlichen für den heimischen Internet-Anschluss finanziell aufkommen müssen. Bei den jungen Erwachsenen tragen schließlich knapp 40 Prozent die Kosten selbst.

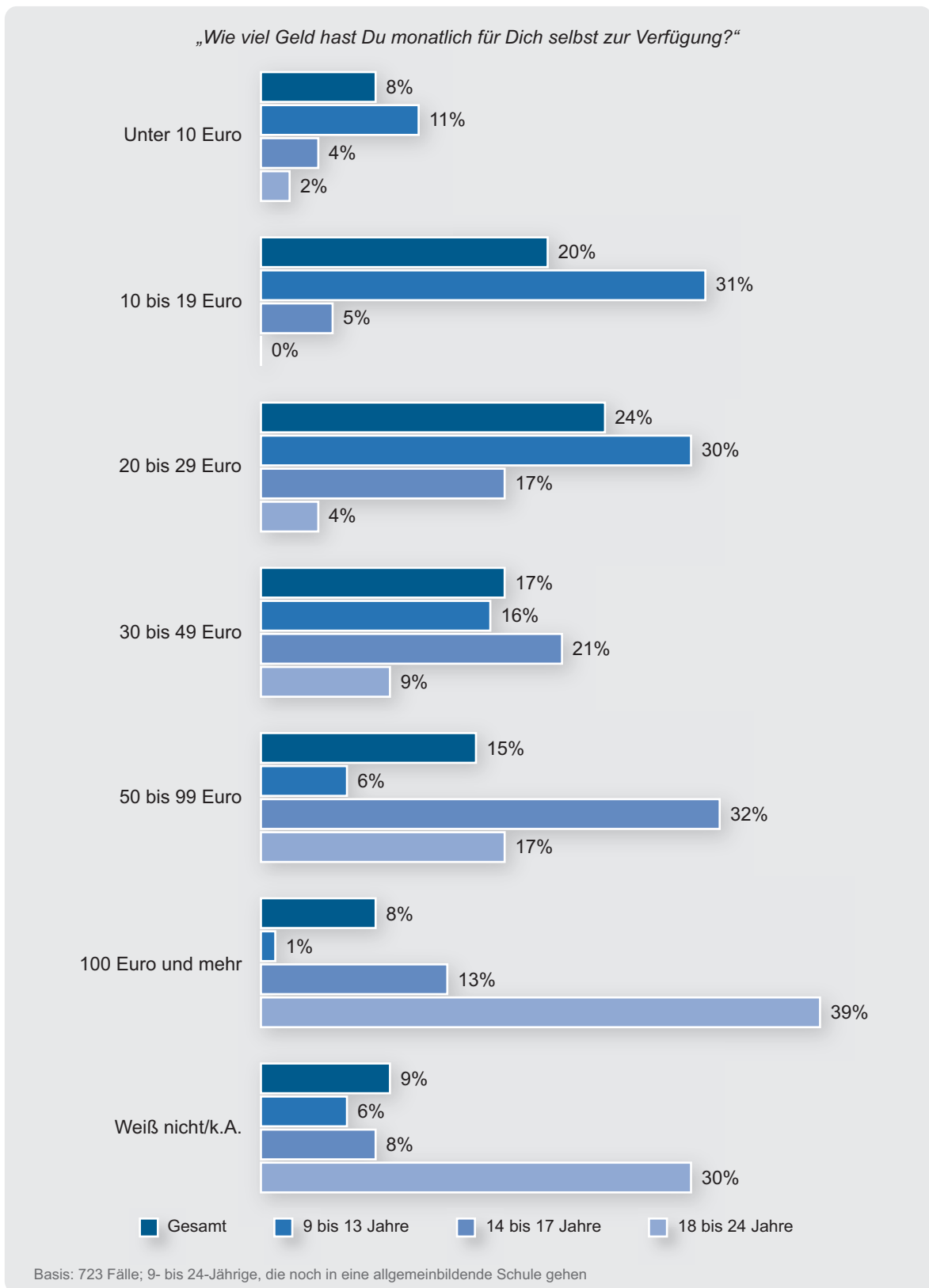
Der Blick auf die detaillierte Alterskurve zeigt, dass Eltern mit dem Eintreten der Volljährigkeit ihrer Kinder beginnen, ihnen auch finanzielle Verantwortung zu übergeben: Mit 18 Jahren tragen elf Prozent die Kosten selbst. Dieser Trend nimmt dann kontinuierlich zu.

## Finanzierung der Internet-Kosten



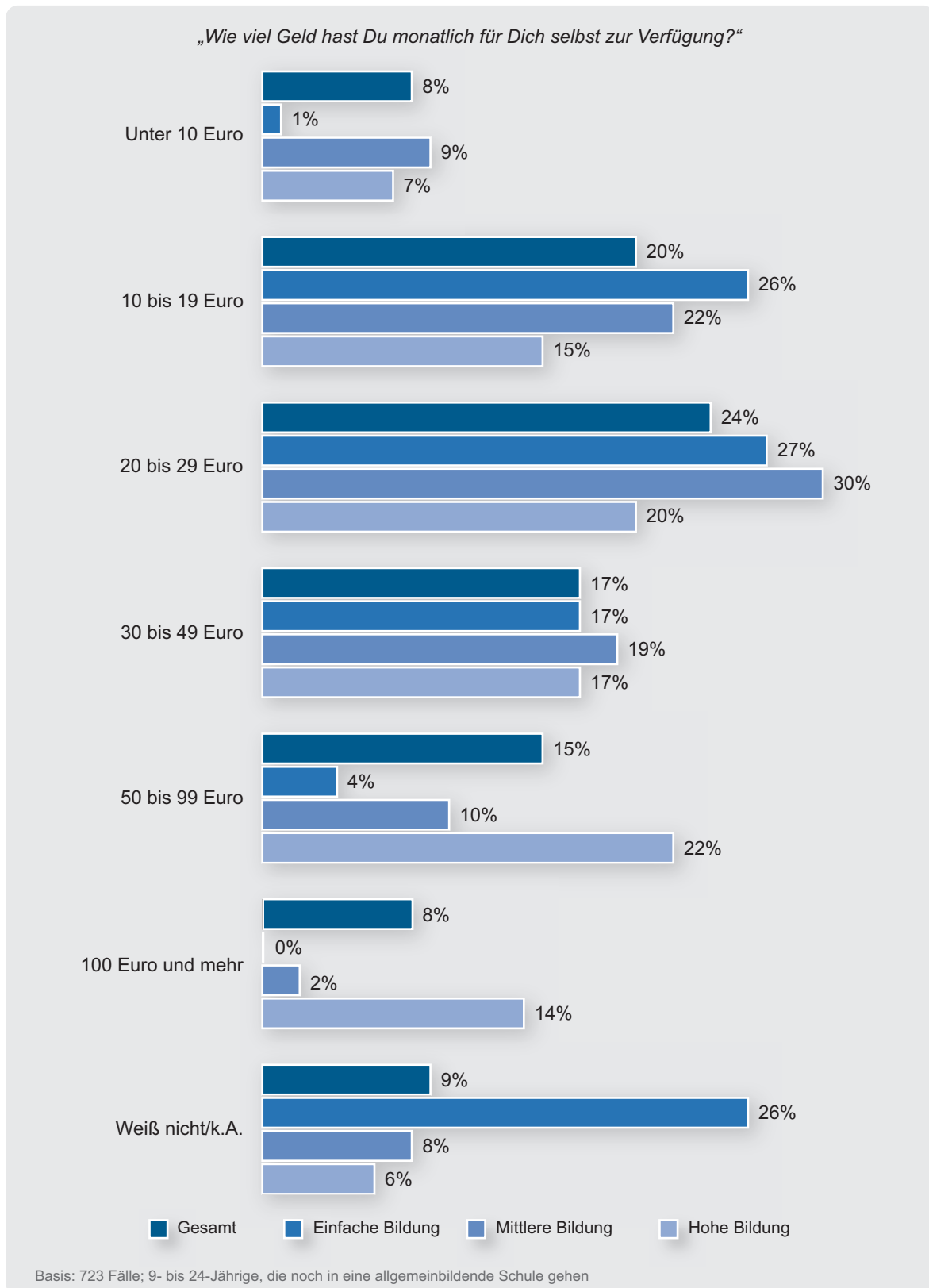
Welche Möglichkeiten haben die jungen Menschen heute, den Internet-Zugang selbst zu finanzieren? Ein Blick auf die verfügbaren finanziellen Budgets der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen verdeutlicht die zu erwartenden signifikanten Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Zwei Drittel der befragten Kinder verfügt monatlich über ein Taschengeld in Höhe von 10 bis 29 Euro. Mit diesem finanziellen Budget sind 28 Prozent der Kinder sehr zufrieden oder eher zufrieden. Mehr als die Hälfte der Jugendlichen, die noch zur Schule gehen, verfügt über 30 bis 100 Euro Taschengeld. Unter den jungen Erwachsenen, die noch zur Schule gehen, haben 17 Prozent monatlich 50 bis 100 Euro zur Verfügung, 39 Prozent sogar 100 Euro und mehr. Mit höherem Taschengeld geht dann aber sowohl bei Jugendlichen als auch bei jungen Erwachsenen, die noch die Schule besuchen, oft auch die Verantwortung einher, Kosten für die Internet-Nutzung selbst tragen zu müssen.

## Verfügbares Budget – Alter





## Verfügbares Budget – Bildung

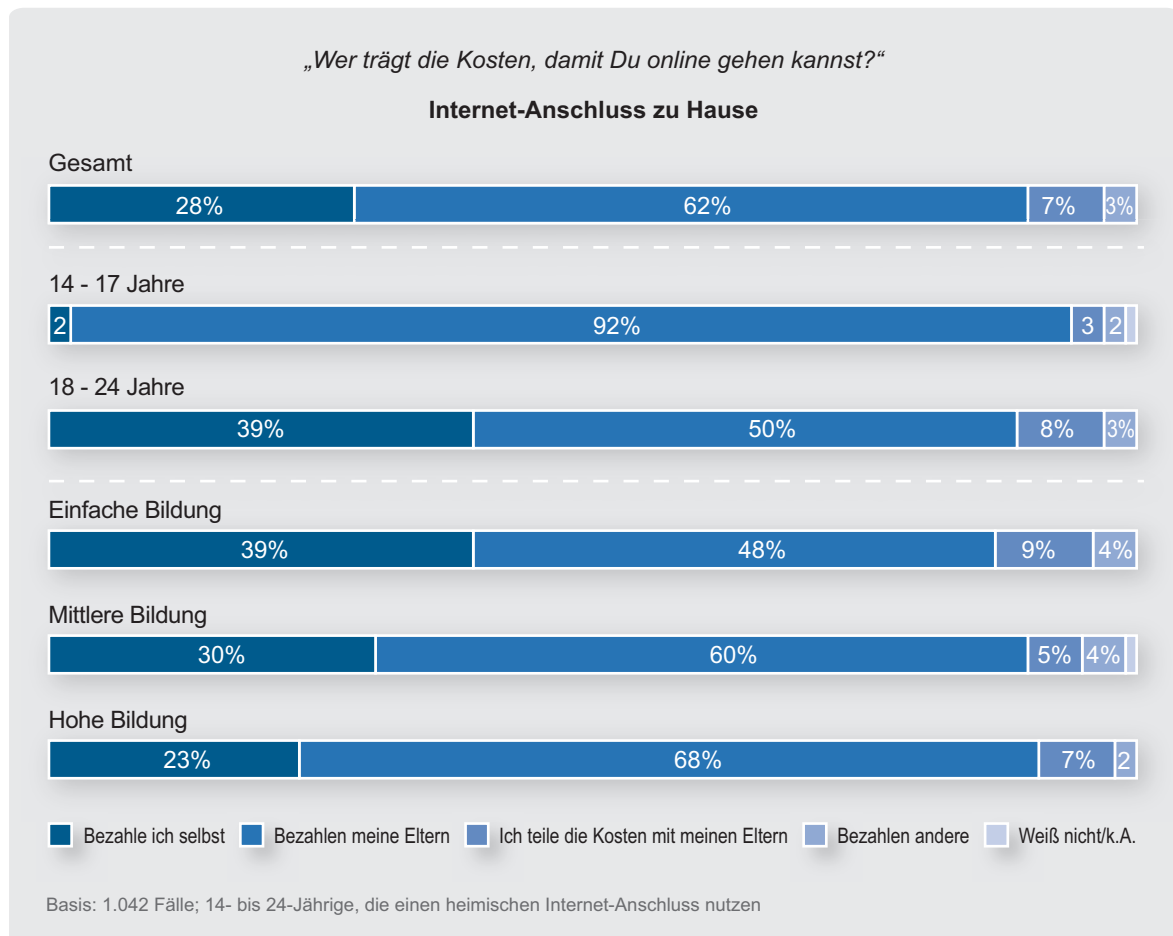


Unterschiede hinsichtlich des verfügbaren Budgets lassen sich vor allem mit Blick auf das formale Bildungsniveau aufzeigen. So bekommen 28 Prozent der formal niedrig gebildeten Befragten im Alter von 14 bis 24 Jahren 20 bis 29 Euro Taschengeld monatlich. Wohingegen nur zwölf Prozent der formal höher Gebildeten über diesen im Vergleich niedrigen Betrag verfügen. Demgegenüber haben 32 Prozent der formal höher Gebildeten 50 bis 99 Euro pro Monat zur Verfügung und nur sieben Prozent der formal niedriger Gebildeten.

Fest steht: Online sein zu können gilt bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen als zentrales Element gesellschaftlicher Teilhabe. Je niedriger jedoch der formale Bildungsgrad, desto eher müssen die Befragten die Internet-Kosten selbst tragen und desto niedriger sind auch die verfügbaren Budgets hierfür. Bei den formal höher Gebildeten wird der Anschluss bei 68 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen von den Eltern getragen, bei formal niedriger Bildung nur bei 48 Prozent. Dieser Befund deutet an, dass sich Herkunftseffekte, die sich im formalen Bildungsniveau niederschlagen, auch in der digitalen Teilhabe zeigen – und zwar nicht hinsichtlich der Kompetenz und in den Nutzungsgewohnheiten, sondern auch in den Zugangsbedingungen selbst.

Dieser Trend lässt sich auch mit Blick auf die U25-Internet-Milieus beobachten. Die quantitative Erhebung zeigt, dass vor allem die *Vorsichtigen* und die *Verunsicherten* mit einem eher geringen Taschengeld von unter 20 Euro monatlich haushalten müssen. Trotzdem muss knapp ein Drittel der *Vorsichtigen* für den heimischen Internet-Zugang selbst zahlen. Auch ein gutes Viertel der *Unbekümmerten* (26 Prozent) muss finanzielle Verantwortung für den heimischen Internet-Anschluss übernehmen. Sie verfügen jedoch über umfangreichere Budgets (ein Drittel der *Unbekümmerten* erhält ein Taschengeld von 50 bis 99 Euro im Monat). Demgegenüber bekommt beispielweise ein Drittel der *Pragmatischen* ein Taschengeld von 100 Euro und mehr, doch auch von ihnen muss lediglich ein knappes Drittel den Internet-Anschluss selbst zahlen.

## Internet-Kosten (zu Hause) – Alter und Bildung



Was die Kosten für den Internet-Zugang auf dem Smartphone betrifft, so zeichnet sich ein deutlicherer Unterscheid zwischen den Altersgruppen ab. Auch hier zeigen die Befunde, dass Eltern ihren Kindern im Jugendalter zunehmend die finanzielle Verantwortung für die Kosten im Zusammenhang mit dem Smartphone übertragen. Unter den Jugendlichen bezahlen 30 Prozent die Kosten für ihren Internet-Zugang auf dem Smartphone selbst. Vier von fünf der 18- bis 24-Jährigen tragen die Kosten für ihr Mobiltelefon selbst – auch die Kosten für Datenpakete. Junge Erwachsene geben damit nach Kleidung am meisten Geld für ihr Smartphone aus. Betrachtet man die einzelnen Milieus, so zeigt sich, dass Jugendliche und junge Erwachsene milieuübergreifend für die Internet-Kosten des Smartphones selbst aufkommen müssen. Die *Verantwortungsbedachten* tragen am häufigsten die Kosten für das Smartphone selbst, die *Unbekümmerten* am seltensten.

## Internet-Kosten (zu Hause) – Milieus

„Wer trägt die Kosten, damit Du online gehen kannst?“

### Internet-Anschluss zu Hause

Gesamt



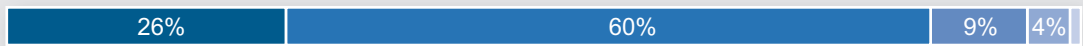
Souveräne



Pragmatische



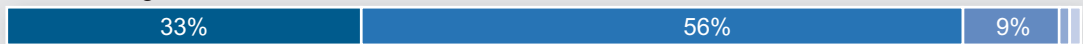
Unbekümmerte



Skeptiker



Verantwortungsbedachte



Vorsichtige



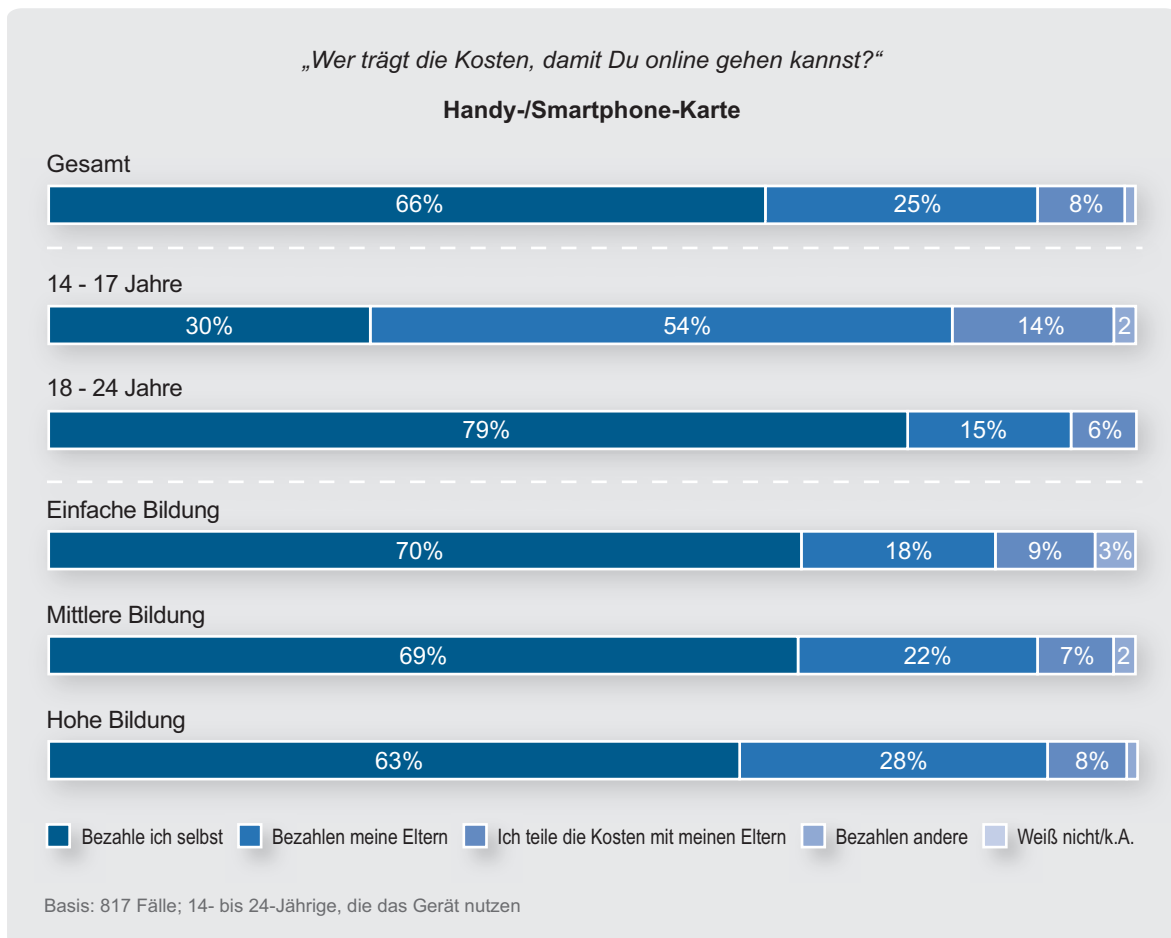
Verunsicherte



■ Bezahle ich selbst 
 ■ Bezahlen meine Eltern 
 ■ Ich teile die Kosten mit meinen Eltern 
 ■ Bezahlen andere 
 ■ Weiß nicht/k.A.

Basis: 1.042 Fälle; 14- bis 24-Jährige, die einen heimischen Internet-Anschluss nutzen

## Internet-Kosten (mobil) – Alter und Bildung



## Internet-Kosten (mobil) – Milieus

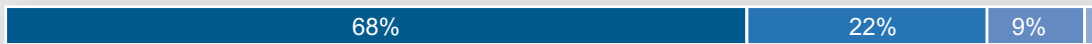
„Wer trägt die Kosten, damit Du online gehen kannst?“

### Handy-/Smartphone-Karte

Gesamt



Souveräne



Pragmatische



Unbekümmerte



Skeptiker



Verantwortungsbedachte



Vorsichtige



Verunsicherte



Bezahle ich selbst
  Bezahlen meine Eltern
  Ich teile die Kosten mit meinen Eltern
  Bezahlen andere

Basis: 817 Fälle; 14- bis 24-Jährige, die das Gerät nutzen

## 6. Chancen und Ungleichheiten im Netz: soziale Herkunft als Gatekeeper für digitale Teilhabe

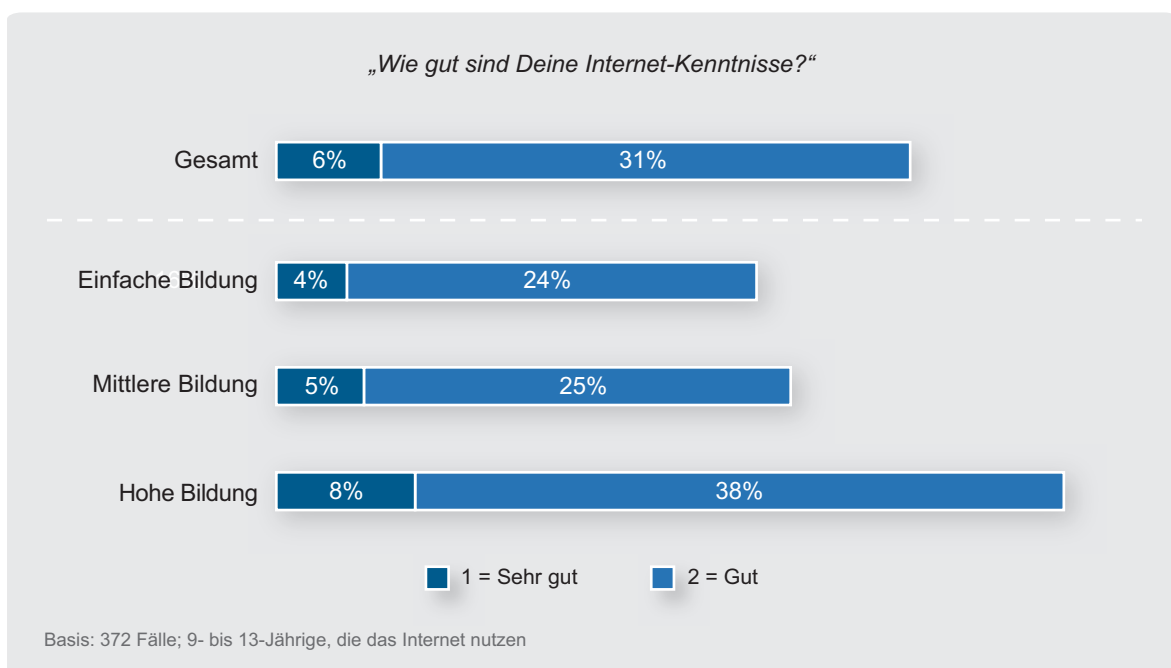
Bildungsunterschiede sind auch mit Blick auf die Mediennutzung ein wichtiger Aspekt sozialer Ungleichheit.<sup>44</sup> Die Art und Weise, wie Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene Medien nutzen, steht in engem Zusammenhang mit ihrem formalem Bildungsniveau, das zudem häufig dem der Eltern entspricht. In Zeiten, in denen digitale Teilhabe auch gesellschaftliche und soziale Teilhabe bedeutet, kann dies umso fataler sein. Im Folgenden sollen daher exemplarisch zentrale Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe im Netz beleuchtet werden.

### 6.1 Bildung

#### Wer einen niedrigeren Bildungsgrad aufweist, traut sich im Netz weniger zu

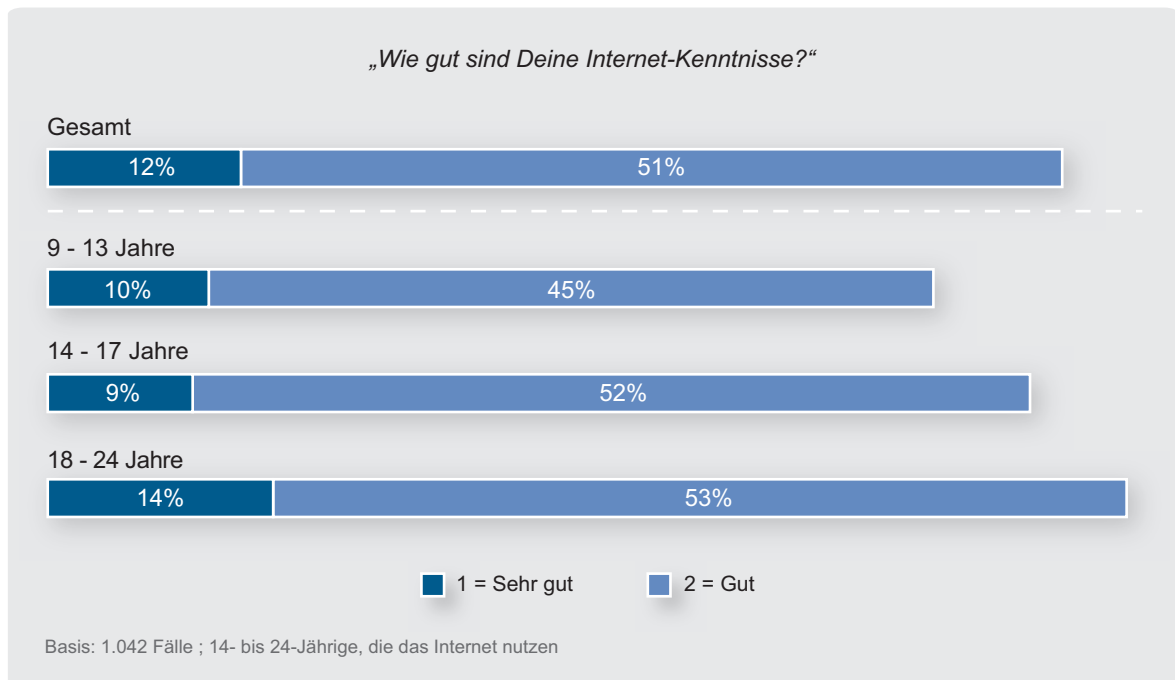
Bereits bei den Kindern zeichnet sich ab, dass die formal niedriger Gebildeten ihre Internet-Kompetenz schlechter bewerten als die formal höher Gebildeten. Dieser Trend setzt sich bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen fort. Diese subjektive Kompetenzzuschreibung sagt nur teilweise etwas über die tatsächliche Kompetenz im Umgang mit dem Internet aus. Sie verweist aber darauf, dass möglicherweise die Selbstsicherheit im Umgang mit dem Internet, die Bewertung von Chancen und Risiken und auch die Vielfalt der Nutzungsweisen unterschiedlich sind. Formal höher Gebildete zeigen demnach ein größeres Selbstvertrauen im Umgang mit dem Internet.

#### Internet-Kompetenz – Kinder



<sup>44</sup> Niesyto 2010: Digitale Medienkulturen und soziale Ungleichheit. In: Bachmair (Hrsg.): Medienbildung in neuen Kulturräumen. Wiesbaden, S. 317ff

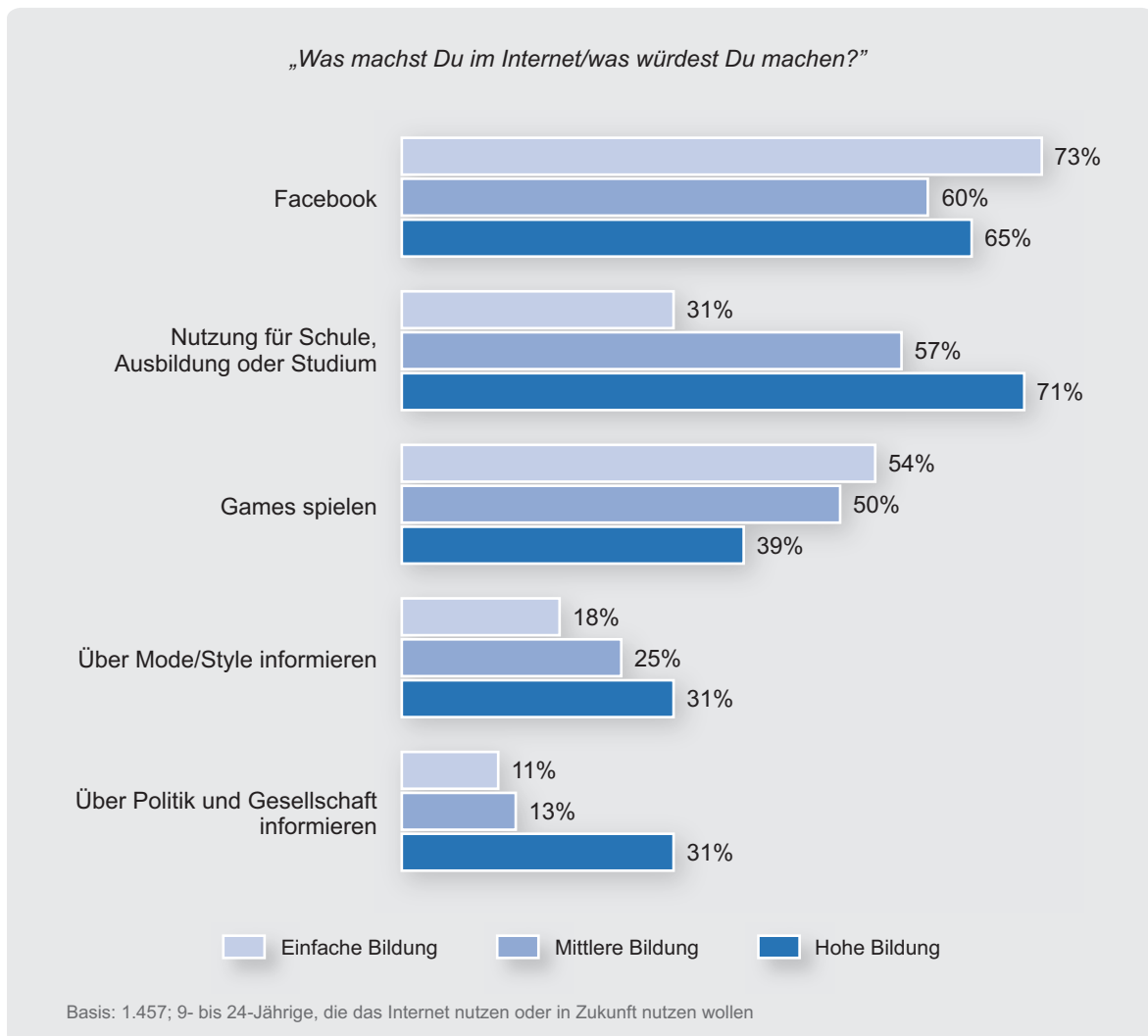
## Internet-Kompetenz – Jugendliche und junge Erwachsene



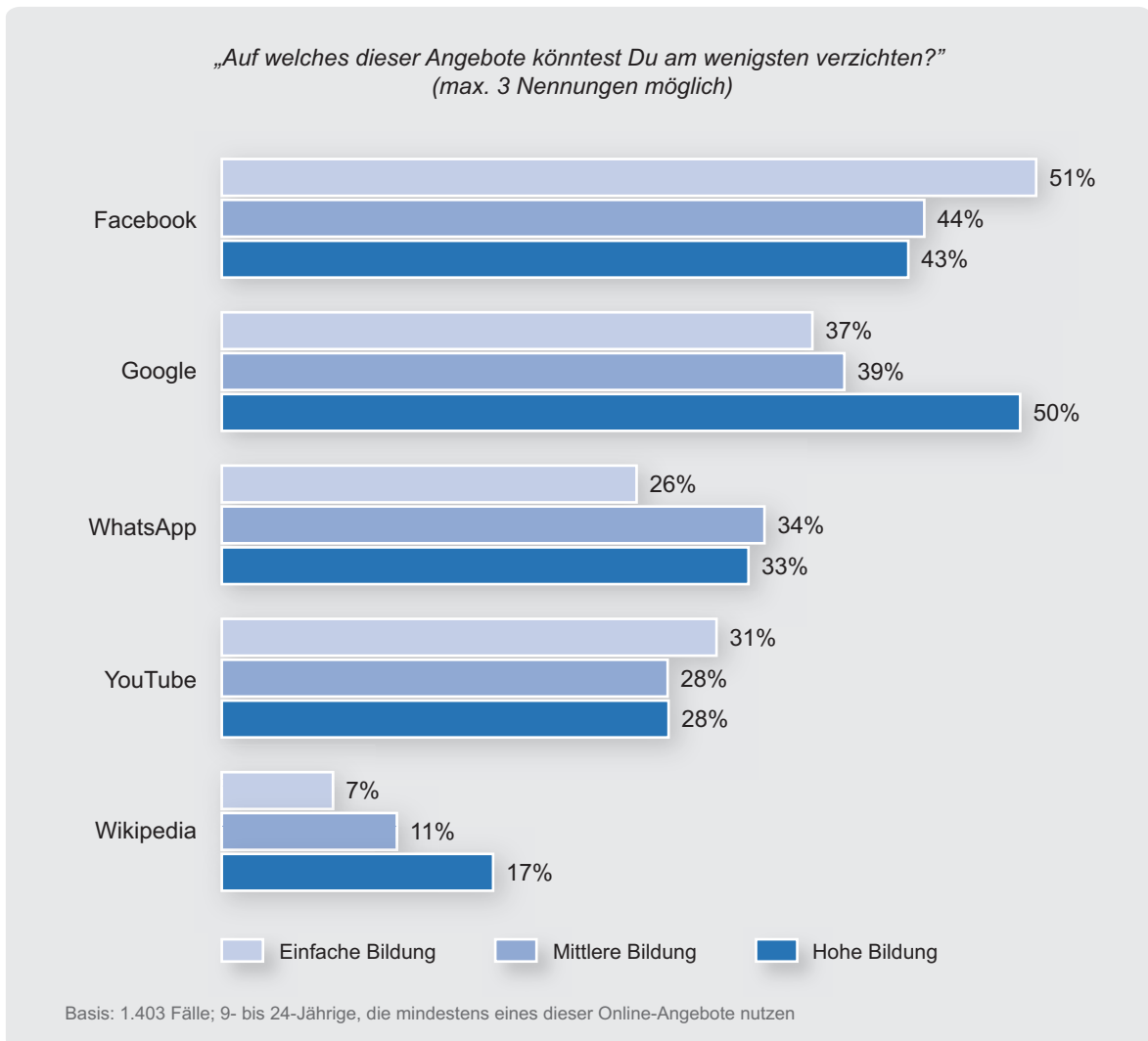
Ein Blick auf die genutzten Angebote bestätigt, dass eine stärker unterhaltungs- und kommunikationsgeprägte Nutzungsweise bei formal niedriger Gebildeten einer vielfältigeren Nutzungsweise bei den formal höher Gebildeten gegenübersteht, die das Internet auch als Informationsmedium (im klassischen Sinne) und Bildungsinstrument verstehen. Dieser Befund korrespondiert mit einem jeweils engen bzw. weiter gefassten Bildungsbegriff bei jungen Menschen unterschiedlicher formaler Bildungsniveaus. Der enge Bildungsbegriff der formal niedrig Gebildeten, der Lernen vor allem als curricular, an Schule gebunden und mit messbarem Erfolg in Form von guten Noten begreift, verstellt den Blick auf das Internet als ein Bildungsmedium. D. h. auch bei den formal niedriger gebildeten jungen Menschen ist der Umgang mit dem Internet eine Art des Lernens, jedoch häufig nicht in bewusster Form. Sie nutzen das Internet zwar seltener explizit für Schule, Ausbildung oder Studium, informieren sich auch seltener über Politik und Gesellschaft, aber sie nutzen ebenfalls die Möglichkeiten einer digitalisierten Dienstleistungsgesellschaft und üben damit wichtige Modi gesellschaftlicher Teilhabe aus. Auch wenn das Internet vorrangig Kommunikations- und Unterhaltungsmedium ist, werden hier auch Fähigkeiten und Fertigkeiten erworben. Nicht zuletzt wird Selbstverständlichkeit und Sicherheit im Umgang mit dem Netz sowie Vertrauen in eine digitalisierte Dienstleistungsgesellschaft ausgebaut. Dies sind wichtige und hilfreiche Voraussetzungen für eine Sicherung sozialer und gesellschaftlicher Teilhabe in der Zukunft.



## Internet-Aktivitäten – Bildung

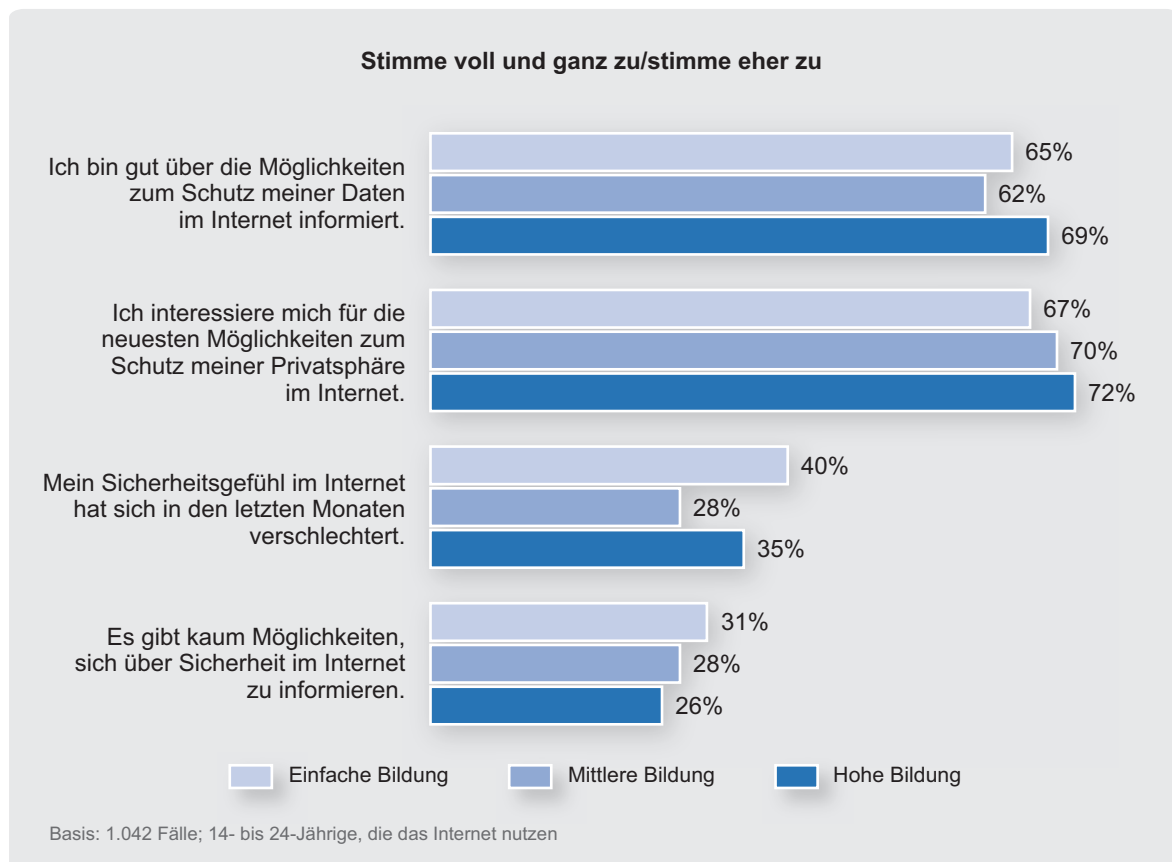


## Relevanz von Online-Angeboten – Bildung



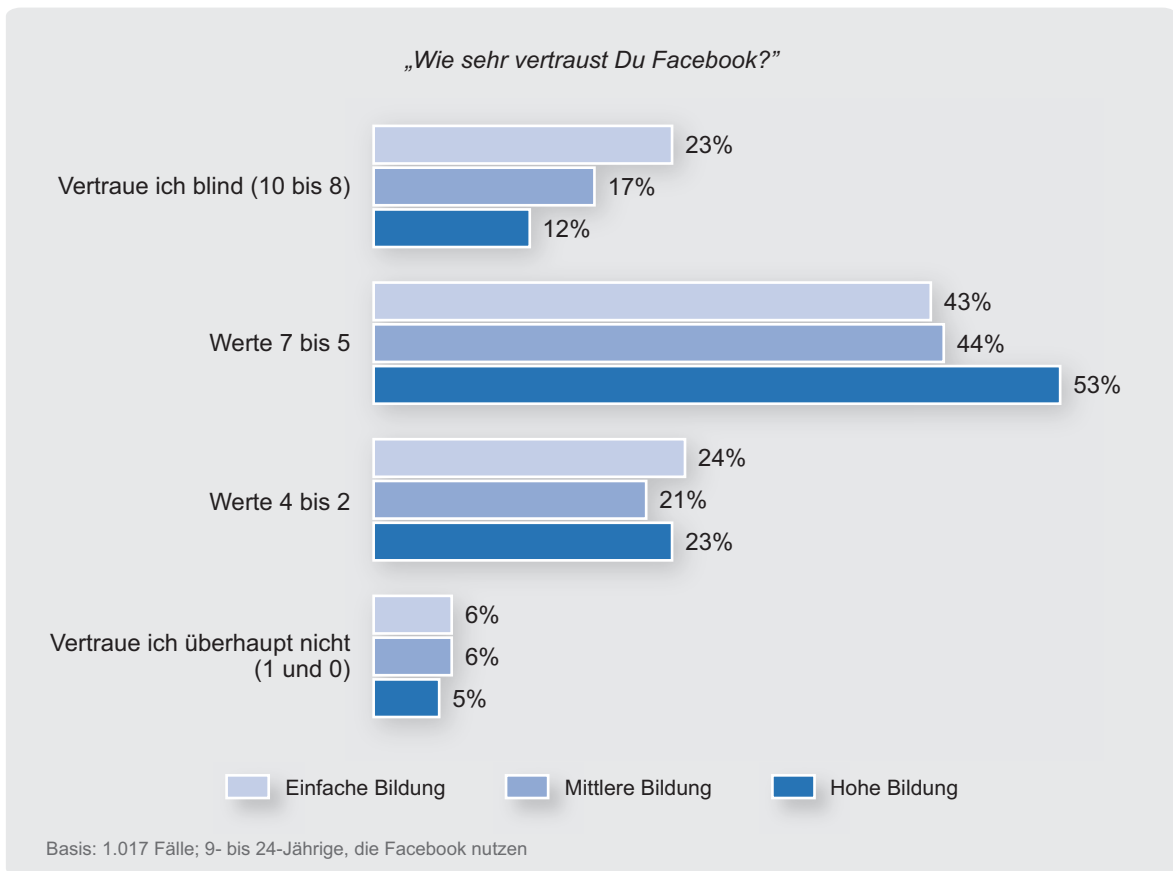
Auch in der Haltung zum Thema Sicherheit im Internet werden Bildungsunterschiede sichtbar. Jugendliche und junge Erwachsene mit formal mittlerer Bildung fühlen sich weniger gut über Sicherheit im Internet informiert. Je niedriger der formale Bildungsgrad, desto weniger umfangreich ist auch das Interesse an Möglichkeiten zum Schutz der Privatsphäre und desto häufiger hat man das Gefühl, dass es nicht ausreichend Möglichkeiten gibt, sich über das Thema Sicherheit im Internet zu informieren.

## Bildung und Sicherheitswahrnehmung

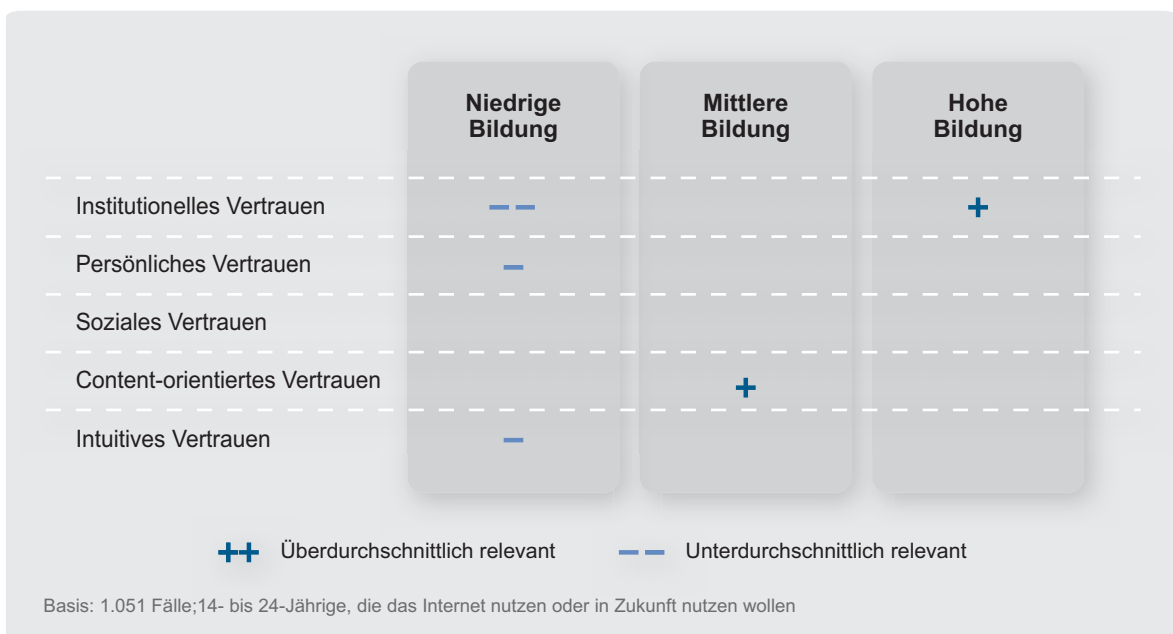


Diese Unterschiede im Sicherheitsprofil werden flankiert von entsprechenden Unterschieden im jeweiligen Vertrauenskonzept. Nicht nur zeigen die formal niedriger Gebildeten größeres Vertrauen in kommerzielle Anbieter. Zugleich ist – bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen – auch das institutionelle Vertrauen (also das Vertrauen in Informationen von Verbraucherzentralen, Ämtern und Behörden, in den Rat der Polizei, in Tipps in Nachrichten und Fachzeitschriften sowie in Expertenmeinungen im Internet) negativ ausgeprägt. Das zum Teil „blinde“ Vertrauen, das Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit niedrigerem formalem Bildungsgrad kommerziellen Anbietern entgegenbringen, müssen sich staatliche und unabhängige Institutionen erst nach und nach erarbeiten. Die Vermutung liegt nahe, dass hier lebensweltspezifische Erfahrungen abseits der Online-Welt transferiert werden und Misstrauen, Benachteiligungsgefühle und Skepsis gegenüber institutionalisierten Autoritäten wirksam werden.

## Bildung und Vertrauen – Facebook



## Bildung und Vertrauenskonzepte



Lesebeispiel:

Formal niedriger gebildete Jugendliche und junge Erwachsene weisen ein unterdurchschnittliches institutionelles Vertrauen auf. Formal höher Gebildete weisen ein höheres institutionelles Vertrauen auf.

## 6.2 Geschlecht

### Keine digitalen Gräben zwischen den Geschlechtern, aber deutliche Unterschiede in der Risiko- und Sicherheitswahrnehmung

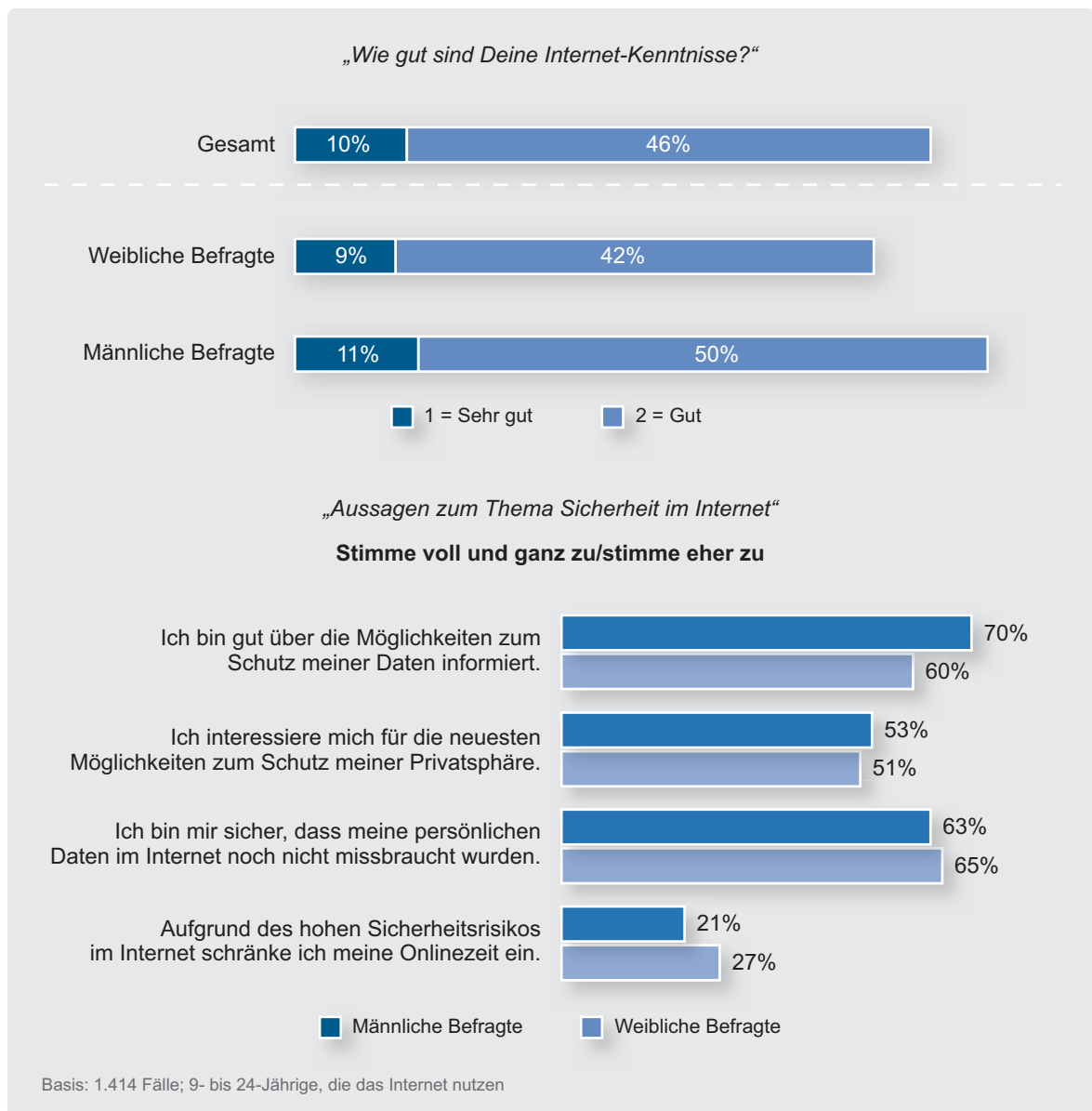
Neben der Bildung ist das Geschlecht ein möglicher Ungleichheitsfaktor, sowohl hinsichtlich gesellschaftlicher Teilhabe als auch hinsichtlich der Teilhabe im Netz. Galt vor einigen Jahren noch, dass *Offliner* oder *Digital Outsiders* eher weiblich sind<sup>45</sup>, so zeigt sich bei den Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, dass dieser Graben längst überwunden ist. Die weiblichen Befragten stehen ihren männlichen Altersgenossen in Sachen Internet-Nutzung in nichts nach. Abgesehen davon, dass männliche Jugendliche und junge Männer häufiger Online-Gaming betreiben als weibliche Jugendliche und junge Frauen, gibt es im Bereich der genutzten Angebote deutlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern. Unterschiede zeigen sich jedoch bei der selbst eingeschätzten Internet-Kompetenz und der Wahrnehmung von Risiken und Sicherheit im Internet.

Das subjektive Kompetenzgefälle, das sich hinsichtlich der formalen Bildungsunterschiede zu Ungunsten der formal niedriger Gebildeten abzeichnet, lässt sich ebenso zwischen den männlichen und weiblichen Nutzern – hier zu Ungunsten der Nutzerinnen – beobachten. Mädchen, weibliche Jugendliche und junge Frauen trauen sich im Netz weniger zu als die männlichen Altersgenossen. Das heißt nicht, dass weibliche Nutzer im Umgang mit dem Internet per se unsicher sind. Es verweist aber darauf, dass sich bei den formal niedriger gebildeten weiblichen Befragten Ungleichheitsfaktoren möglicherweise verschränken: Mädchen, weibliche Jugendliche und junge Frauen sind weniger gut über die Möglichkeiten des Datenschutzes im Internet informiert, interessieren sich weniger für die Möglichkeiten zum Schutz ihrer Privatsphäre und schränken häufiger als Jungen, männliche Jugendliche und junge Männer aufgrund der wahrgenommenen Risiken ihre Online-Zeit ein.

<sup>45</sup> Siehe dazu die im Zuge der DIVSI Milieu-Studie 2012 identifizierten Milieus der Digital Outsiders, welche jeweils einen Frauenanteil von 62 Prozent haben. Vgl. Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit 2012: DIVSI Milieu-Studie 2012. S. 127 und S. 143

Vgl. dazu auch Gerhards/Mende 2009: Offliner: Ab 60-jährige Frauen bilden die Kerngruppe. Ergebnisse der ARD/ZDF-Offlinestudie 2009. Frankfurt/Main. S. 366

## Internet-Kompetenz und Sicherheitsempfinden



Die Top-10-Risiken aus Sicht von weiblichen und männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen unterscheiden sich nicht nur inhaltlich, sondern auch hinsichtlich ihrer Relevanz. Die Infizierung mit Schadprogrammen, die Weitergabe persönlicher Daten an Dritte, das Ausspionieren der persönlichen Daten und die Belästigung durch Spam-Mails gelten zwar sowohl bei weiblichen wie auch bei männlichen Befragten als Top-4-Risiken, weibliche Befragte nehmen diese Risiken jedoch etwas deutlicher wahr. Außerdem rangieren Beleidigung und Belästigung im Internet, Mobbing und Stalking bei weiblichen Jugendlichen und jungen Frauen auf höheren Plätzen als bei den männlichen Befragten.

Insgesamt ist die tatsächliche Betroffenheit bei den einzelnen Risiken gering. Das Top-Risiko Viren wird jedoch nicht ohne Grund als solches eingestuft: Hier zeigt sich auch die größte Betroffenheit. Männliche Jugendliche und junge Männer sind dabei häufiger betroffen als weibliche Jugendliche

und junge Frauen. Unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen gelten Viren – das hat die qualitative Vorstudie klar gezeigt – vor allem als „Jungenproblem“. Diese Bewertung ist rückgebunden an die Wahrnehmung – oder auch teils reale Erfahrung –, dass Schadprogramme vor allem über den Besuch von Erotik- oder Pornoseiten, aber auch durch Online-Gaming auf den eigenen Computer gelangen.

## Top-10-Risiken im Internet

### Männliche Jugendliche und junge Männer

1	Infizierung des Computers mit Schadprogrammen	56%
2	Unerwünschte Weitergabe persönlicher Daten an Dritte	49%
3	Ausspionieren meiner persönlichen Daten	48%
4	Belästigung durch unerwünschte E-Mails (Spam-Mails)	42%
5	Betrug beim Online-Einkauf oder einer Online-Auktion	40%
6	Nutzung meiner Daten für Werbezwecke	36%
7	Beleidigung oder Belästigung im Internet	35%
8	Betrug beim Online-Banking	34%
9	Versendung unerwünschter E-Mails in meinem Namen	30%
10	Von anderen fertig gemacht werden (Mobbing)	28%

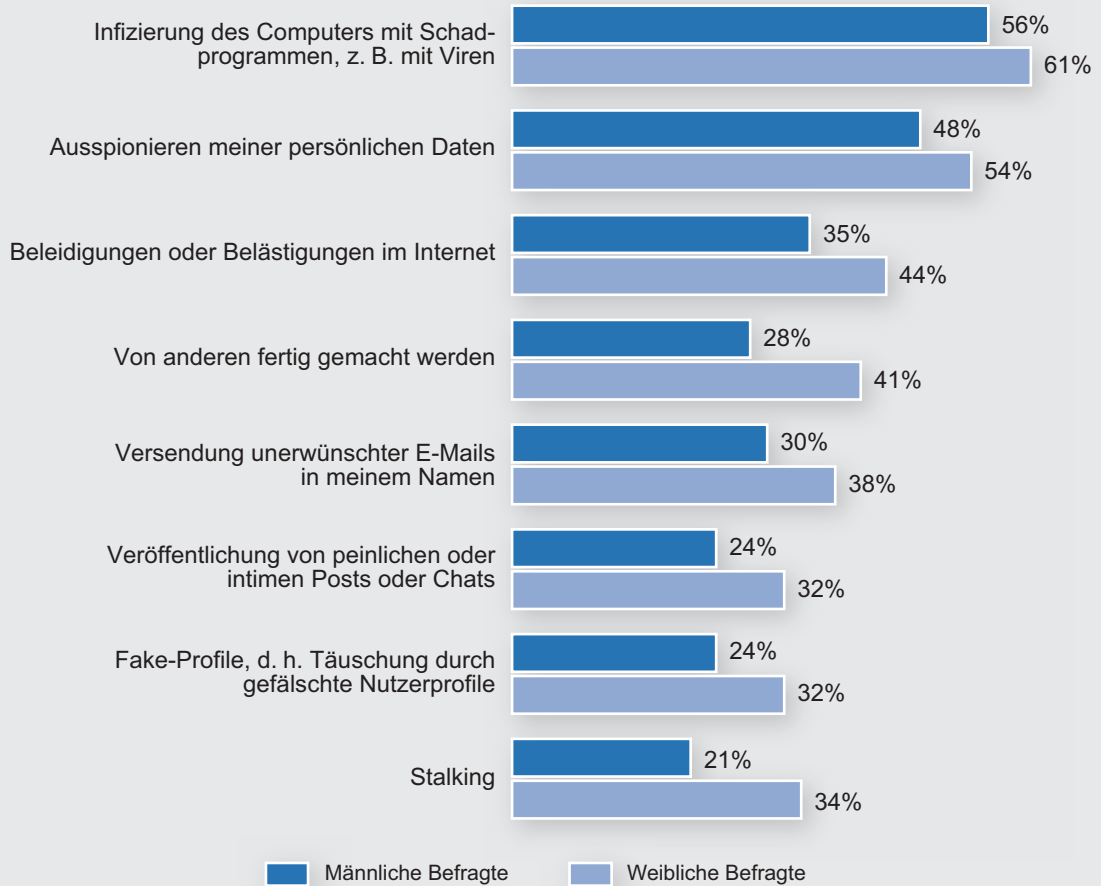
### Weibliche Jugendliche und junge Frauen

1	Infizierung des Computers mit Schadprogrammen	61%
2	Unerwünschte Weitergabe persönlicher Daten an Dritte	55%
3	Ausspionieren meiner persönlichen Daten	54%
4	Belästigung durch unerwünschte E-Mails (Spam-Mails)	51%
5	Beleidigung oder Belästigung im Internet	44%
6	Von anderen fertig gemacht werden (Mobbing)	41%
7	Betrug beim Online-Einkauf oder eine Online-Auktion	39%
8	Versendung unerwünschter E-Mails in meinem Namen	38%
9	Nutzung meiner Daten für Werbezwecke	36%
10	Stalking	34%

Basis: 1.042 Fälle; 14- bis 24-Jährige, die das Internet nutzen

## Risikowahrnehmung bei der Internet-Nutzung

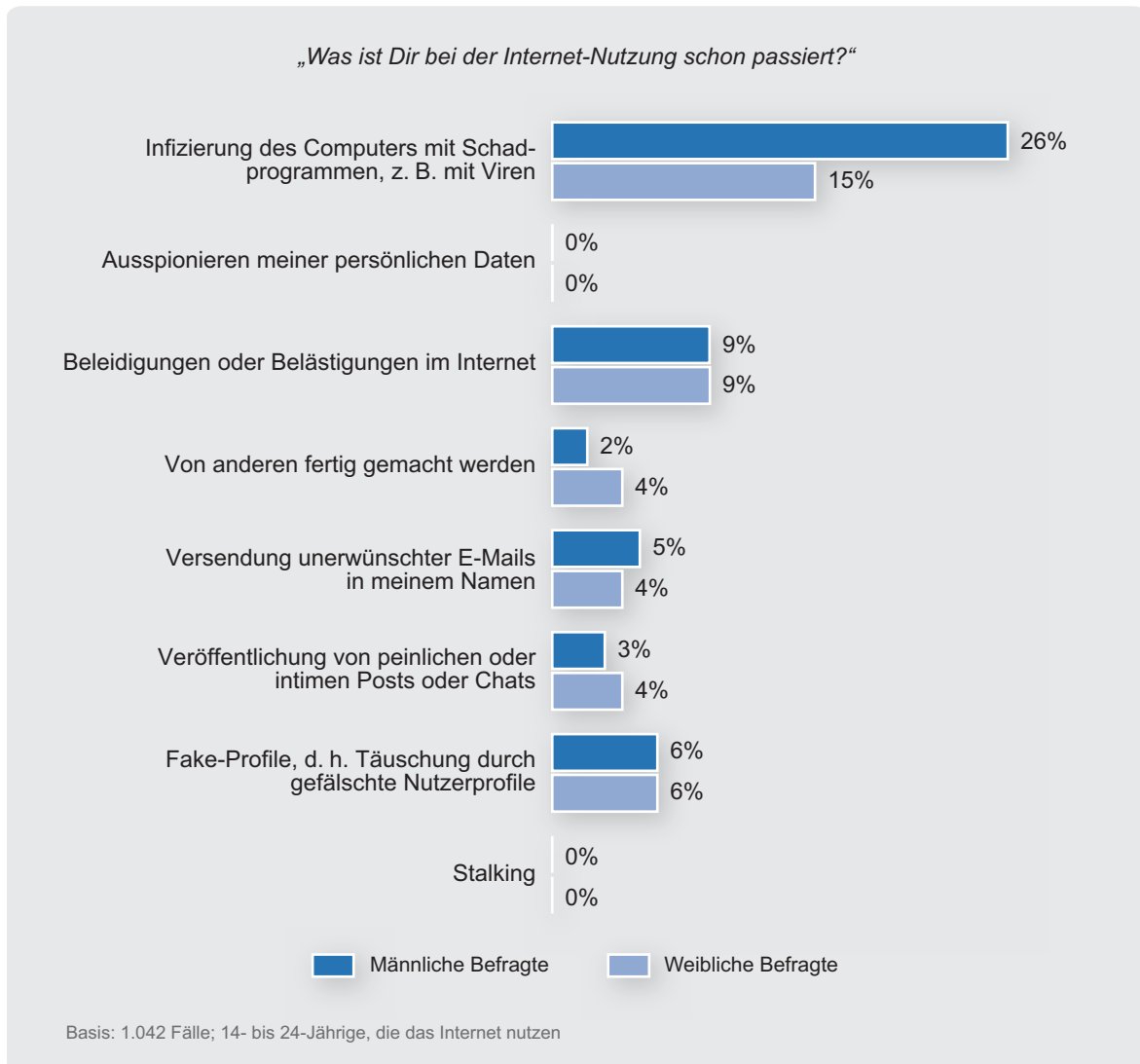
„Was sind für Dich persönlich die größten Risiken bei der Internet-Nutzung?“



Basis: 1.042 Fälle; 14- bis 24-Jährige, die das Internet nutzen



## Negative Erfahrungen bei der Internet-Nutzung





## 7. Was jungen Menschen in der Online-Kommunikation wichtig ist und „was gar nicht geht“

### 7.1 Vom Mythos der Freundschaftsinflation

Freunde sind für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene von besonderer Bedeutung im Leben. Mit ihnen wird ein Großteil des Alltags verbracht, Erlebnisse werden geteilt und Sorgen besprochen. Viele Gedanken drehen sich im Alltag von 9- bis 24-Jährigen darum, wie es den Freunden geht, was sie machen und – zunehmend auch – wo sie gerade sind. Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass sich das Verständnis dessen, was eine gute Freundschaft ausmacht, nicht verändert hat: Noch immer geht es um geteilte Werte, Ansichten und Interessen und die Sicherheit, sich aufeinander verlassen zu können.

Verändert hat sich jedoch die kommunikative Infrastruktur von Freundschaften, was sich vor allem in neuen Kommunikationsformen und Treffpunkten äußert. Junge Menschen haben heute eine Vielzahl von Möglichkeiten, miteinander in Kontakt zu treten und zu bleiben. Dies kann sowohl offline wie online geschehen. Online-Communitys sind dabei zur selbstverständlichen Austausch-Plattform geworden. Was vorher das Bushaltesthäuschen oder der Jugendclub war, wird heute ergänzt durch gegenseitige Statusmeldungen und Posts bei Facebook und Co. 68 Prozent der Jugendlichen und 74 Prozent der jungen Erwachsenen sind mindestens dreimal pro Woche auf Facebook aktiv, bei den Kindern sind es bereits 26 Prozent. Nur 20 Prozent der Jugendlichen und 15 Prozent der jungen Erwachsenen haben keinen Facebook-Account.

Daraus ergeben sich neue Optionen für Kontakte und Begegnungen, aber auch neue Anforderungen: Besonders genau wird abgewogen, was man zu wem in welchem Kanal sagt, mit wem man eine „echte“ Freundschaft schließt, mit wem man regelmäßig SMS schreibt oder mit wem man sich „nur“ bei Facebook „befreundet“.

Wenn in Online-Communitys „Freunde“ hinzugefügt oder entfernt werden, handelt es sich dabei für fast alle Befragten um eine spezielle Kategorie von Freunden – die sogenannten „Facebook-Freunde“. Facebook-Freunde haben einen eigenen Status und in der Regel wenig mit dem zu tun, was im Alltag einen Freund ausmacht; sie sind oft nicht mehr als Bekannte. Online-Communitys sind somit Sammelbecken für potenzielle Freunde, aus denen man bei Bedarf schöpfen kann. Sie bilden somit nicht unbedingt gegenwärtige Freundschaften ab, sondern sind häufig potenzielle Kontakte mit prospektiver Funktion. Einzelne Kontakte könnten einmal wichtiger werden und dann möchte man die Möglichkeit haben, sie zu finden. Dies wird auch als entscheidender Nutzen von Online-Communitys gesehen: 77 Prozent aller Befragten sagen, dass es ihnen durch Online-Communitys leichter fällt, mit Leuten in Kontakt zu bleiben.

Es gibt somit klare Hierarchien von Freunden, die sich entlang der Intensität des Austauschs und der Beziehungsbewertung aufzeigen lassen. Vor allem Jugendliche und junge Erwachsene haben im Unterschied zu Kindern bereits stärker ausdifferenzierte Online-Netzwerke und unterscheiden

auch innerhalb von Facebook verschiedene Kategorien von Freunden. Ausschlaggebend ist dafür, wie aktiv die Kontaktpflege und Kommunikation über das Netzwerk mit diesen Personen verläuft.

„Was meinst du mit Freunden? Leute mit denen man bei Facebook schreibt, oder mit denen ich befreundet bin? Weil ich mein', man hat ja immer 100 Freunde. Entscheidend ist ja, was mache ich mit wem.“ (14-17 Jahre, w)

„Also ich nehme auch nur Leute an, die ich irgendwoher kenne. Also vielleicht auch nur Bekannte durch Freunde irgendwie. Aber nicht irgendwelche wildfremden Leute. Die nehme ich auch nicht an.“ (18-24 Jahre, w)

Für die Befragten ist es also ein wesentlicher Unterschied, einen Freund zu adden oder eine Freundschaft zu schließen. Populäre Mythen rund um die Unfähigkeit junger Menschen, den Wert von echter Freundschaft noch erkennen zu können, sind somit in ihrer Pauschalität zu kurz gegriffen.

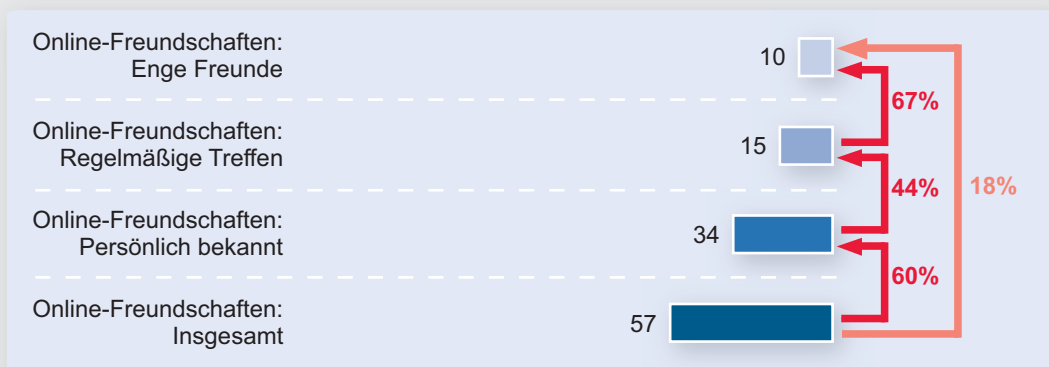
Die folgende Grafik veranschaulicht die beschriebene Differenzierung von Freundeskreisen. Für das jeweilige Alter sind die durchschnittliche Anzahl von Freunden und der sukzessive Filterungsprozess angezeigt. Deutlich wird: Die Anzahl enger Freunde bleibt über die Altersgruppen hinweg konstant – auch wenn die durchschnittliche Anzahl von Facebook-Freunden zunimmt.

## Online-Freundschaften

„Wie viele Freunde hast Du in der Online-Community, die Du am meisten nutzt?  
 Wie viele dieser Freunde kennst Du persönlich?  
 Wie viele dieser Freunde triffst Du persönlich regelmäßig?  
 Wie viele dieser Freunde würdest Du als echte enge Freunde bezeichnen?“

### Durchschnittswerte der Angaben

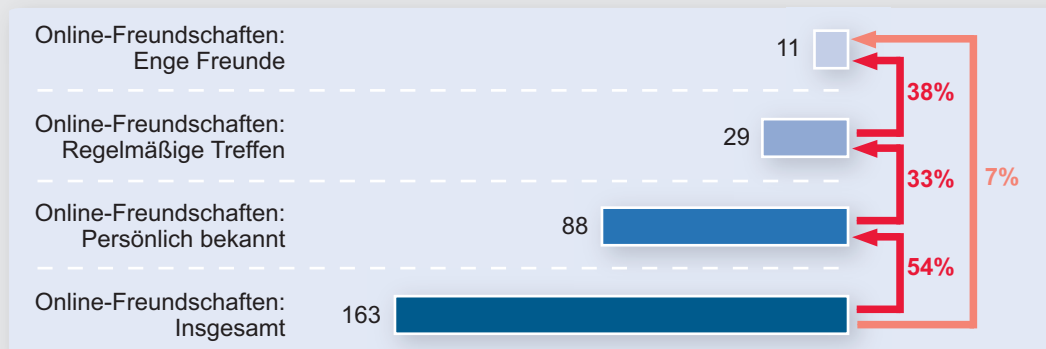
9 - 13 Jahre



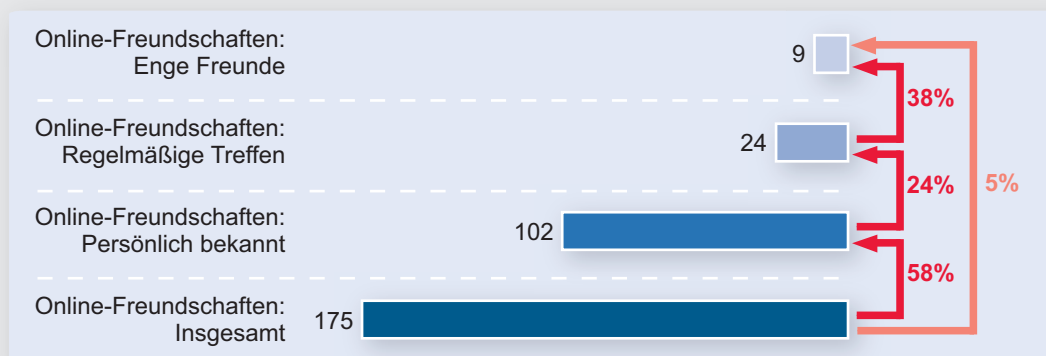
Fortsetzung auf Seite 113 ↗

Fortsetzung von Seite 112

### 14 - 17 Jahre



### 18 - 24 Jahre



Basis: 1.073 Fälle; 9- bis 24-Jährige, die soziale Netzwerke nutzen

Allerdings gibt es Unterschiede zwischen jungen Menschen im jeweiligen Umgang mit Online-Freundschaften – sowohl hinsichtlich des Alters wie auch der Lebenswelt.

Die Bedeutung von Freunden im Netz durchläuft im Wesentlichen drei Altersphasen:

- Für Kinder geht es in der Online-Community vor allem um das Abbilden des realen Freundeskreises. Hier ist der Begriff „Freund“ noch am ehesten wörtlich zu nehmen. Immerhin jeder dritte persönlich bekannte Online-Freund ist auch ein enger Freund, bei den Jugendlichen ist das Verhältnis bereits 1:8, bei den jungen Erwachsenen 1:11.
- Ab etwa 14 Jahren beginnt ein häufig offensives Netzwerken und ein demonstratives „Gefunden-Werden-Wollen“. Hier entwickelt sich die bereits skizzierte, mehrdimensionale Verwendung des Freundschaftsbegriffs. Nach außen zu zeigen, dass man vor allem viele Freunde hat, ist in dieser Phase für 43 Prozent der Befragten ein Indikator für Beliebtheit (Aussage: „Wer bei einer Online-Community viele Freunde hat, ist auch sonst sehr beliebt“); dem stimmen hingegen nur 33 Prozent der jungen Erwachsenen zu.

- Bei den jungen Erwachsenen hat sich der Online-Freundeskreis in ein eher ruhendes Netzwerk verwandelt. Die Online-Aktivitäten sind durch moderates und funktionales Netzwerken gekennzeichnet. Die Zahl der Facebook-Freunde vergrößert sich vor allem dann, wenn der Eintritt in neue Peergroups, z. B. mit Beginn des Studiums, erfolgt. Das Netzwerk erweitert sich also nicht mehr stetig, sondern typischerweise eher sprunghaft oder episodisch.

Es werden zudem lebensweltliche Unterschiede im Netzwerkverhalten erkennbar, die sich vor allem in der Selektionshärte zeigen: Manche prüfen sorgfältiger, wer Freund werden darf, andere *adden*, ohne zu hinterfragen, nach dem Prinzip „jeder, der anfragt, wird hinzugefügt“. *Unbekümmerte* und *Pragmatische* sind typischerweise die unkritischen *Adder*. *Verantwortungsbedachte*, aber auch die *Vorsichtigen* sowie die *Skeptiker*, prüfen genauer, wer Facebook-Freund sein darf und wer nicht. Dieses Vorgehen ist nicht ausschließlich auf die digitale Sphäre beschränkt. Vielmehr finden sich hier Modi des Netzwerkens, die für diese Gruppen auch offline typisch sind. Sie bewegen sich eher vorsichtig im sozialen Raum und prüfen genau, wer welche Informationen über sie bekommen darf.

Für die online eher Zurückhaltenden ist beispielsweise auch typisch, sich von einem rein quantitativen „Freunde-Sammeln“ (das gilt wiederum online wie offline) abzugrenzen und speziell in Facebook einen neuen Modus einzuschlagen: die regelmäßige Facebook-Hygiene. Man berichtet von einem Bereinigen des eigenen Netzwerks auf eine überschaubare Anzahl von Freunden. Hintergrund ist die Wahrnehmung, dass insbesondere dann, wenn nicht nur Personen, sondern auch Institutionen und Firmen zu den Facebook-Freunden zählen oder geliked wurden, sich auch ein Gefühl des „Zugemüllt-Werdens“ einstellt.

„Aber ich habe vor ca. einem halben Jahr ziemlich viele gelöscht, über 200 oder so. Ich hatte nie Kontakt mit denen, ich kannte die nur, weil die auf meiner Schule waren. Aber selbst hallo haben wir uns nicht gesagt. Jetzt habe ich halt Überblick.“ (14-17 Jahre, w)

„Also ich bin auch nicht mit Leuten befreundet, die ich überhaupt nicht kenne.“ (18-24 Jahre, m)

vs.

„Jeder darf mein Freund werden. Auf Facebook meinetwegen, das ist ja keine Freundschaft. Also das ist ja eigentlich nur eine Plattform, wo man Leute kontaktieren kann, und das ist eigentlich alles.“ (14-17 Jahre, m)

„Ich treffe mich nicht mit 400 Leuten oder so, aber ich kenne sie halt schon.“ (14-17 Jahre, w)

Diese Unterschiede zeigen sich nicht nur bei den jeweiligen U25-Internet-Milieus, sondern auch bei den verschiedenen Bildungsgraden: 54 Prozent der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit formal niedriger Bildung akzeptieren nur Kontakt-Anfragen von Menschen, die sie persönlich kennen, bei formal mittlerer Bildung sind dies 68 Prozent, bei formal hoher Bildung 71 Prozent.

*„Man hat ja mit denen eigentlich fast wirklich nichts zu tun, die man bei Facebook als Freund hat und so, sondern eigentlich hat man dann nur so ... was weiß ich, seine 50 Leute, mit denen man schreibt. Ansonsten ist ja eigentlich gar nichts mit den anderen.“ (14-17 Jahre, m)*

*„Also ich würde halt nicht zu jemand sagen, nur weil ich mit dem bei Facebook befreundet bin, dass wir irgendwie befreundet sind.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Ein Freund bei Facebook ist noch lang‘ nicht ein echter Freund oder so, sondern dass halt auch wirklich ... und so Anfragen, mit denen man auch eigentlich nichts zu tun hat, nur weil die halt auf derselben Schule sind. Und so was würde ich halt auch nicht als Freund sehen.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Ich würde es vielleicht als Bekannte oder so bezeichnen, aber teilweise wirklich lockere Bekannte, also wo man nicht viel miteinander zu tun hat.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Aber ich habe auch vor längerer Zeit jetzt richtig viele gelöscht gehabt, nur noch 80 Freunde oder so, und wirklich nur Familie und ein paar Freundinnen. Das ist halt ... Facebook ist für mich wirklich nur, damit ich mit meiner Familie, die in Tunesien ist, so in Kontakt treten kann, also bleiben kann, weil die ja kein WhatsApp haben und so.“ (18-24 Jahre, w)*

## 7.2 Ein neues Verständnis von Privatheit?

Privatheit ist für fast alle Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ein besonders wichtiges Thema – insbesondere im Online-Kontext, in dem die meisten einen Großteil ihres Alltags verbringen. Was aber genau Privatheit für junge Menschen bedeutet, muss aus Perspektive der Befragten verstanden und damit auf Basis qualitativer Untersuchungsergebnisse konzipiert werden. Ein Rückgriff auf bestehende Definitionen von Privatheit wäre für eine quantitative Überprüfung ihrer Relevanz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zu kurz gegriffen.

Die Befunde zeigen, dass sich das Verständnis von Privatheit in den verschiedenen Altersgruppen deutlich voneinander unterscheidet.

Kinder nähern sich diesem Thema ex negativo, d. h. Privatheit wird relevant, wenn sie nicht respektiert wird. Sie erwähnen zahlreiche gefährliche Situationen, die entstehen können, wenn zu viele private Informationen über eine Person bekannt sind. Dabei handelt es sich um Internet-Risiken, die in den letzten Jahren vermehrt in medialen Diskursen zirkulierten und über Eltern, Lehrkräfte und andere Bezugspersonen mit erheblicher Wirkungsmacht an die Kinder weitergegeben werden. So benennen diese vor allem Angst vor Einbrüchen oder gewalttätigen Übergriffen als Folge eines fahrlässigen Umgangs mit persönlichen Daten oder einer Kontaktaufnahme mit Fremden. Als unsicher gelten ihnen vor allem diejenigen Online-Angebote, die eine Angabe solcher persönlichen Daten erfordern, wie z. B. die Online-Communitys oder Shopping-Portale. Ferner macht Kindern Angst, dass man im Internet veröffentliche Daten „nie wieder löschen“ kann, dass das Internet „nichts vergisst“ und daher gilt: „Einmal online, immer online“.

Aus Sicht der Jugendlichen ist „privat“ vor allem das, was in den Bereich des Intimen und Peinlichen fällt, also Informationen rund um die eigene Beziehung, Gespräche über Gefühle, wie Sorgen, Ängste oder Schwärmereien. Diese Informationen sind von hoher Sensibilität, ihr Kursieren im Netz stark risikobehaftet – entsprechend fürchten vor allem Jugendliche persönliche Verletzungen aufgrund unfreiwilliger Streuung dieser Informationen. Allgemeine personenbezogene Daten, wie z. B. Geburtsdatum, Wohnort oder Schule gelten als weniger problematisch. Es herrscht großes Unverständnis, was diese Daten angeblich so wertvoll machen soll.

*„Ja, so was wie wenn man z. B. Liebeskummer hat oder mit Freunden Streit. Ich finde halt, wie gesagt, wegen dem Risiko, dass im Internet gehackt wird, ist es schon scheiße, wenn man über solche wichtigen Sachen sich da austauscht... oder z. B. wenn man jetzt erwachsen ist, über so was wie Steuersachen, so was sollte man lieber in echt halt bereden, weil im Internet, da steht es ja dann schwarz auf weiß, und wenn dann jemand sich reinhackt und so und der kriegt das dann raus, das ist auch nicht so ganz cool.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Ja also, wenn man Streit hat oder so, würd' ich jetzt auch nicht irgendwas posten oder so. Oder wenn die schon jetzt kiffen in meinem Alter oder so, dann posten die manchmal so Sachen und das würd' ich auch nicht machen, weil wenn man später arbeitet, man kann ja alles nachvollziehen.“ (14-17 Jahre, w)*

Für die jungen Erwachsenen wird die Notwendigkeit des sozialen Online-Austauschs immer essenzieller; ein Leben ohne die einmal etablierten, über Jahre gepflegten Online-Netze ist keine Option. In der Entwicklung hin zu jungen Erwachsenen wird das Themenfeld „Intimes und Peinlichkeiten“ weniger relevant, der Umgang mit den eigenen privaten Informationen wird dabei zu einer kontinuierlichen, pragmatischen Kosten-Nutzen-Abwägung: Welche Informationen sind nötig, um dem Bekanntenkreis zu signalisieren, was gerade im eigenen Leben los ist? Welche Informationen sind bereits zu viel und können eine Belästigung darstellen? Gerade mit zunehmender Verdichtung des Alltags durch neue Aufgaben und veränderte Lebenssituationen (Ausbildung, Arbeit, Studium, neuer Wohnort etc.) entwickelt sich ein immer effizienteres Informationsmanagement. Zu wissen, wann welche Information für wen relevant ist, gilt als Kernkompetenz im Online-Verhalten. Die Regeln für die persönliche Informationspolitik sind ungeschriebene Gesetze, die junge Erwachsene als Selbstverständlichkeiten betrachten und entsprechend rhetorisch kultivieren („*ich finde es dumm von manchen Leuten*“; „*da gibt es ja immer noch so Spezialisten, die...*“; „*wer so doof ist, dass er...*“).

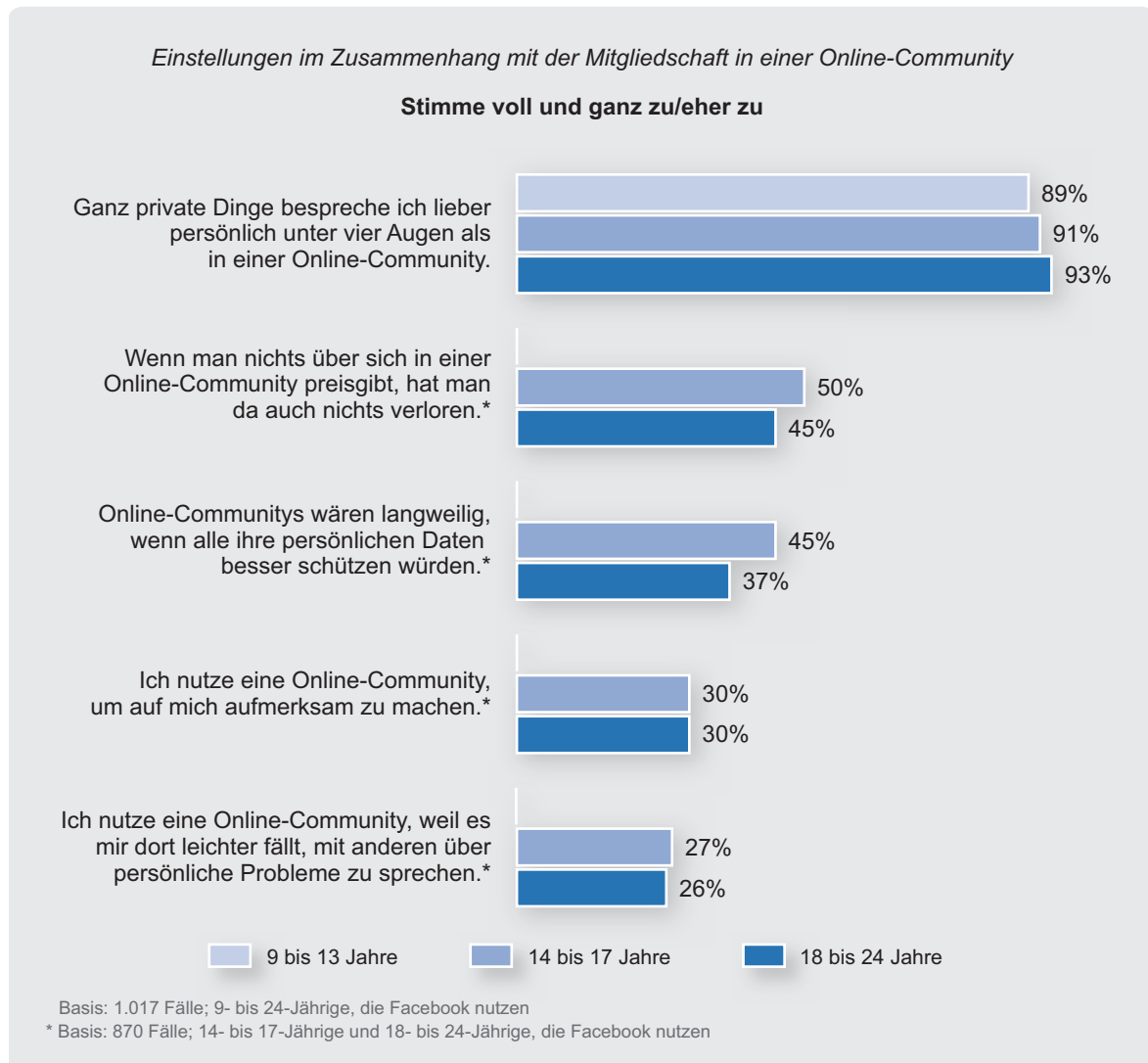
Maxime ist ein Maß an Privatheit in der Online-Welt, das von einem selbst gerade so viele Informationen preisgibt, um Folgendes zu gewährleisten:

- Zu wissen, was andere von einem wissen (Kenntnis der eigenen Privatsphäre-Einstellungen)
- Effektiv zu verbreiten, was andere von einem wissen sollen (Streuen von relevanten Informationen an entsprechende Verteiler)
- Nicht zu verpassen, was man von anderen wissen will (an die persönlich relevanten Informationen wichtiger Kontakte gelangen)



Das differenzierte Abwägen, was im Netz akzeptabel ist und wo entsprechende Grenzen liegen, veranschaulicht auch die folgende Grafik: Allzu Privates gehört nicht in die Online-Chats, jedoch ist ein gewisses Maß an informationeller Freigiebigkeit erforderlich, da ansonsten keinerlei Austausch entsteht und eine Online-Community langweilig wäre.

## Privatheit und Online-Communitys



Gespräche, die als besonders intim gelten (über Beziehungen, Gefühle, Ängste) oder ernste Themen enthalten (Gesetzesverstöße, Konflikte und Streit), werden sowohl von Kindern, als auch von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in aller Regel ungern online geführt.

*„Ich finde es richtig dumm von manchen Leuten, wenn die irgendwelche Beziehungsprobleme haben und dann schreiben die so einen monsterlangen Text und alle können es lesen. Und dann schreibt man, ja, lasst das jetzt aber nicht bei Facebook klären! Aber dann haben es alle schon gelesen. Also das würde ich zum Beispiel nur privat klären.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Ja, so was wie wenn man z. B. Liebeskummer hat oder mit Freunden Streit. Ich finde [...], sowas sollte man lieber in echt bereden, weil im Internet, da steht es ja dann schwarz auf weiß, und wenn dann jemand sich reinhackt und so, kriegt er das dann raus.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Was ich sinnvoll an Facebook finde, ist ja einfach nur, dass man Freunde miteinander einlädt z. B. zu irgendwelchen Feiern oder so. Und wie gesagt, man verabredet sich vielleicht darüber, aber irgendwie Probleme zu lösen, finde ich, ist komplett schwachsinnig. Vor allem, weil die Angst besteht, [...] dass es vervielfacht werden könnte übers Internet.“ (18-24 Jahre, m)*

### **Inhalte von Online-Kommunikation sind wichtiger als persönliche Daten**

Einstellungen zum Thema Privatheit im Netz sind eine Seite der Medaille, welche Informationen aber geben junge Menschen in Online-Communitys tatsächlich von sich preis?

Die eigene Privatsphäre im Internet zu schützen, bedeutet für Kinder vor allem, nur wenige Daten ins Netz zu stellen. Sie zeigen sich sehr sensibilisiert für einen vorsichtigen Umgang mit persönlichen Daten, wobei in dieser Altersgruppe vor allem personenbezogene Daten zu den schützenswerten Informationen gehören: Vermieden werden insbesondere die Angabe von Adresse, realem Vor- und Zunamen sowie die Veröffentlichung von Fotografien, die das Gesicht frontal zeigen. Ursachen für diese Vorsicht liegen vor allem in der Angst vor physischen Übergriffen oder Stalking – also in der Welt außerhalb des Internets. Ein Bewusstsein für Datenmissbrauch im Internet oder eine kommerzielle Nutzung persönlicher Informationen entwickelt sich bei Kindern erst nach und nach. Des Weiteren übernehmen häufig die Eltern Privatsphäre- und Sicherheitseinstellungen zum Beispiel bei Online-Communitys. Dieses Thema ist daher für Kinder selbst noch nachrangig. Bei Nennung des Stichworts „Privatsphäre“ im Internet assoziieren Jugendliche und junge Erwachsene vor allem Privatsphäre-Einstellungen in Online-Communitys – insbesondere Einstellungen bei Facebook. Sie denken dabei somit vor allem an technische Optionen, die aktiviert oder deaktiviert werden können. Folglich besteht sogar die Möglichkeit, „seine Privatsphäre auszuschalten“.

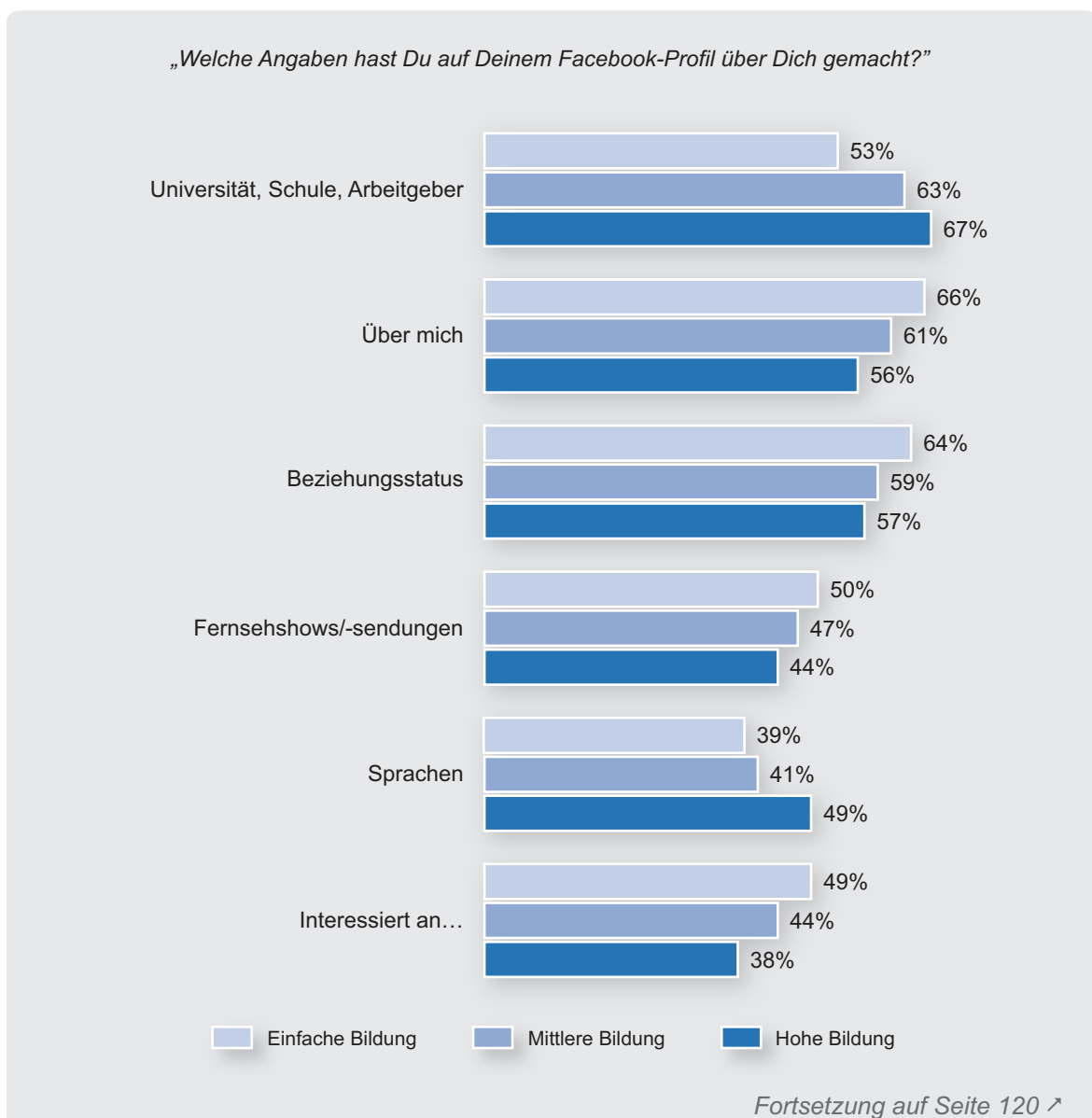
*„Die einzige Einstellung, die ich gemacht habe, ist, dass Leute, mit denen ich nicht befreundet bin, nicht meine Fotos angucken können, die ich an die Pinnwand schreibe. Weil, keine Ahnung, ist jetzt nicht böse, aber ich kenne sie hier nicht und die muss dann nicht unbedingt lesen, was andere Leute unter meine Bilder schreiben, weil sie da ja schon wieder mehr über mich weiß. Das ist mir wichtig, dass fremde Leute da nicht einfach... ja.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Also mir ist es sehr wichtig, dass ich da privat ..., also dass z. B. nur meine Freunde das sehen können. Es gibt ja auch welche, die das eingestellt haben, dass jeder das sehen kann. Aber so was mag ich nicht. Ich finde, das geht Leute nichts an, was ich poste oder so, die ich nicht kenne.“ (18-24 Jahre, w)*

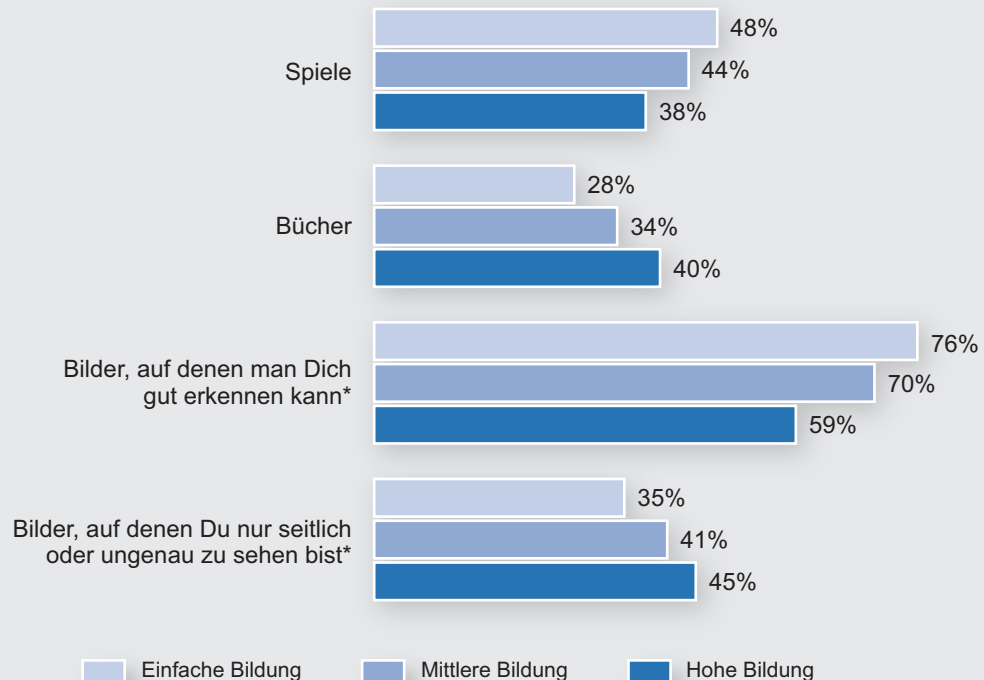
Unterschieden werden Angaben persönlicher Daten wie Name, Alter, Wohnort und die Sichtbarkeit von Inhalten (Posts, Markierungen). Die erstgenannten personenbezogenen Daten gelten, wie eingangs erwähnt, unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht unbedingt als schützenswert. Den Zugang zu Posts, Fotos und der eigenen Chronik limitieren hingegen fast alle. Diese Inhalte sind in der Regel nur für Freunde und/oder Freunde von Freunden sichtbar. Nicht alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen laden darüber hinaus überhaupt Bilder hoch.

Zudem gibt es Unterschiede in der Art der Inhalte: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit niedrigem formalem Bildungsgrad informieren eher über Beziehungsstatus, Lieblings-TV-Shows und Computerspiele; diejenigen mit höherem formalem Bildungsgrad über Schule/Universität, Sprachen und Bücher.

## Persönliche Angaben bei Facebook



Fortsetzung von Seite 119



Basis: 1.017 Fälle; 9- bis 24-Jährige, die Facebook nutzen

\* Basis: 146 Fälle; 9- bis 13-Jährige, die Facebook nutzen

Auch wenn sich hier ein differenziertes Bild ergibt, betonen insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene in den qualitativen Gesprächsrunden, dass es in punkto Privatsphäre weniger um die Angabe formaler Daten (Wer kennt meinen Geburtstag oder meinen Lieblingsfilm?), sondern vielmehr um den Inhalt ihrer Online-Kommunikation geht. Schützenswert ist vor allem, was zu wem gesagt wird. Befürchtet wird insbesondere, dass online geführte Gespräche mit (engen) Freunden öffentlich werden (z. B. via Screenshots, also Bildschirmfotos, von Chats, die dann massenhaft verbreitet werden). Der Inhalt der Gespräche, die Jugendliche bzw. junge Erwachsene mit Freunden führen – egal ob online oder offline – ist aus ihrer Sicht das, was unter den Schutz der Privatsphäre fallen sollte. Entlang dieser Maßgabe wird auch festgelegt, was man online eher nicht besprechen würde, weil man entweder das Gefühl hat, dass eine mediatisierte Kommunikationssituation dem Anlass nicht gerecht wird oder die Gefahr besteht, dass die Inhalte öffentlich werden könnten.

Wenn von Öffentlichkeit die Rede ist, denken Jugendliche und junge Erwachsene nicht an eine mögliche Überwachung durch Staaten, ein Mitlesen und Datensammeln von Unternehmen oder anderen institutionalisierten Speicherungsverfahren, sondern in erster Linie an ihre Peergroup und damit an die Reputation innerhalb ihres Netzwerks.

Dass Jugendliche und junge Erwachsene die reine Angabe von persönlichen Daten beim Schutz der eigenen Privatsphäre nur bedingt für relevant halten, zeigt sich auch daran, dass kaum Vorbehalte gegenüber personalisierter Werbung geäußert werden. Dass Unternehmen die Online-Aktivitäten von Nutzern verfolgen und für zielgruppenspezifische Angebote einsetzen, ist ihnen in der Regel bewusst. Für die allermeisten ist das kein Grund zur Aufregung. Im Gegenteil, man sieht durchaus Vorteile. In der qualitativen Erhebung hat sich am Beispiel der personalisierten Werbung gezeigt, dass viele Jugendliche und junge Erwachsene eine pragmatische Einstellung zur kommerziellen Verwertung persönlicher Daten sowie ihrer Nutzerdaten und -profile haben. Sie sehen vor allem den praktischen Nutzen personalisierter Werbung. Kritik an der Personalisierung wird lediglich von zwei U25-Internet-Milieus geäußert: *Souveräne* und *Skeptiker* beziehen hier eine eindeutige Gegenposition.

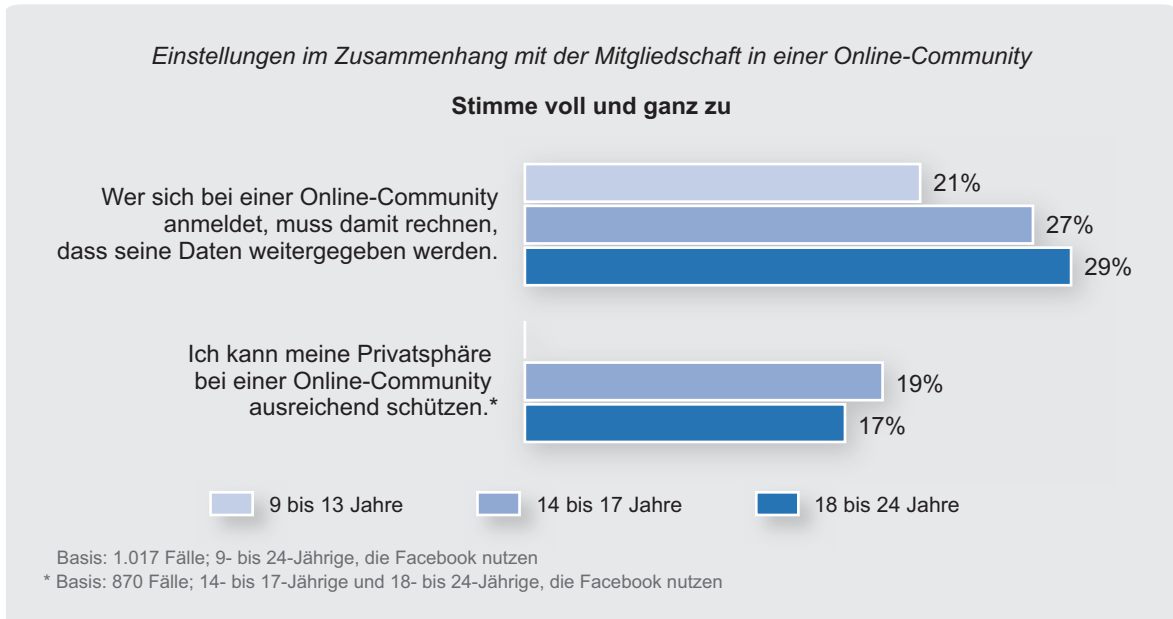
*„Ist doch gut, ich sehe das dann direkt, wird mir sozusagen vor die Nase geschoben.“  
(18-24 Jahre, m)*

*„Ich muss sagen, ich finde es eher zweideutig. Also an sich finde ich schon ätzend [...] Auf der anderen Seite, es interessiert mich ja schon irgendwie. Angenommen ich suche irgendwas für mein Fahrrad, und weiß aber nicht richtig, wo ich suchen soll, dann ist das quasi schon wieder eine Hilfe.“ (18-24 Jahre, m)*

*„Mich stört das schon, auf jeden Fall, und ich habe halt auch so einen Ad-Blocker, deswegen kriege ich da eigentlich nicht so viel mit. Ansonsten ist es ja teilweise wirklich ganz schön schlimm so, mit auch so Pop-ups und so, was da alles aufblinkt.“ (14-17 Jahre, w)*

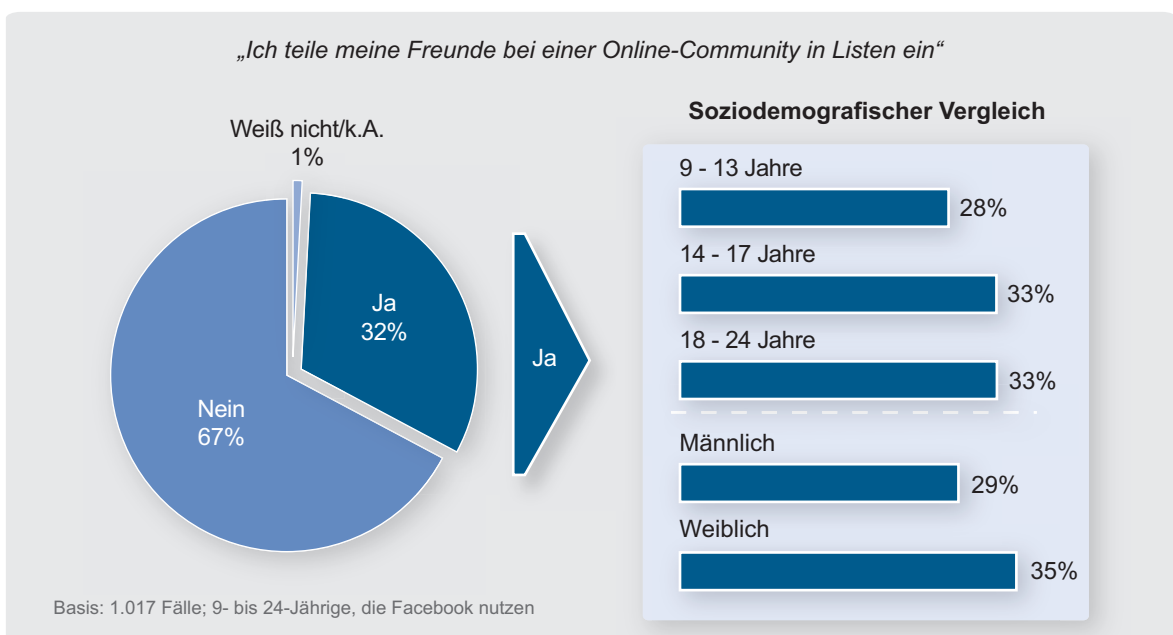
Insgesamt zeigt sich, dass bei den Kindern noch eine gewisse Vorsicht hinsichtlich Privatsphäre-Themen besteht, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehen dieses Feld zunehmend pragmatisch und haben sich im Alltag zum Teil mit einem gewissen Widerspruch arrangiert: Zum einen sind sie eher der Meinung, dass man einfach damit rechnen muss, dass die eigenen Daten im Netz weitergegeben werden, zum anderen glauben sie aber gleichzeitig, dass sie ihre Privatsphäre in Online-Communitys ausreichend schützen können.

## Privatsphäre in Online-Communitys



In den qualitativen Befunden hat sich gezeigt, dass die Wirksamkeit der genutzten Privatsphäre-Einstellungen bei Online-Communitys vor allem von Jugendlichen und jungen Erwachsenen selten überprüft wird. Eine tiefere Auseinandersetzung mit Schutzoptionen, die „da irgendwo versteckt“ sind, findet kaum statt. Listen zur Organisation von Freunden und zum „Mikromanagement“ von Posts werden dementsprechend nicht breit genutzt. Das bedeutet in erster Linie für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen: Schutz der Privatsphäre im Internet ist anstrengend – häufig zu anstrengend.

## Gestaltung der Privatsphäre



## 7.3 Wenn die Privatsphäre verletzt wird

### Online-Mobbing ist schlimmer als Offline-Mobbing

Mobbing ist für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ein zentrales Thema und wird aktiv in die Diskussion eingebracht („*Was mich wundert ist, dass wir noch gar nicht über Mobbing gesprochen haben*“). In der qualitativen Untersuchung wurde den Befragten Gelegenheit gegeben, genau zu beschreiben, was sie unter Mobbing im Internet eigentlich verstehen.

Sehr deutlich heben Jugendliche und junge Erwachsene – teilweise auch bereits Kinder – hervor, dass Kommunikation im Internet insgesamt enthemmter verläuft und damit ein ständiger Nährboden für Mobbing-Möglichkeiten besteht. Dabei beziehen sie sich sowohl auf negativ gerichtete, häufig direkte Kommunikation innerhalb eines engen sozialen Netzwerks im Internet als auch auf eine breite, nicht zielgerichtete Online-Kommunikation. Letztere kann verstanden werden als eine „Kultur der Schadenfreude“, die sich deutlich abseits klassischer Satire oder Unterhaltung in den Online-Communities in Form von Bloßstellungen, Beleidigungen oder Anprangerungen etabliert.

*„Ganz schlimm! Ich finde das so krass im Internet, wie sich da die Menschen im Internet auf einmal trauen Dinge zu sagen, die sie sonst einem nie persönlich ins Gesicht sagen würden.“  
(14-17 Jahre, w)*

*„Da fällt mir immer so ein Sprichwort ein: ‚Das Internet ist wie Ostern – jeder hat Eier.‘“  
(14-17 Jahre, m)*

*„Bei mir ist ein Junge in der Klasse, der ist das perfekte Beispiel dafür. Der ist so unglaublich schüchtern, aber auf Facebook ist er so frech. Und das nervt so dermaßen.“ (14-17 Jahre, m)*

*„Es ist einfach so, dass man im Chat z. B. viel weniger mitleidig ist und viel skrupelloser als im wirklichen Leben, weil man die Personen nicht sieht und die einen auch nicht sehen.“  
(14-17 Jahre, w)*

Mobbing selbst hat aus Perspektive der Befragten viele Gesichter und ist an klare Bedingungen gekoppelt. Wesentlich sind dabei folgende Aspekte:

- Bloßstellen durch Veröffentlichung von diffamierendem Bild- oder Textmaterial
- Öffentliche Beleidigungen und das Zelebrieren dieser Beleidigungen, d. h. Kultur der Schadenfreude (wichtige Bedingung für Mobbing: Wer quält, muss Spaß dabei empfinden)
- Andauernde Beleidigungen und Belästigungen, d. h. „online fertig machen“ (einmalige oder kurzfristige Beleidigungen sind aus Sicht der jungen Menschen kein Mobbing)
- Identitätsdiebstahl (Hacken eines Online-Profiles) und bewusste Beschädigung des Online-Images
- Täuschung über ein Fake<sup>46</sup>-Profil

Die Dimensionen von Mobbing seitens der Befragten sind somit deutlich breiter aufgestellt als übliche Definitionen. In der quantitativen Befragung wurden aus diesem Grund verschiedene Mobbing-Phänomene separat abgefragt. Explizites Mobbing wurde als „Von anderen fertig gemacht werden“ gefasst. Zusätzlich wurde nach „Beleidigungen oder Belästigungen“, „Veröffentlichungen von peinlichen Posts oder Chats“, „Fake-Profilen, d. h. Täuschung durch gefakte Nutzerprofile“ und „Stalking“ gefragt.

*„Wenn man jetzt die Like-Seiten sozusagen sieht, die posten ja schon sehr viele Screenshots sozusagen von Unterhaltungen oder so, oder Kommentare, und die machen sich ja schon lustig über manche Kommentare [...], z. B. über Rechtschreibung und das ist schon unter Mobbing, finde ich.“ (18-24 Jahre, w)*

*„Ich kenne ganz viele Leute, die einen Chat veröffentlichen, wo eine Person irgendwas Persönliches sagt oder irgendwelche Bilder, die dumme Mädchen an irgendwelche Jungs geschickt haben. Die kommen dann an die Öffentlichkeit und darüber weiß dann ganz schnell mal die halbe Stadt Bescheid.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Mein Freund hat mich mal verarscht. Er hieß Julia, war ein Mädchen. So sechs Monate. [...] So habe ich mich in sie verliebt. Dann haben wir uns getroffen und dann stand er da.“ (14-17 Jahre, m)*

*„Mein Exfreund hat meinen Account gehackt und die ganze Zeit irgend 'n Scheiß gepostet.“ (14-17 Jahre, w)*

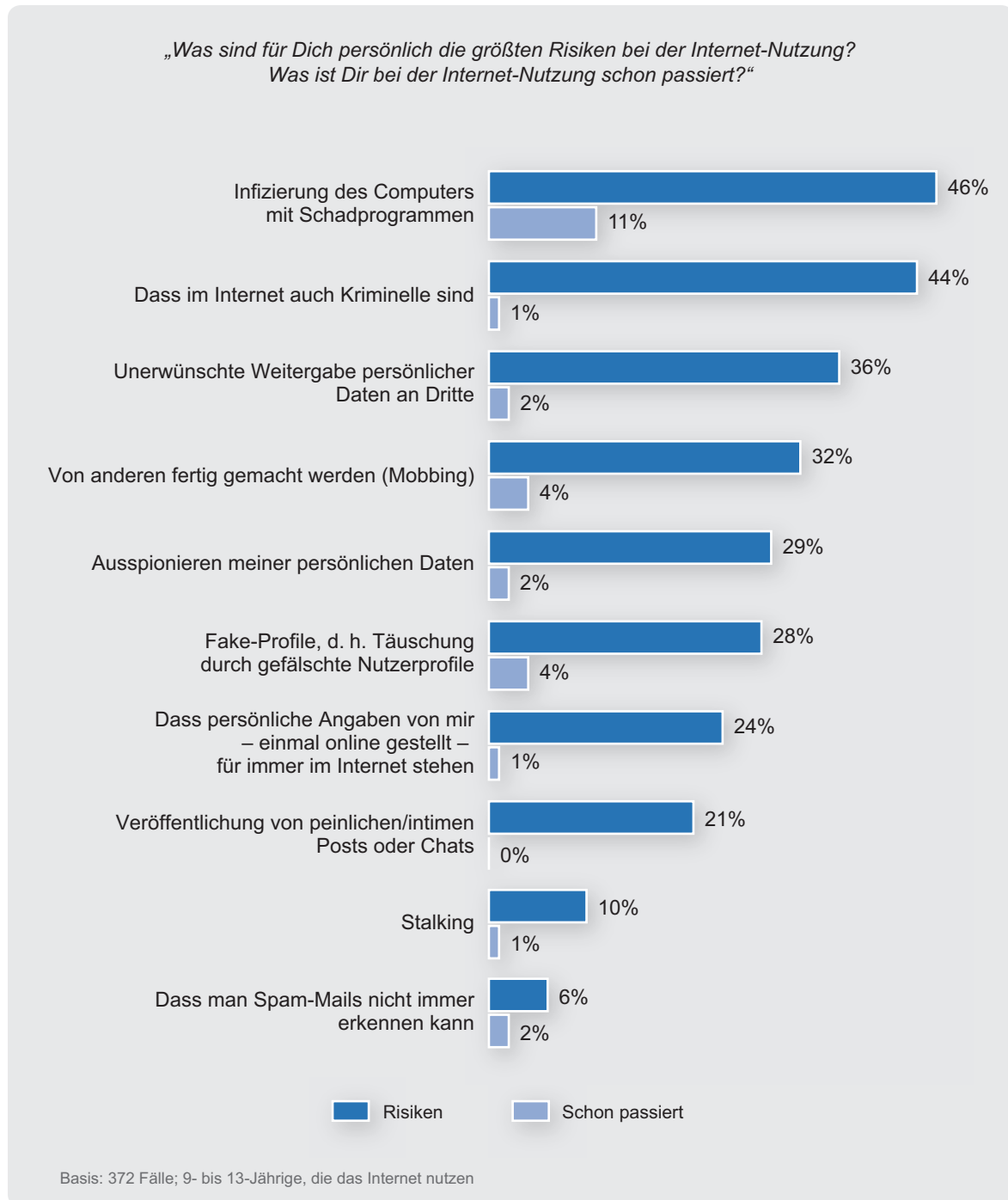
*„Ich finde, Mobbing beginnt dann, wenn sich das Opfer, sage ich jetzt mal, gekränkt fühlt. Nicht, dass, wenn jemand sagt: ‚Das, was du heute anhattest, sah scheiße aus‘. Sondern wenn es wirklich anfängt auf die Psyche zu gehen, dass man sich wirklich angegriffen fühlt. Und wenn derjenige, der mobbt, Spaß dabei empfindet.“ (14-17 Jahre, w)*

<sup>46</sup> Eingedeutschte Verwendung des aus dem Englischen stammenden Adjektivs „fake – falsch, gefälscht, nachgemacht“.



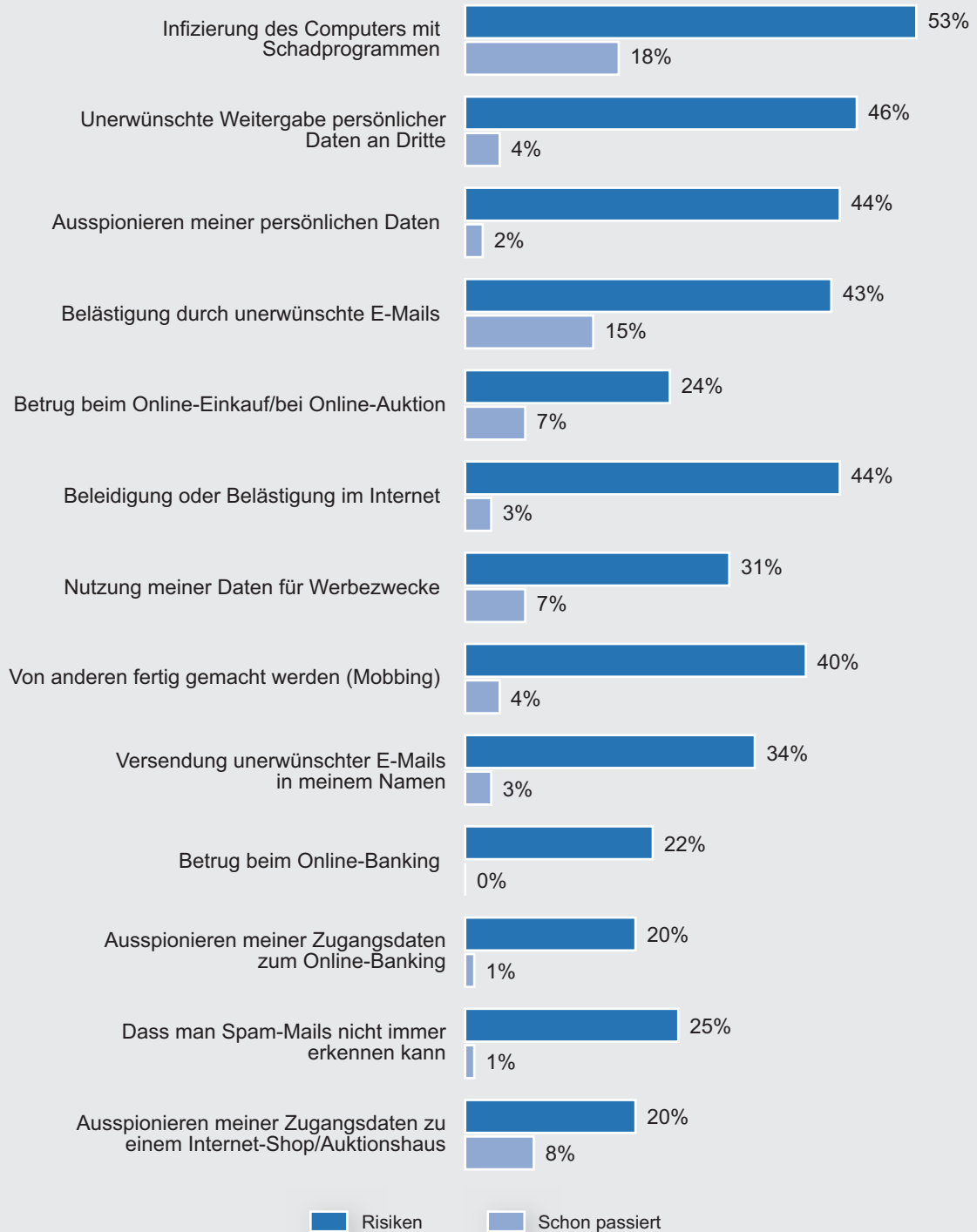
Innerhalb einer Reihe verschiedener Risikofaktoren im Internet rangiert Mobbing – als explizites „Von anderen fertig gemacht werden“ – im oberen Mittelfeld. Unter den Jugendlichen wird die Gefahr dabei relevanter eingeschätzt als bei den jungen Erwachsenen und auch als unter den Kindern. Wirklich akut ist das Thema Mobbing demnach also vor allem für Schüler im Teenager-Alter.

## Risiken im Internet – Kinder



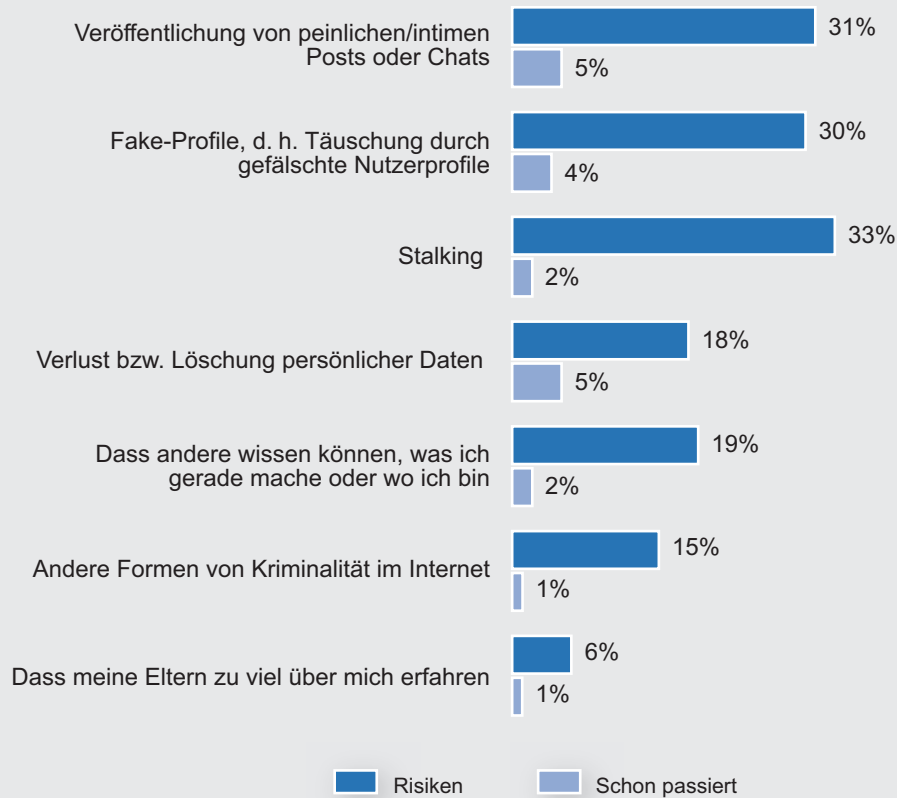
## Risiken im Internet – Jugendliche

„Was sind für Dich persönlich die größten Risiken bei der Internet-Nutzung?  
Was ist Dir bei der Internet-Nutzung schon passiert?“



Fortsetzung auf Seite 127 ↗

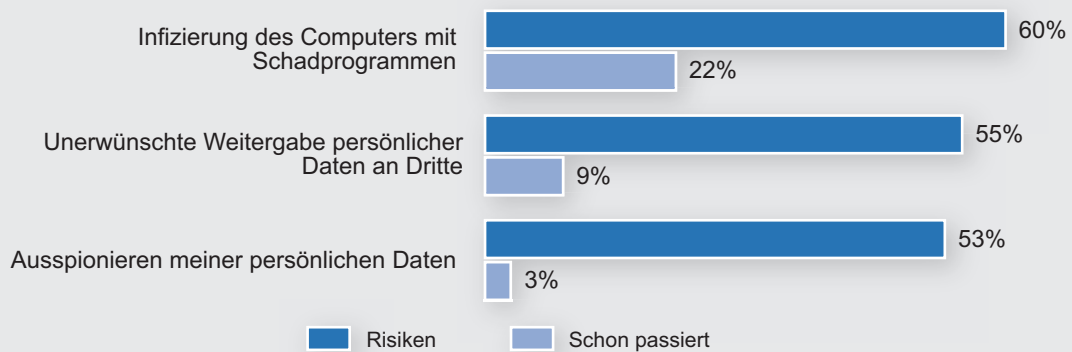
Fortsetzung von Seite 126



Basis: 302 Fälle; 14- bis 17-Jährige, die das Internet nutzen

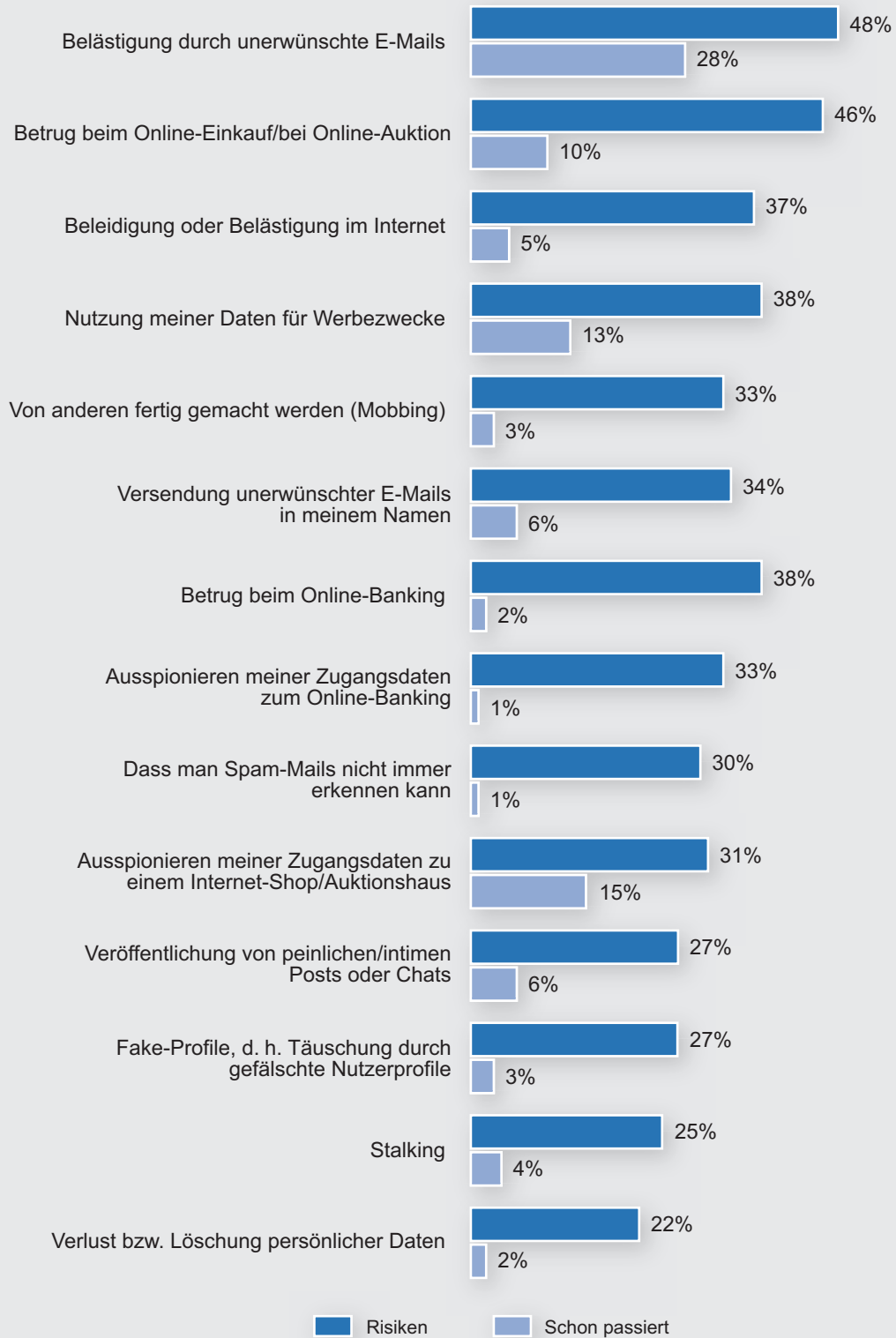
## Risiken im Internet – Junge Erwachsene

„Was sind für Dich persönlich die größten Risiken bei der Internet-Nutzung?  
Was ist Dir bei der Internet-Nutzung schon passiert?“



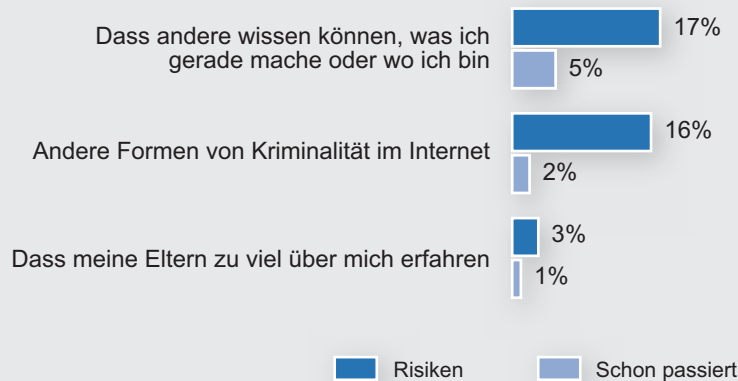
Fortsetzung auf Seite 128 ↗

Fortsetzung von Seite 127



Fortsetzung auf Seite 129 ↗

Fortsetzung von Seite 128



Basis: 740 Fälle; 18- bis 24-Jährige, die das Internet nutzen

In den qualitativen Diskussionen wurde seitens der Jugendlichen besonders unterstrichen, dass sie Mobbing online als schlimmer empfinden als Mobbing offline. Das liegt nicht allein daran, dass in dieser Altersgruppe dem Phänomen insgesamt ein höherer Stellenwert beigemessen wird, sondern auch am hohen Stellenwert von Online-Communities. 51 Prozent aller männlichen und 57 Prozent aller weiblichen Facebook-Nutzer könnten sich ein Leben ohne diese Online-Community nicht vorstellen. Als Alternative bleibt somit nur, sich entsprechend vorsichtig zu verhalten. Stellt man sich vor, innerhalb dieser Öffentlichkeitsräume Mobbing ausgesetzt zu sein, scheint es kein Entrinnen zu geben. Für die Jüngeren ist demgegenüber noch eher vorstellbar, das Online-Netzwerk einfach zu verlassen und auf diese Weise den Anfeindungen zu entgehen.

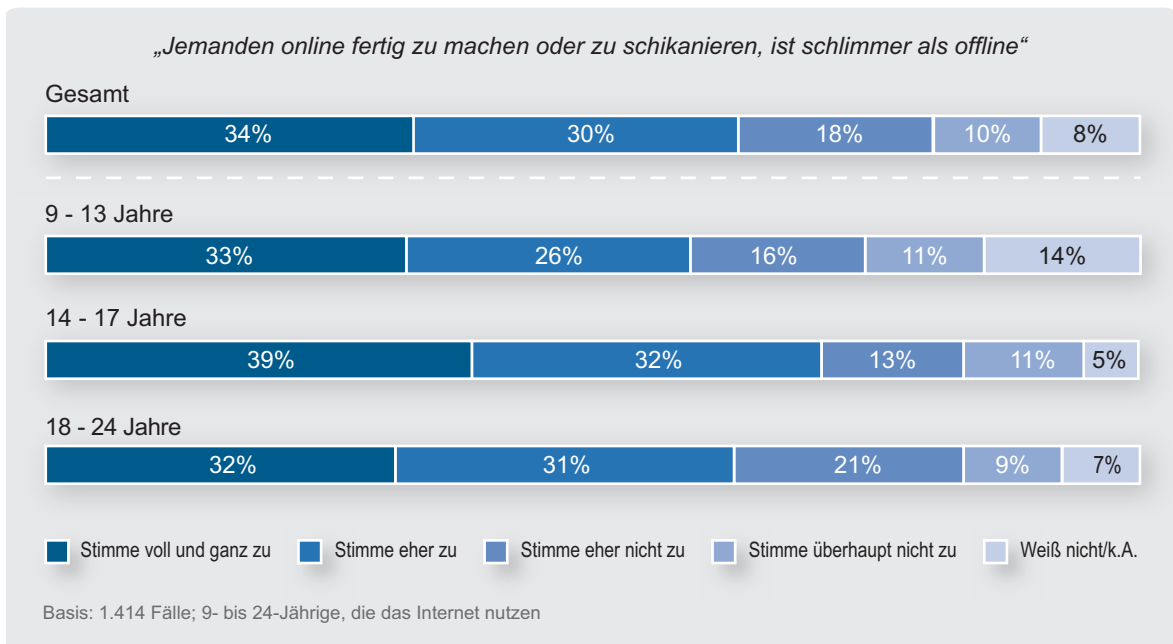
*„In der Schule musst du halt jeden Tag hingehen, also da kannst du eigentlich keinen Weg drumrum finden, außer du gehst halt, schwänzt halt, aber bleibst dann wahrscheinlich sitzen. Aber online kann man sich einfach abmelden von den sozialen Netzwerken, man kann denjenigen blocken, und man kann halt die Polizei einschalten, dass die den Laptop oder den Computer finden, und den zur Rede stellen.“ (9-13 Jahre, m)*

*„Ich finde das so krass im Internet, wie sich da die Menschen im Internet auf einmal trauen Dinge zu sagen, die sie sonst einem nie persönlich ins Gesicht sagen würden. Es ist wirklich noch viel krasser als irgendwie auf der Straße.“ (14-17 Jahre, w)*

Die jungen Erwachsenen verweisen darüber hinaus auf die größere Reichweite der Anfeindungen, Beleidigungen oder Bloßstellungen online. Sie erkennen, dass durch Teilen der Nachricht, Statusmeldungen, mit Freunden oder Likes/„Gefällt-mir“-Klicks eine Potenzierung der Beobachter solcher Diffamierungen in Online-Netzwerken erfolgt – und damit auch eine Potenzierung der empfundenen Scham. Sie nehmen deutlich eingeschränkte Kontrollmöglichkeiten wahr, so dass eine Verselbstständigung von Meinungen begünstigt wird. Auch die befürchtete Permanenz von

Dokumenten im Internet spielt bei dieser Bewertung eine Rolle. Peinliche oder diffamierende Bilder und Texte, die einmal online sind, bleiben dort – so eine häufige Meinung – für immer auffindbar.

## Vergleich Mobbing online und offline



Auffällig ist, dass die Gespräche der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen über Mobbing vor allem durch mediales Wissen geprägt sind. Die jungen Menschen verständigen sich leicht auf bekannte, öffentlichkeitswirksame „Mobbing-Stories“ und ihre Folgen – teils amüsiert, teils alarmiert. Die hohe Präsenz in medialen Diskursen schlägt sich erkennbar in den Wissensbeständen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen und auch der Kinder – häufig vermittelt über die Eltern – nieder.

„So ein Mädchen war bei irgendwelchen Jungs zuhause und sie war halt dann komplett nackt, stand auf dem Bett, hat getanzt, und er hat sie dabei aufgenommen. Und da gab es auch Bilder. Und die haben das halt in YouTube reingepackt und ganz Hamburg wusste das innerhalb von einer Stunde.“ (18-24 Jahre, w)

„Aber die Leute begehen auch dann Selbstmord, wenn sie sich gemobbt fühlen. Da habe ich was gelesen in der Zeitung.“ (18-24 Jahre, m)

## 8. Tauschen und Teilen: gängige Praxis als Indikator für Legalität

Inhalte wie Musik und Filme sind massenhaft online zu finden und zu konsumieren – auch ohne notwendigerweise dafür zahlen zu müssen. Die aktuelle Rechtslage bezüglich der Nutzung online verfügbarer Inhalte ist jedoch sehr komplex. Die verschiedenen Aktivitäten befinden sich häufig in sogenannten „rechtlichen Grauzonen“, d. h. es ist nicht abschließend geklärt, ob sie legal oder illegal und damit auch potenziell strafbar sind.<sup>47</sup>

Ohne die rechtlichen Hintergründe verschiedener Online-Aktivitäten im Rahmen dieser Studie erklären bzw. definieren zu wollen, muss auf die teilweise ungeklärte Rechtslage verwiesen werden, denn sie führt dazu, dass Internet-Nutzer sich häufig nicht sicher sind, welche Aktivitäten nun legal oder illegal sind, und sich somit herausgefordert sehen, für ihre tägliche Praxis ggf. eigene Standards zu etablieren. Vor diesem Hintergrund interessiert, wie Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit dieser Situation umgehen und welches Rechtsbewusstsein und daraus eventuell resultierende Handlungsweisen sich erkennen lassen.

### 8.1 Intensive Nutzung online verfügbarer kultureller Güter

Inhalte aus dem Internet zu beziehen, ohne dafür zu bezahlen, ist für junge Menschen selbstverständlich. Insbesondere zum Musikhören und zur Beschaffung von Musik nutzen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene vor allem YouTube sowie entsprechende Converter<sup>48</sup> für das Herunterladen der Dateien, um diese offline weiter zu hören. Die qualitativen Befunde zeigen, dass das Konvertieren von Musikvideos und Abspeichern auf der eigenen Festplatte auch bei Kindern teilweise gängige Praxis ist. Alternativ wird *gestreamt*, d. h. es werden online Musik und Filme konsumiert. Ton- und Bildqualität sind dabei kaum von Bedeutung: Musik hören Kinder ab elf Jahren überwiegend über das Handy; Serien und Filme werden via YouTube angeschaut, auch wenn man sie dafür in zahlreiche Einzelteile zerlegen muss – Hauptsache man muss nichts bezahlen. Für die meisten Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen gilt: Man wäre zwar bereit, für eine Musik-CD Geld auszugeben, nicht aber für einzelne Musiktitel, die kostenfrei auf YouTube gehört werden können. Ein physisches Format (z. B. CD, DVD) gilt als wertiger, aber nicht als attraktiver.

Je routinierter und kompetenter sich die Befragten im Internet bewegen, desto eher werden Online-Unterhaltungsangebote traditionellen Medienangeboten wie z. B. Fernseh-Formaten vorgezogen. Ausnahmen bilden hier ausgewählte Filme, die, vor allem auf Grund von Spezialeffekten, im Kino geschaut werden „müssen“. Hierbei geht es um ein optimiertes Medienerlebnis, der Wert geistigen Eigentums wird hingegen sowohl bei Filmen wie auch bei Musik von fast keinem der Befragten der qualitativen Leitstudie aktiv zur Sprache gebracht – schon gar nicht als Begründung für die Notwendigkeit, für ein Produkt Geld auszugeben.

<sup>47</sup> Vgl. Kreutzer/Weitzmann 2009: Urheberrecht: Video-Nutzung bei YouTube, kino.to und Co. Veröffentlicht von Markus Beckedahl via Netzpolitik.org: <https://netzpolitik.org/2009/urheberrecht-video-nutzung-bei-youtube-kino-to-und-co/>.

<sup>48</sup> Mit Converter ist in diesem Fall ein Programm gemeint, welches das Herunterladen einzelner oder mehrerer Videos von der Video-Plattform YouTube ermöglicht. Die Videos werden während des Herunterladens in Dateien konvertiert, die auf dem Computer abgespeichert werden können.

Mit zunehmendem Alter wird das *Streamen*<sup>49</sup> und Herunterladen von Musik und Filmen immer häufiger in Anspruch genommen. Nahezu alle in der Tabelle auf der folgenden Seite aufgeführten Aktivitäten werden von den Kindern weniger genutzt als von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Lediglich online verfügbare Video- und Computerspiele haben für die 9- bis 13-Jährigen eine überdurchschnittlich große Bedeutung.

In allen Altersgruppen wird Musik am häufigsten *gestreamt*. Danach folgt das Hören von Musik per YouTube-Converter und Filesharing-Dienste<sup>50</sup> wie BitTorrent. Nur jeder zehnte kauft Musikstücke im Internet. Ein analoges Bild ergibt sich bei Filmen. Auch sie werden am häufigsten *gestreamt*. Nur sechs Prozent laden darüber hinaus auch Filme auf Ihre Festplatten herunter.

Lesebeispiel für die nebenstehende Grafik:

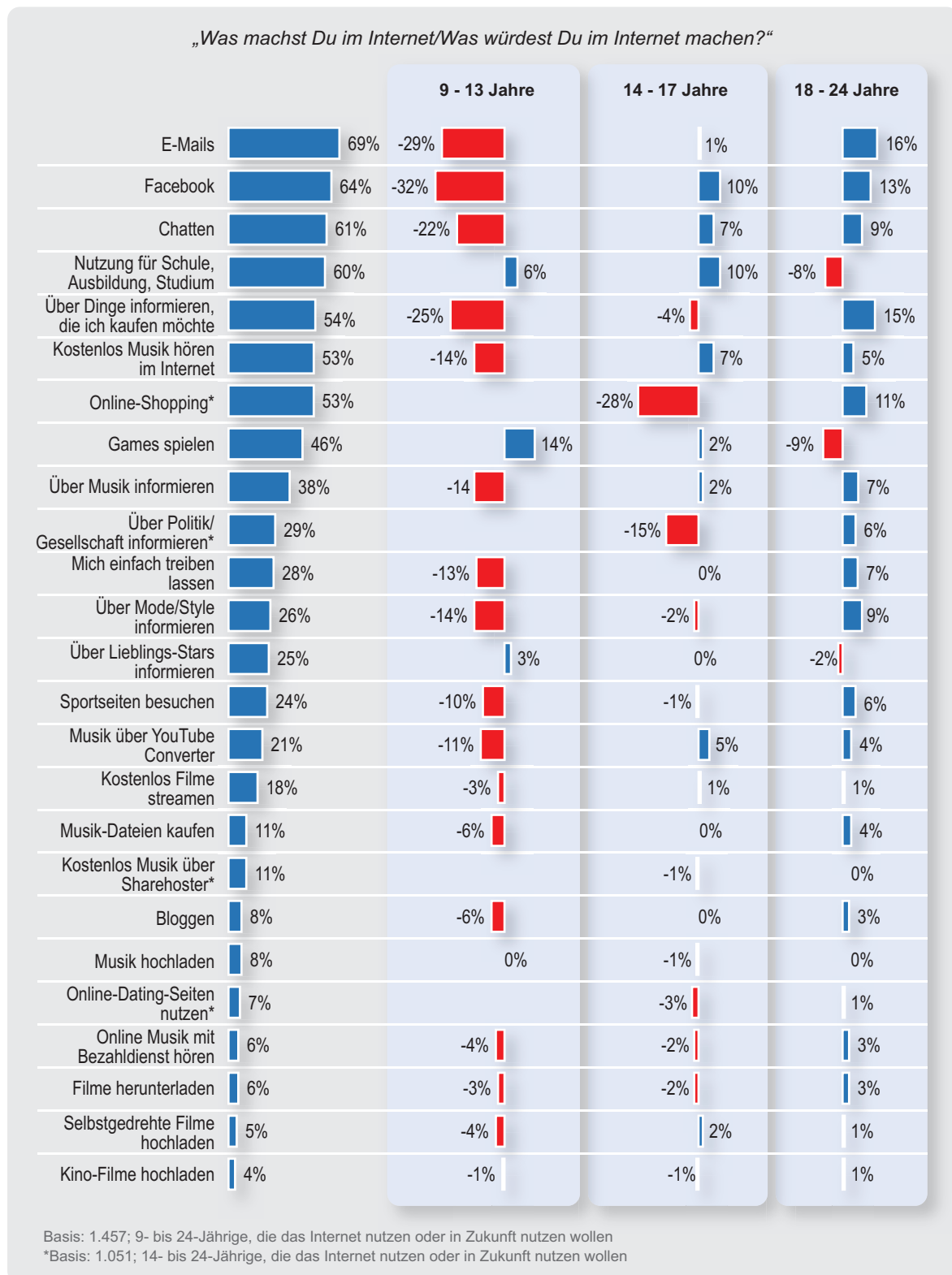
69 Prozent der Gesamtheit der Befragten geben an, dass sie das Internet dazu nutzen, E-Mails zu verschicken oder zu empfangen. Die 9- bis 13-Jährigen liegen um 29 Prozentpunkte unter diesem Wert, die 18- bis 24-Jährigen dagegen um 16 Prozentpunkte über ihm.

<sup>49</sup> Streaming meint ein Datenübertragungsverfahren, bei dem die Daten bereits während der Übertragung angesehen oder angehört werden können und nicht erst nach der vollständigen Übertragung. Des Weiteren werden die Daten nicht auf dem jeweils genutzten Endgerät gespeichert.

<sup>50</sup> Filesharing meint das direkte Weitergeben von Dateien zwischen Benutzern des Internets (meist) unter Verwendung eines Filesharing-Netzwerks. Dabei befinden sich die Dateien normalerweise auf den Computern der einzelnen Teilnehmer oder dedizierten Servern, von wo sie an interessierte Nutzer verteilt werden. Im Regelfall werden Dateien von den einzelnen Nutzern sowohl heruntergeladen als auch gleichzeitig für andere Netzwerkteilnehmer hochgeladen.



## Relevanz von Online-Aktivitäten



## Web 2.0 – ein Traum von übermorgen? Nur wenige stellen selbst Content zur Verfügung

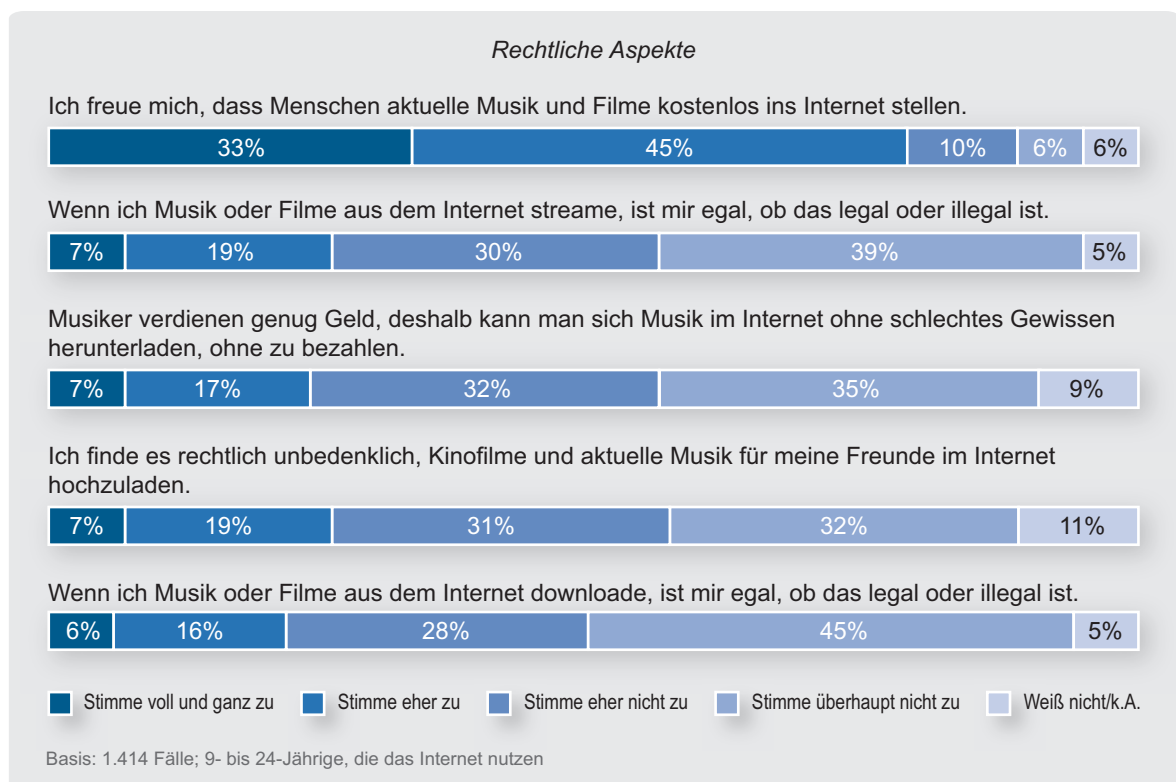
Typisch ist unter Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine rezeptive Haltung – *User-generated content*<sup>51</sup> produziert nur eine Minderheit. Das Hochladen von selbstgedrehten Filmen und Kinofilmen spielt nur für fünf bzw. vier Prozent der Befragten eine Rolle. Eine wesentlich größere Bedeutung hat für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene das Teilen von bereits zur Verfügung stehenden Angeboten im Internet.

Die qualitativen Ergebnisse zeigen, dass es vor allem unter den Kindern noch gängige Praxis ist, gebrannte CDs und DVDs auszutauschen. Ältere berichten davon kaum. Durch den privaten Tausch kopierter Computerspiele umgehen Kinder außerdem die (elterliche) Kontrolle, die beim Kauf der Spiele in bestimmten Fällen greifen würde.

## 8.2 Bewusstsein für Illegalität

Die Nutzung kostenfrei verfügbarer Inhalte im Internet ist unter jungen Menschen – wie aufgezeigt – alltägliche Praxis. Ob sie durch das *Streamen*, Herunter- und Hochladen von Filmen und Musik etwas Legales oder Illegales machen, ist jedoch nur zwei von zehn Befragten egal. Die Mehr-

## Rechtsverständnis von Online-Aktivitäten



<sup>51</sup> User-generated content (englisch für „nutzergenerierte Inhalte“) steht für Medieninhalte, die nicht vom Anbieter eines Web-Angebots, sondern von dessen Nutzern erstellt werden.

heit (über 60 Prozent) ist sich bewusst darüber, dass es sich dabei zumindest um rechtlich bedenkliche Nutzungsarten handelt. Dass Mainstream-Künstler und Mega-Stars schon reich genug sind, zählt bei über zwei Dritteln der Befragten nicht als Legitimation für den kostenlosen Bezug von Musik.

Von anderen online bereitgestellte Inhalte werden andererseits dankbar angenommen: Fast acht von zehn Befragten freuen sich darüber, dass es Menschen gibt, die kostenlos Musik und Filme ins Internet stellen. Personen, die Inhalte hochladen, werden häufig positiv wahrgenommen. Ihnen unterstellt man auch ein Engagement für das Gemeinwohl („Die tun uns ja was Gutes“). Dass bei der „kostenlosen“ Bereitstellung von Inhalten auch kommerzielle Interessen eine Rolle spielen, wird nicht gesehen.

*„[...] ein Kinderschänder hat sechseinhalb Jahre Haft bekommen und Ralf Schmitz [Kim Schmitz], der Chef von Megaupload, der alle möglichen Spiele, Filme und Lieder hochgestellt hat, hat 25 Jahre Haft bekommen. Das kann doch nicht sein, dass nur der jetzt so viel kriegt. Er hat selbst nicht mal so viel Geld daraus gemacht, vielleicht mit den Werbungen. Aber damit kann man ja kein Geld verdienen, denn die ganzen Downloads waren gratis.“ (14-17 Jahre, m)*

*„Das ist wirklich falsch, sich das illegal runterzuladen. Auch wenn es nicht viel Geld ist, es geht um 79 Cent bis 1,25 pro Lied. Aber es fällt mir schwer, da noch mal eine iTunes-Karte zu kaufen, wenn ich dann irgendwie nur ein Lied möchte. [...] mit diesen 15 Euro kann ich was Besseres anfangen.“ (14-17 Jahre, w)*

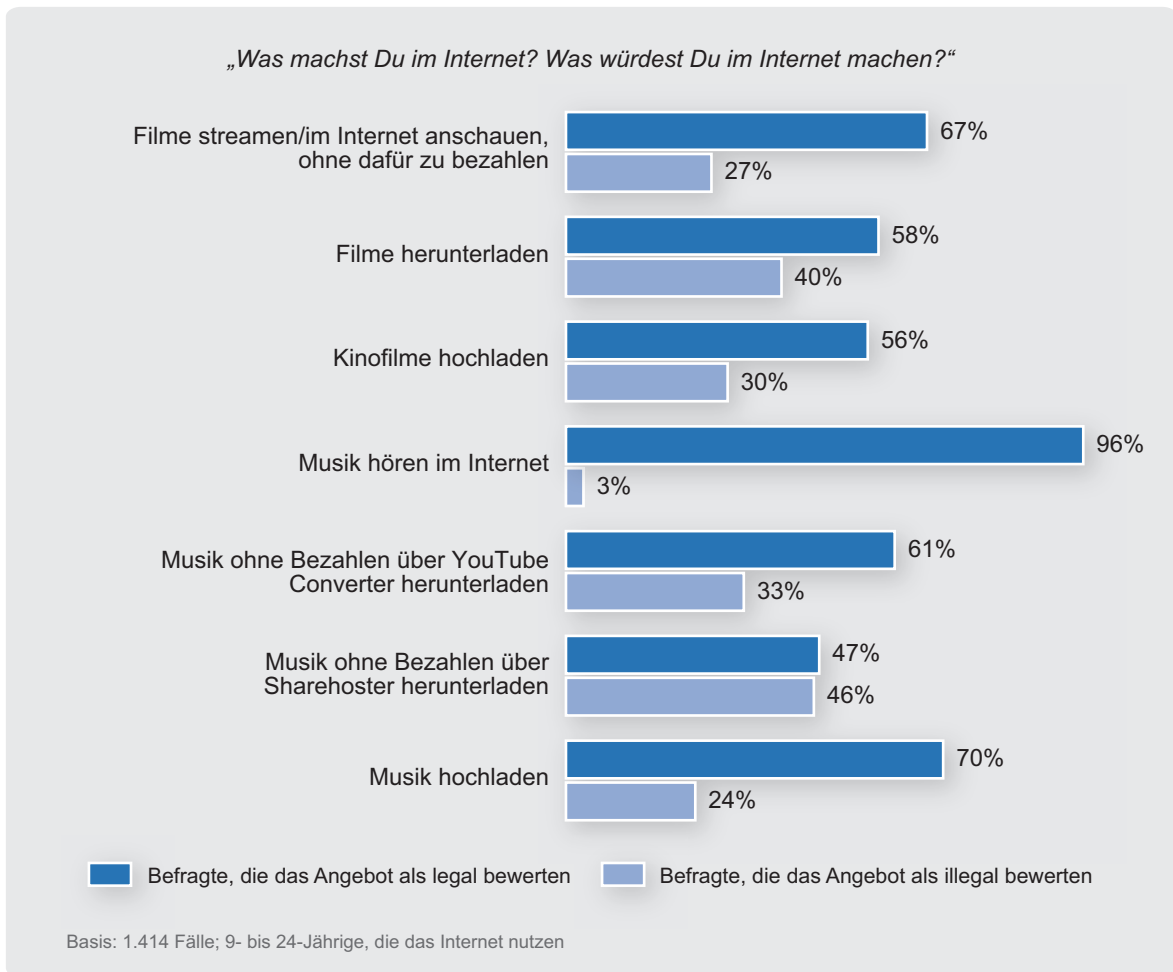
*„[...] naja, also am Anfang, wo ich ja nicht wusste, wie das geht, mit diesem rüber ziehen und so, habe ich mir halt die ganze Musik gekauft, ist eine Rechnung über fast 600€ gekommen, mein Vater ist richtig ausgerastet. Und dann ist ein Kumpel gekommen, hat mir das erklärt, wie man das macht, und seitdem mache ich das immer ohne Bezahlen.“ (9-13 Jahre, m)*

### Legalitätsempfinden ist abhängig von der tatsächlichen Nutzung eines Online-Angebots

Die Bewertung einer Nutzungstätigkeit (*Streaming*, Herunter- bzw. Hochladen) als legal oder illegal hängt dabei nicht von der jeweiligen Vermittlungsform (Film oder Musik) ab. Personen, die das *Streamen* bzw. Hoch- und Herunterladen von Filmen als legal oder illegal einstufen, bewerten auch die entsprechenden Nutzungsarten von Musik in ähnlicher Weise.

Das Legalitätsempfinden von 9- bis 24-Jährigen bezüglich der Nutzung online verfügbarer Inhalte und Angebote steht vor allem im Zusammenhang mit der Häufigkeit der jeweiligen Nutzung. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die Filme bzw. Musik *streamen*, hoch- oder herunterladen sind mehrheitlich der Meinung, dass dies durchaus legal sei. Verstöße gegen eventuelle Urheberrechtsverletzungen entstehen eher vor dem Hintergrund abweichender Legalitätseinschätzungen als mit einer bewusst illegalen Handlungsabsicht.

## Bewertung legal/illegal und Nutzung



Dieser Zusammenhang wird dann besonders deutlich, wenn man das illegale Herunterladen eines Filmes oder Musiktitels mit dem Diebstahl einer DVD im Kaufhaus verbindet. Gut die Hälfte aller Befragten (55 Prozent) setzt beide Verhaltensweisen miteinander gleich und bewertet das *Streamen*, Herunterladen und Hochladen von Filmen und Musik als illegal. Demgegenüber stehen 38 Prozent der Befragten, aus deren Sicht der Diebstahl im Internet etwas anderes ist als der Diebstahl im Laden. In dieser Gruppe zeigt sich eine anders geartete Legalitätsannahme: Hier sind die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mehrheitlich der Meinung, dass das *Streamen*, Herunterladen und Hochladen von Filmen und Musik legal, das heißt nicht dramatisch ist.

Auch wenn Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zustimmen, dass Diebstahl im Laden und das Herunterladen von illegalen Seiten im Internet gleichzusetzen sind, bedeutet dies nicht, dass sie verschiedenste Möglichkeiten zum kostenlosen Bezug von Filmen und Musik automatisch auch als illegal verorten. Ungefähr ein Drittel derjenigen, die das *Streamen* von Filmen als illegale Handlung bewerten, setzt das Herunterladen von illegalen Seiten nicht grundsätzlich mit einem Diebstahl in einem Kaufhaus gleich. Hintergrund dieser Unsicherheiten und Widersprüchlichkeiten in der Bewertung ist die enorm komplexe Rechtslage, die von Internet-Nutzern insgesamt kaum begriffen werden kann. Die Grafik auf der folgenden Seite veranschaulicht diese Befunde:

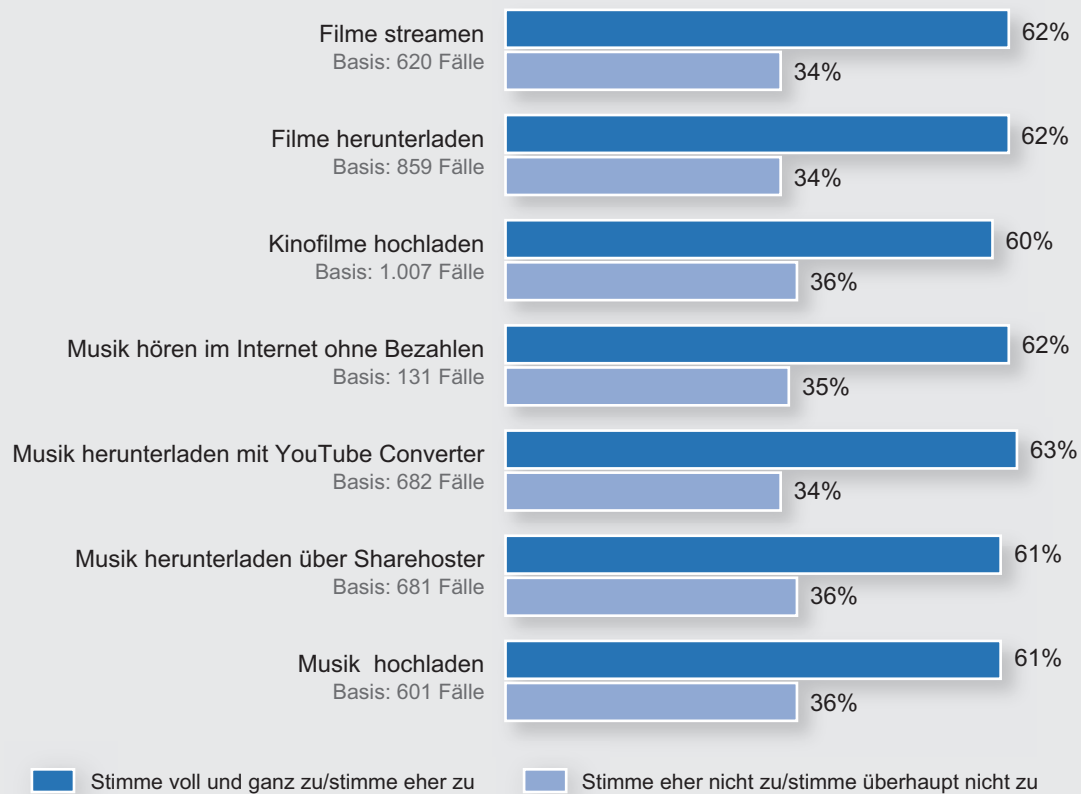
Lesebeispiel für die folgende Grafik:

Von den 620 Befragten, die das *Streamen* von Filmen für illegal halten, sind auch 62 Prozent der Meinung, dass das Herunterladen von Filmen oder Musik mit dem Diebstahl von DVDs/CDs im Kaufhaus gleichzusetzen ist. 34 Prozent dieser Befragten sind hingegen der Ansicht, dass das Herunterladen von Filmen oder Musik **nicht** mit dem Diebstahl von DVDs/CDs im Kaufhaus gleichzusetzen ist.

## Vergleich Online/Offline-Diebstahl

*„Einen Film oder Musik von einer illegalen Seite herunterzuladen, ist das Gleiche wie eine DVD oder eine CD im Kaufhaus zu klauen!“*

Aus der Gruppe, die die folgenden Handlungen jeweils als illegal betrachten, votieren ...



Basis: 1.414 Fälle; 9- bis 24-Jährige, die das Internet nutzen

In den qualitativen Befragungen verdeutlichen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zudem, dass der eigene aktive Part beim Herunterladen weniger deutlich wahrnehmbar ist. Sie haben das Gefühl, dass die eigene Handlung nicht als der Moment des Diebstahls bezeichnet werden kann, da die Güter technisch zur Verfügung stehen und der Zugang ohne direkt stattfindende Folgen (z.B. Aufgehaltenwerden am Ausgang des Kaufhauses, Sicherheitsalarm etc.) möglich ist und damit ohne Konsequenz bleibt.

Zwischen den verschiedenen Bezugsmöglichkeiten von kostenfreien Inhalten werden Risikoabstufungen vorgenommen; zentrale Frage hierbei ist: Wie wahrscheinlich ist es, dass ich strafrechtlich belangt werde? Im Alltag überwiegt aus Perspektive der Befragten dennoch die schlichte Notwendigkeit, bestimmte Dinge haben zu müssen.

*„Ist ja auch ein bisschen was anderes. Wenn man das jetzt im Laden klaut, dann klaut man auch vom Laden, weil die das ja kaufen müssen. Wenn man jetzt aber im Internet runterlädt, bei Pirate Bay<sup>52</sup>, dann ist das, als würde einer mit den ganzen Alben auf der Straße stehen und sagen hier, könnt ihr haben, wenn ihr wollt.“ (14-17 Jahre, m)*

*„Der Unterschied ist, dass du bei dem einen wirklich aktiv was machst. Das ist schon was anderes für mich, wenn du in so einem Laden stehst und mit einer geklauten CD rausgehst, als wenn du vorm Internet bist und das eher passiv machst.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Aber ich sehe das immer so: Auf YouTube ist das veröffentlicht. Und wenn im Radio die gleiche Musik laufen würde und ich es einfach aufnehmen würde, hätte ich ja auch die Musik.“ (18-24 Jahre, m)*

*„Ich meine, warum soll ich jetzt im Laden kaufen oder auf Amazon mir eine DVD oder CD bestellen, am Ende warte ich zwei, drei Tage, bin meine 20, 30 Euro vielleicht los. Dann spare ich mir das lieber und zack, ein paar Klicks, dann kann ich den Film gucken. Vielleicht nicht in perfekter Qualität.“ (18-24 Jahre, m)*

## **Erlaubt ist, was alle machen**

Den Befragten ist somit häufig klar, dass viele ihrer Aktivitäten im Netz nicht legal sind. Dass sie dennoch nicht darauf verzichten, wird auf verschiedene Weise begründet. „Kostenloses“ Herunterladen eigentlich kostenpflichtiger Inhalte wird vor allem durch den Verweis auf die gängige Praxis legitimiert, die überwiegend als Maßstab für das eigene Handeln angesetzt wird.

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen machen sowohl in zeitlicher wie auch sozialer Hinsicht die Erfahrung, dass ja doch nichts passiert, d. h. der tägliche Umgang mit Umwandlungen und dem Herunterladen von Dateien führt zu einer stetigen Abnahme des Problembewusstseins („es ist

<sup>52</sup> The Pirate Bay (englisch für „Die Piratenbucht“) ist ein BitTorrent-Indizierer, der 2003 etabliert worden ist und seit 2010 von der schwedischen Piratenpartei angeboten wird. Dieser Dienst nimmt selbst nicht direkt am Tausch von Dateien teil, sondern hilft nur den Anbietern und Nachfragern bestimmter Dateien, sich gegenseitig zu finden. Dem schwedischen Urheberrecht zufolge konnte The Pirate Bay, da sie als Tracker selbst keine urheberrechtlich geschützten Dateien anbietet, nicht belangt werden.

*schon so lange nix passiert“), und in der eigenen Wahrnehmung handeln ohnehin alle so wie man selbst („noch keinem ist irgendwas passiert“).*

*„Also ich glaube, man orientiert sich generell immer an der Mehrheit. Also wenn jetzt beispielsweise alle illegal Filme runterladen, dann macht man das auch irgendwie so. Und ich denke mal auch, dass die wenigsten sich immer an die Gesetze bzw. Regeln halten.“ (18-24 Jahre, m)*

Neben der Orientierung an dem, „was alle machen“, als Legitimationsstrategie finden sich wei-tere Erklärungsmechanismen, die das eigene Handeln rechtfertigen, allen voran die folgenden:

- Man hat nicht genug Geld, und Musik und Filme sind zu teuer.
- Downloads über YouTube sind legal, weil der Converter nicht verboten ist. D. h. aus Perspektive der Befragten sind der Staat, die Polizei oder „irgendwelche Ämter“ in der Bringschuld, klare Strukturen zu schaffen.
- Die Musik erreicht kostenlos eine weitere Verbreitung, was positiv für die Künstler ist („YouTube macht Stars“).
- Teilweise wird behauptet: Mainstream-Künstler/Mega-Stars sind reich genug und müssen nicht noch mehr verdienen.

Die Bereitstellung von eigentlich kostenpflichtigen Inhalten zum kostenlosen Download wird zudem tendenziell durch den Vergleich mit Gewaltverbrechen banalisiert.

*„Ja, man sollte Stalking bestrafen, aber man darf sich kostenlos eben Filme und Musik runterladen. [...] Ist ja auch etwas anderes. Wenn man sich jetzt ein Lied runterlädt, verletzt das ja keinen, oder schadet...“ (9-13 Jahre, m)*

*„Ja, Geld ist dagegen gar nichts. Wenn man das jetzt mit diesem Vergewaltigen vergleicht.“ (18-24 Jahre, w)*





## 9. Vertrauen und Sicherheit: Orientierung im digitalen Alltag

Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sehen eine Vielzahl von Gefahren beim Surfen im Internet – allerdings erst, wenn das Thema problematisiert wird. Zunächst ist es eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit, zahlreiche Alltagsaktivitäten (insbesondere die Pflege der sozialen Kontakte) online zu erledigen. Dennoch sind Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene durchaus sensibilisiert hinsichtlich Risiken im Netz und haben auf Basis unterschiedlicher Vertrauenskonzepte Sicherheitsmaßnahmen etabliert.

Auch hat sich bei jungen Menschen aufgrund der Nachrichten zur Tätigkeit der Geheimdienste (vor allem internationale Spionageangriffe auf souveräne Staaten) das Sicherheitsgefühl im Netz verändert. Nach einer repräsentativen Online-Befragung des DIVSI zur Überwachung elektronischer Daten und deren Einfluss auf das Nutzungsverhalten im Internet<sup>53</sup> hat sich in der Gesamtbevölkerung bei knapp vier von zehn Befragten (37 Prozent) das Sicherheitsgefühl verschlechtert. Immerhin 18 Prozent gaben an, ihre Online-Nutzung bereits entsprechend verändert zu haben. Diese Entwicklung ist nicht nur in der Gesamtbevölkerung zu beobachten, sondern auch bei den Jüngeren. So hat sich auch das Sicherheitsempfinden der jungen Erwachsenen seit Bekanntwerden der NSA-Affäre in ähnlichem Maße verschlechtert (38 Prozent). Das Verhältnis zwischen wahrgenommenen Risiken und tatsächlichem Handeln ist hier jedoch widersprüchlich.

Wie junge Menschen die Widersprüche zwischen mangelndem Vertrauen in Online-Angebote einerseits und deren intensive Nutzung andererseits gestalten, soll im Folgenden beleuchtet werden. Daher wird der Fokus auf zentrale Aspekte der Risikowahrnehmung, die vorgenommenen Sicherheitsmaßnahmen und das Verhältnis zwischen Nutzung und spezifischen Vertrauenskonzepten gelenkt. Mit Hilfe einer Faktorenanalyse – welche in der Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchgeführt wurde und deren methodischer Aufbau und Ablauf im Anhang detailliert erklärt wird – konnten diese drei Themenkomplexe zu übergeordneten Sicherheits- und Vertrauenskonzepten verdichtet werden, wodurch die grundlegenden Zugangsweisen zur Thematik noch einmal zusammenfassend veranschaulicht werden.

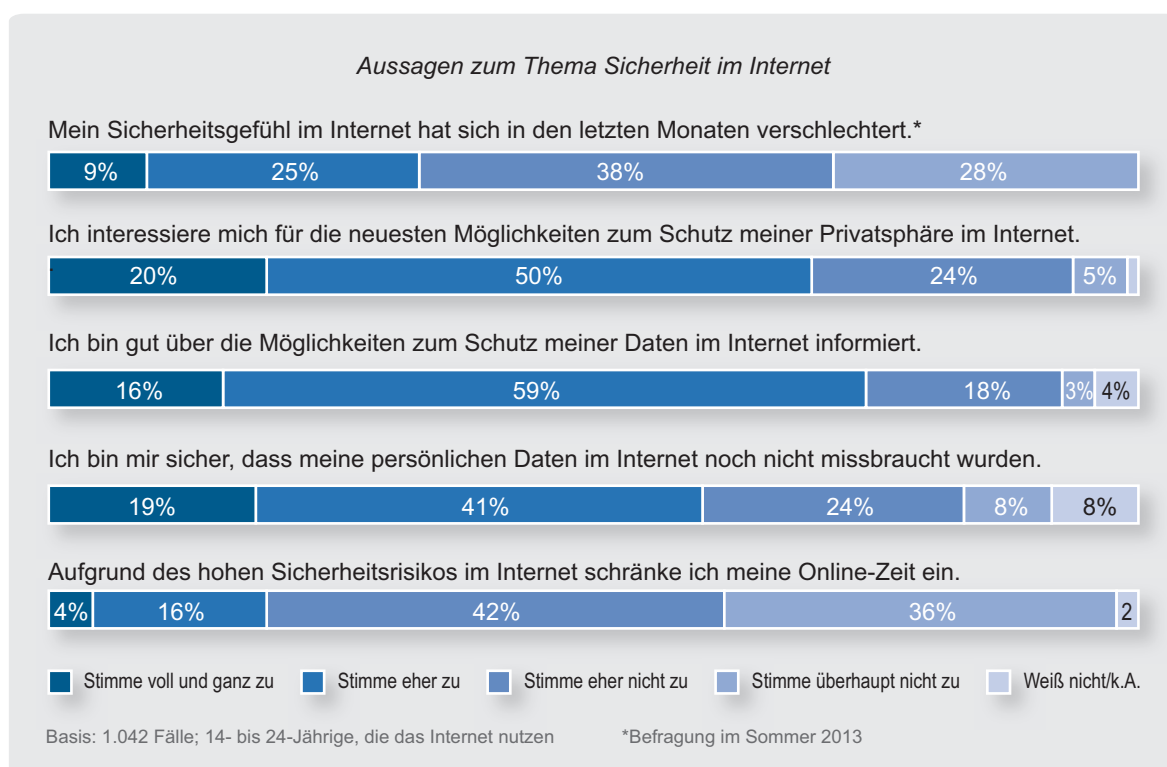
<sup>53</sup> Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2013: PRISM und die Folgen – Sicherheitsgefühl im Internet verschlechtert. Blitzumfrage zu PRISM im Juli 2013., <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2013/07/2013-07-03-DIVSI-PRISM-Blitzumfrage-PK.pdf>

## 9.1 Sicherheitsempfinden

### Das Sicherheitsempfinden hat sich verschlechtert – jedoch ohne Konsequenzen für die Online-Nutzungszeit

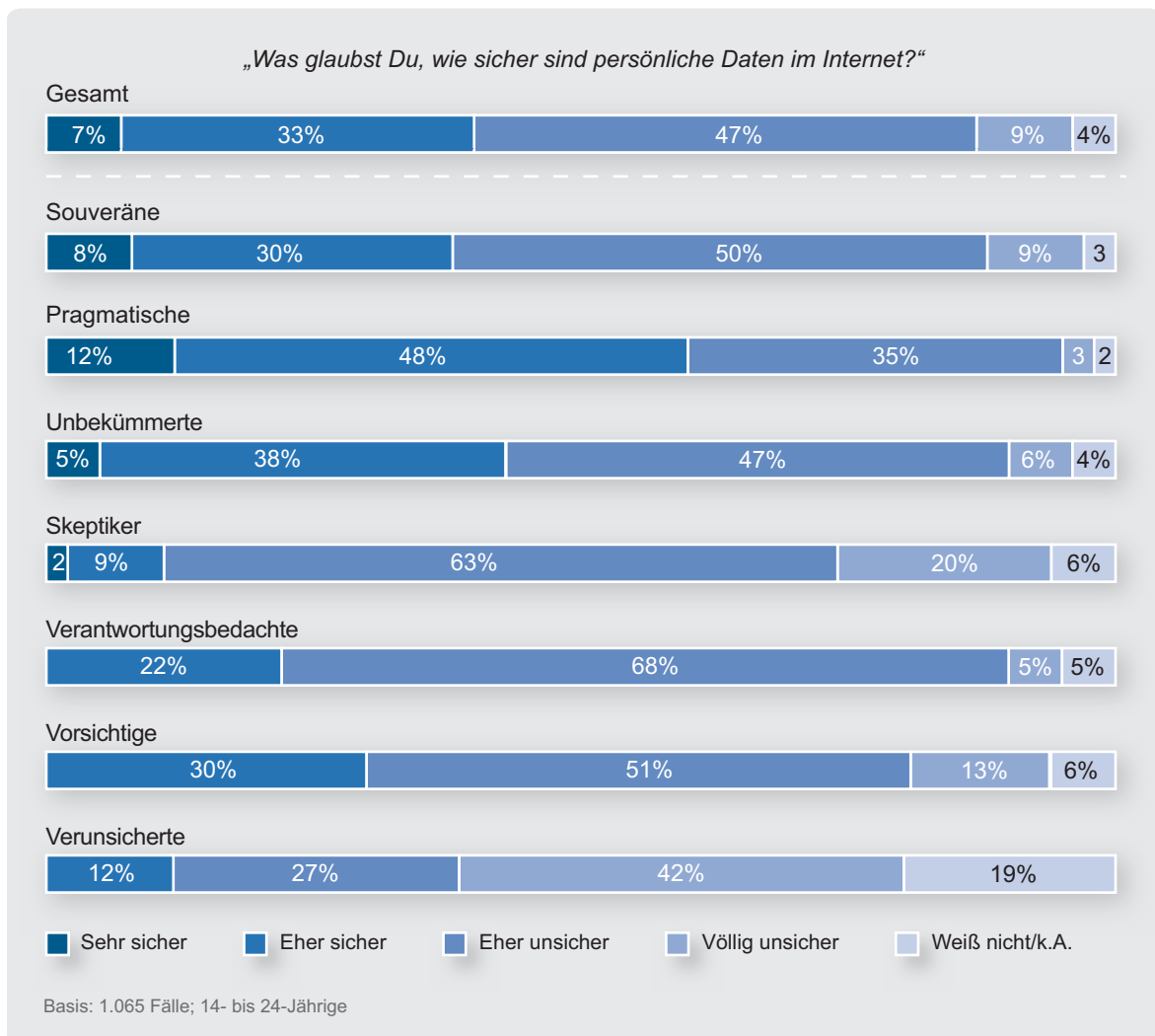
Gut ein Drittel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen nimmt eine Verschlechterung des Sicherheitsgefühls im Internet wahr. Das veranschaulicht die folgende Grafik. Dennoch wird die Online-Zeit nicht in gleichem Maße eingeschränkt. Vier Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind bereit, die Online-Zeit aufgrund des hohen Sicherheitsrisikos im Internet einzuschränken. Weitere 16 Prozent stimmen dem noch eher zu. Trotzdem wird deutlich: Offline leben ist keine Option.

### Sicherheitsempfinden der 14- bis 24-Jährigen



Ähnlich widersprüchlich verhält es sich mit den Befunden zum Datenmissbrauch: 60 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen glauben, dass ihre persönlichen Daten noch nicht missbraucht wurden. Gleichzeitig sehen jedoch nur 40 Prozent der 14- bis 24-Jährigen die persönlichen Daten im Internet als sicher an. Diesbezüglich zeigen sich auch deutliche Unterschiede zwischen den U25-Internet-Milieus. *Souveräne*, *Pragmatische* und *Unbekümmerte* betrachten ihre persönlichen Daten eher als sicher, während Vertreter der eher „zurückhaltenden“ U25-Internet-Milieus hier größere Unsicherheiten vermuten. Keiner der *Verantwortungsbedachten*, *Vorsichtigen* und *Verunsicherten* glaubt, dass die Daten „sehr sicher“ sind.

## Sicherheit persönlicher Daten im Internet



## 9.2 Risiken

### Differenziertes Risikoempfinden bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Bei den Kindern zeigt sich noch kein ausgefeiltes Risiken-Universum. Hier steht der Bezug zur eigenen Privatsphäre im Zentrum. Assoziierte Gefahren aus der Online-Welt können sich in ihrer Wahrnehmung direkt auf ihr eigenes Umfeld auswirken. Auch die befürchtete unbegrenzte Verfügbarkeit von ins Internet hochgeladenen Daten löst bei ihnen Unbehagen aus.

*„Da war auch schon mal ein Mädchen, [...] das hat auch so was gespielt und dann hat die halt mit einem Jungen gechattet, angeblich einem Jungen, der gesagt hat, ‚Ich bin 10 Jahre alt und du?‘, ‚Oh, ich auch, was für ein Zufall‘. Und die hat sich wirklich drauf eingelassen. Und die haben sich getroffen und auf einmal steht ein 40 Jahre alter Mann vor ihr. Tja, entführt und dann kam es zu der ganzen Geschichte und hinterher ging es mit zwei Toten aus.“ (9-13 Jahre, m)*

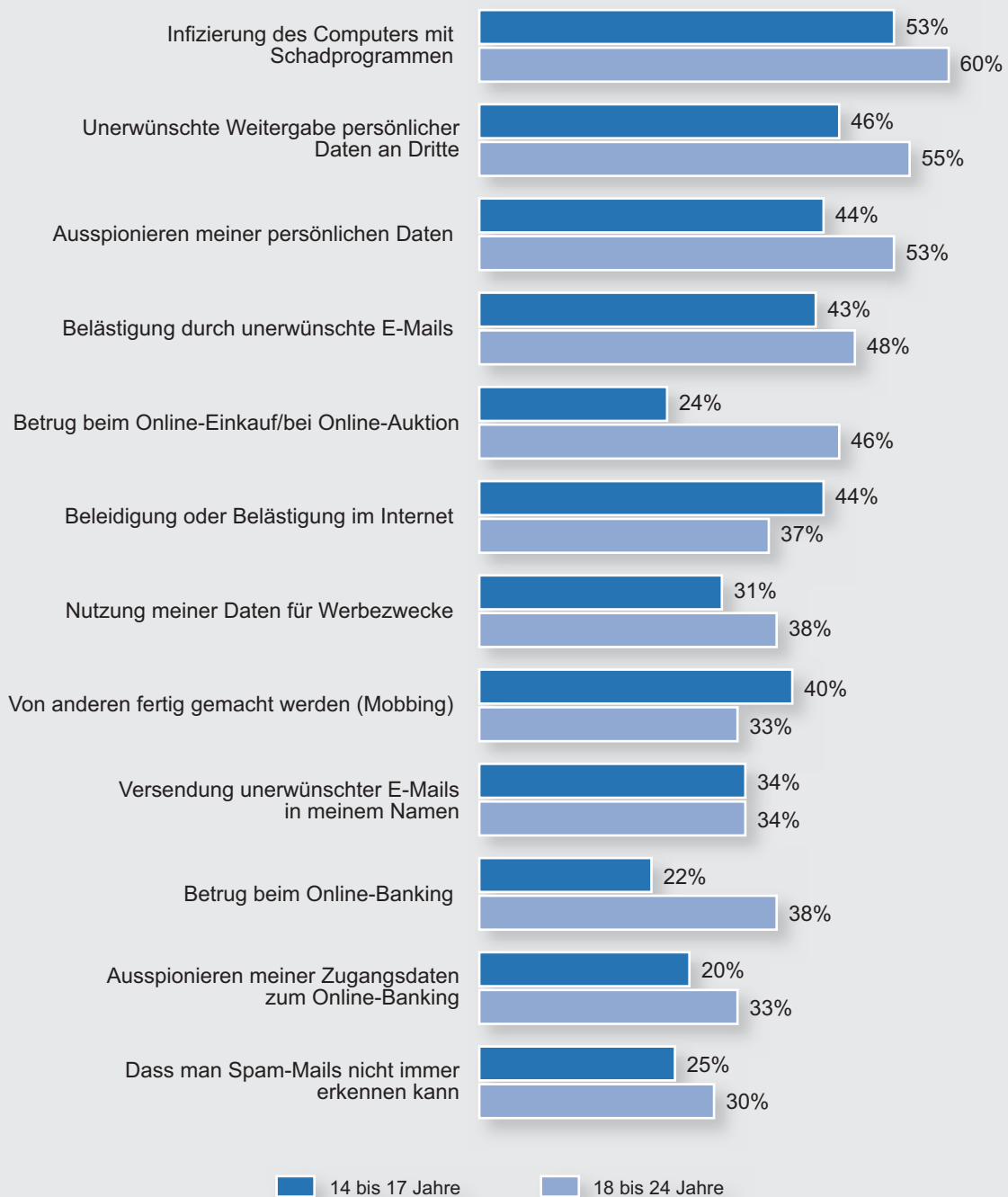
*„Ja, weil es können ja immer welche da hin. Zum Beispiel bei Facebook, wenn man sich dann halt im Netzwerk verliebt und dann sich verabreden möchte und denkt, es ist ein junger Mann und dann ist es nachher ein alter Opa der dich mitnimmt, oder so.“ (9-13 Jahre, w)*

*„Aus dem Internet kommt nie was raus. Selbst wenn du das jetzt löschst, dann ist das manchmal auch so, dass da Bilder hochgeladen sind ins Internet, und Bilder kann man im Internet nicht mehr löschen. Oder Videos. Die kriegt man da nicht mehr raus. Die sind irgendwo dann noch mal versteckt oder so. Das kann eigentlich niemand mehr löschen.“ (9-13 Jahre, m)*

Die Wahrnehmung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist bereits differenzierter und konkreter. Sie nehmen vor allem eine Bedrohung durch Viren- und Schadprogramme sowie die unbefugte Weitergabe ihrer Daten als die größten Risiken der Internet-Nutzung wahr. Sind Schadprogramme und unerwünschte Datenweitergabe in allen Bevölkerungsgruppen Hauptrisiken der Internet-Nutzung, existieren darüber hinaus eine Reihe divergierender Risikowahrnehmungen, wie beispielsweise im Bereich der betrügerischen Delikte, der Spionage von Zugangsdaten oder der Gefahr durch Stalking. Bezüglich der Wahrnehmung dieser Bedrohungen zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Während bei den jungen Erwachsenen betrügerische Aktivitäten und das Ausspionieren der Zugangsdaten beim Online-Einkauf oder beim Online-Banking deutlich als Risikofaktoren wahrgenommen werden, sind diese Risiken bei den Jugendlichen – auch weil sie eingeschränktere Möglichkeiten haben, online einzukaufen oder Bankgeschäfte zu tätigen – weniger relevant. Dafür haben die Jugendlichen im Vergleich zu den jungen Erwachsenen ein erhöhtes Risikobewusstsein hinsichtlich Übergriffen durch Stalking und Mobbing.

## Risiken im Internet – 14- bis 24-Jährige

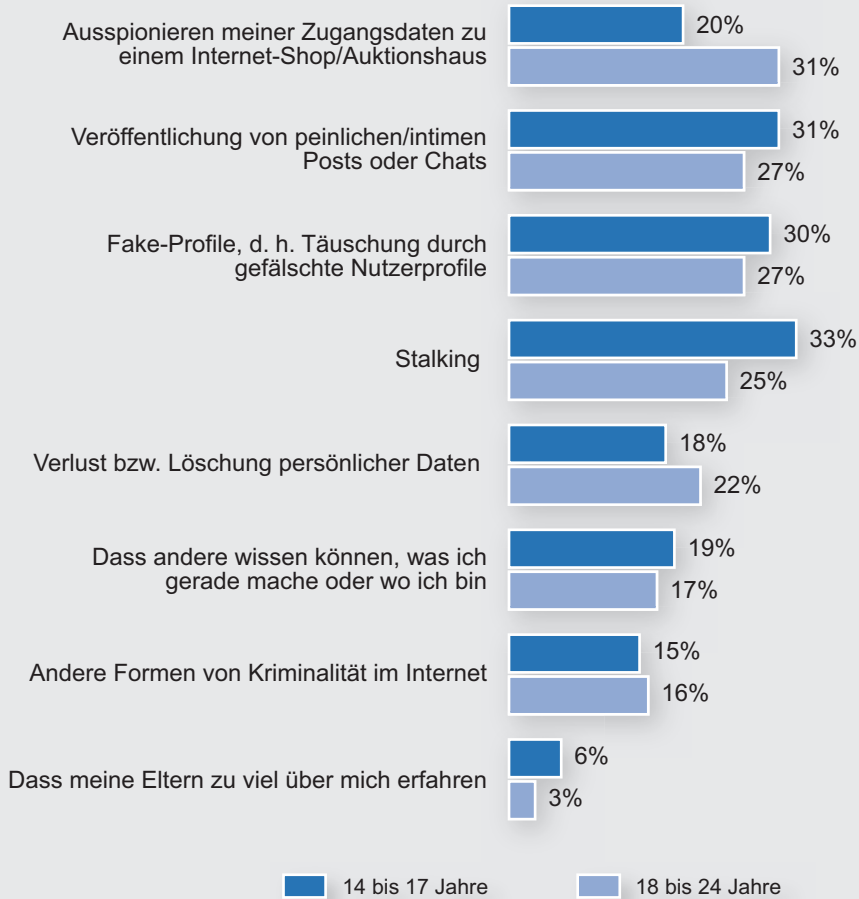
„Was sind für Dich persönlich die größten Risiken bei der Internet-Nutzung?“



Basis: 1.042 Fälle; 14- bis 24-Jährige, die das Internet nutzen

Fortsetzung auf Seite 146 ↗

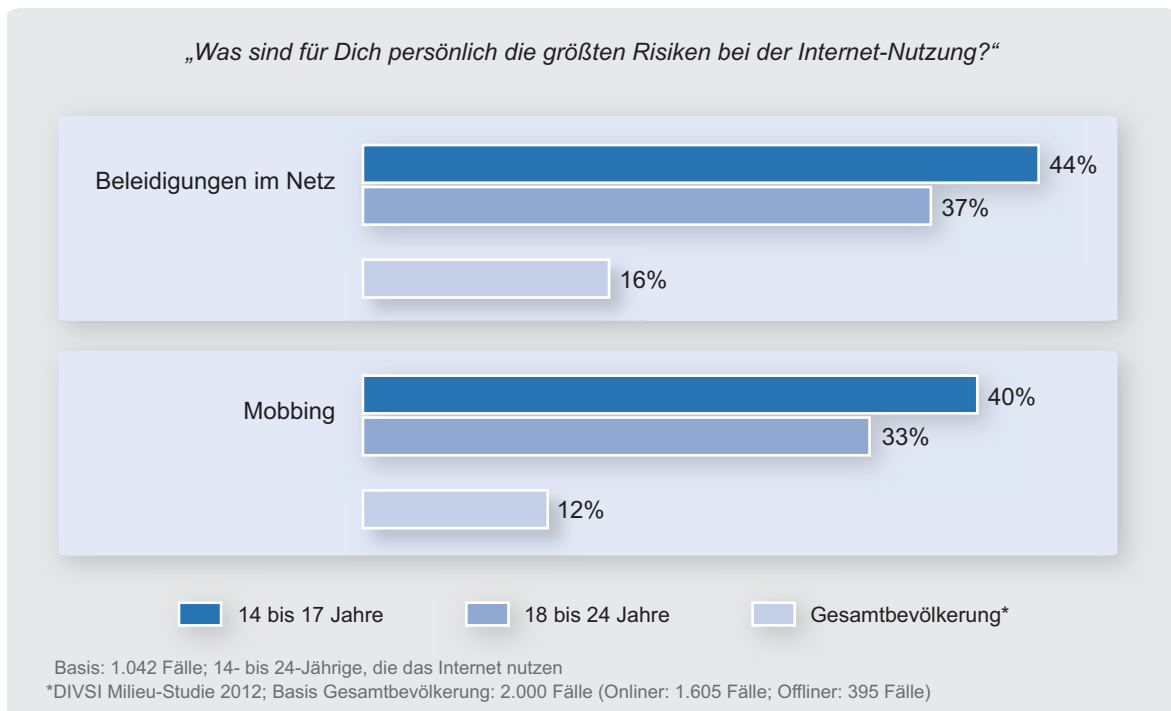
Fortsetzung von Seite 145



Basis: 1.042 Fälle; 14- bis 24-Jährige, die das Internet nutzen

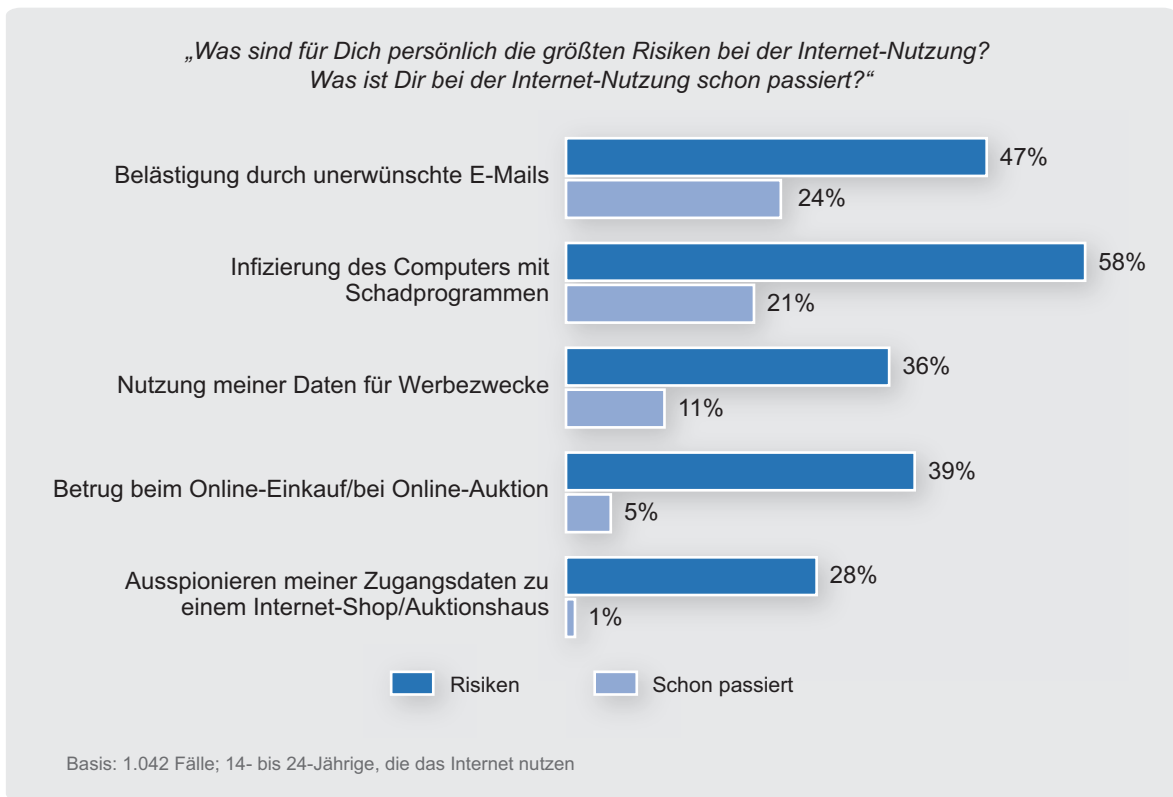
Persönliche Übergriffe sind in der Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsene von deutlich größerer Bedeutung als in der Gesamtbevölkerung. Während 44 Prozent der Befragten Beleidigungen im Netz fürchten, sind dies bei der Gesamtbevölkerung nur 16 Prozent. Mobbing gilt für 40 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Problem, aber nur für zwölf Prozent der Bevölkerung in Deutschland.

## Risikowahrnehmung hinsichtlich Mobbing



Insgesamt lässt sich ein ausgeprägtes Bewusstsein für mögliche Gefahren durch die Internet-Nutzung feststellen. Die Häufigkeit der tatsächlich erlebten Schädigungen ist demgegenüber zwar auf den ersten Blick geringer, aber insbesondere hinsichtlich Infizierung mit Schadprogrammen, Belästigung durch unerwünschte E-Mails und dem Ausspionieren von Zugangsdaten auf hohem Niveau. 21 Prozent der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen waren bis dato selbst von einer Infizierung des eigenen Computers mit Schadprogrammen betroffen. Berichte über vergleichbare Erlebnisse im Freundeskreis und die direkte Auswirkung mit eventuellen finanziellen Folgen tragen mit 58 Prozent zu einer relativ hohen Risikowahrnehmung bezüglich dieser Bedrohung bei.

## Top-5-Risiken und Betroffenheit



Bei Kindern zeigt sich konkrete Betroffenheit nur durch Infizierung des Computers mit Schadprogrammen (elf Prozent).

Die Faktorenanalyse ermöglicht einen zusammenfassenden Blick auf die beschriebenen Unterschiede zwischen den Altersgruppen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Bezüglich der wahrgenommenen Risiken bei der Online-Nutzung wurden fünf zugrundeliegende Dimensionen ermittelt:



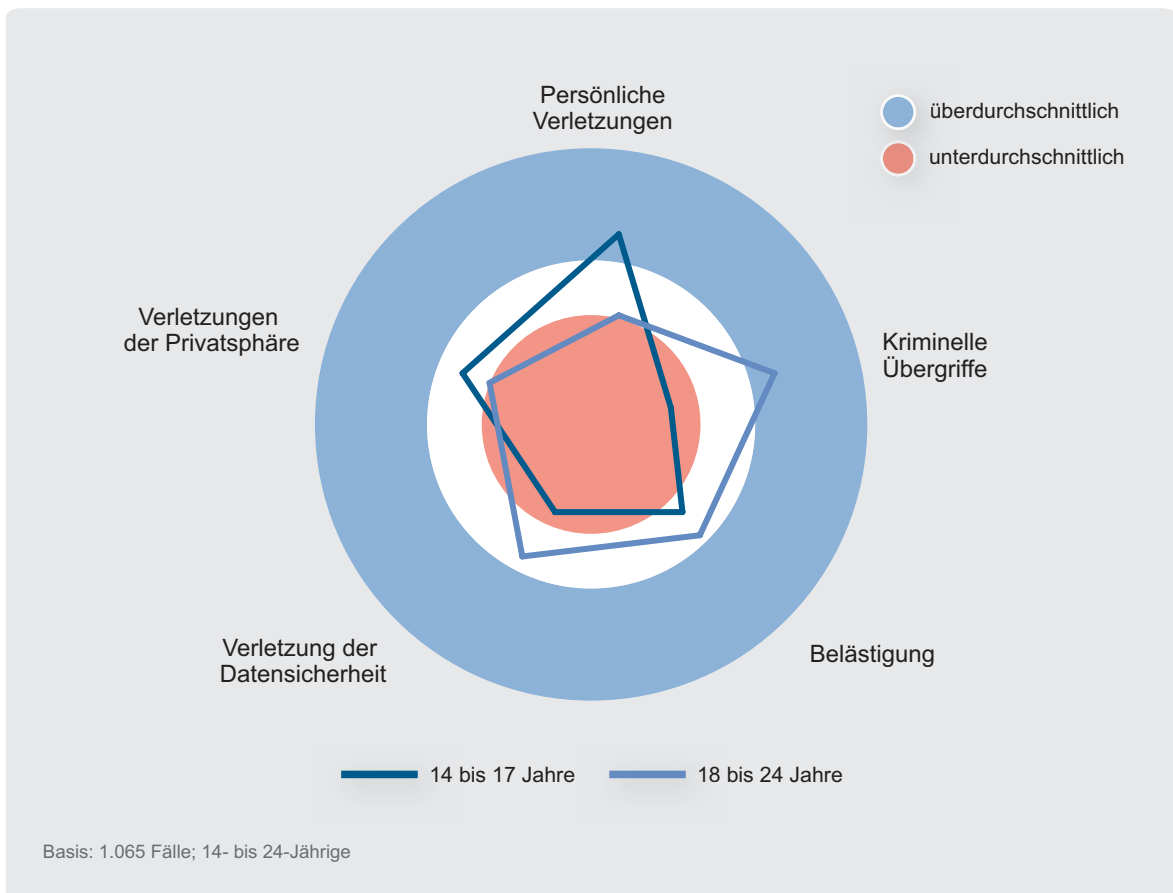
Dimensionen	Typische Statements
Persönliche Verletzung	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ „Von einem fertig gemacht werden (Mobbing)“</li> <li>■ „Beleidigung oder Belästigung im Internet“</li> <li>■ „Stalking“</li> </ul>
Kriminelle Übergriffe	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ „Betrug beim Online-Banking“</li> <li>■ „Ausspionieren meiner Zugangsdaten“</li> <li>■ „Betrug beim Online-Einkauf oder einer Online-Auktion“</li> </ul>
Belästigung	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ „Dass man Spam-Mails nicht immer erkennen kann“</li> <li>■ „Belästigung durch unerwünschte E-Mails (Spam-Mails)“</li> <li>■ „Nutzung meiner Daten für Werbezwecke“</li> </ul>
Verletzung der Datensicherheit	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ „Infizierung des Computers mit Viren“</li> <li>■ „Ausspionieren meiner persönlichen Daten“</li> <li>■ „Unerwünschte Weitergabe persönlicher Daten an Dritte“</li> </ul>
Verletzung der Privatsphäre	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ „Dass meine Eltern zu viel über mich erfahren“</li> <li>■ „Dass andere wissen könnten, was ich gerade mache oder wo ich gerade bin“</li> <li>■ „Verlust bzw. Löschung persönlicher Daten“</li> </ul>

### Jugendliche sehen vor allem soziale Risiken im Netz, junge Erwachsene betonen ökonomische Risiken

Für die Jugendlichen sind persönliche Verletzungen in Form von Mobbing, Stalking und Beleidigungen Hauptrisiken im Netz. Die nachfolgende Grafik zeigt eine Ausprägung bei den Jugendlichen im Bereich der Überrepräsentation, wohingegen die jungen Erwachsenen nur knapp im Durchschnitt liegen. Auch die Verletzung der Privatsphäre durch Fremde sowie durch die eigenen Eltern empfinden Jugendliche stärker als Risiko als die jungen Erwachsenen, die hier unterrepräsentiert sind.

Kriminelle Übergriffe, Verletzungen der Datensicherheit oder Belästigungen werden hingegen mit zunehmendem Alter relevanter. So nehmen die jungen Erwachsenen kriminelle Übergriffe, wie z. B. Betrug durch Online-Banking bzw. beim Online-Einkauf oder das Ausspionieren der Zugangsdaten, als größte Risiken im Internet wahr.

## Dimensionen der Risikowahrnehmung



### Lesebeispiel:

Die Verletzung der Privatsphäre ist für junge Erwachsene unterdurchschnittlich relevant, während kriminelle Übergriffe für sie eine überdurchschnittlich große Rolle spielen.

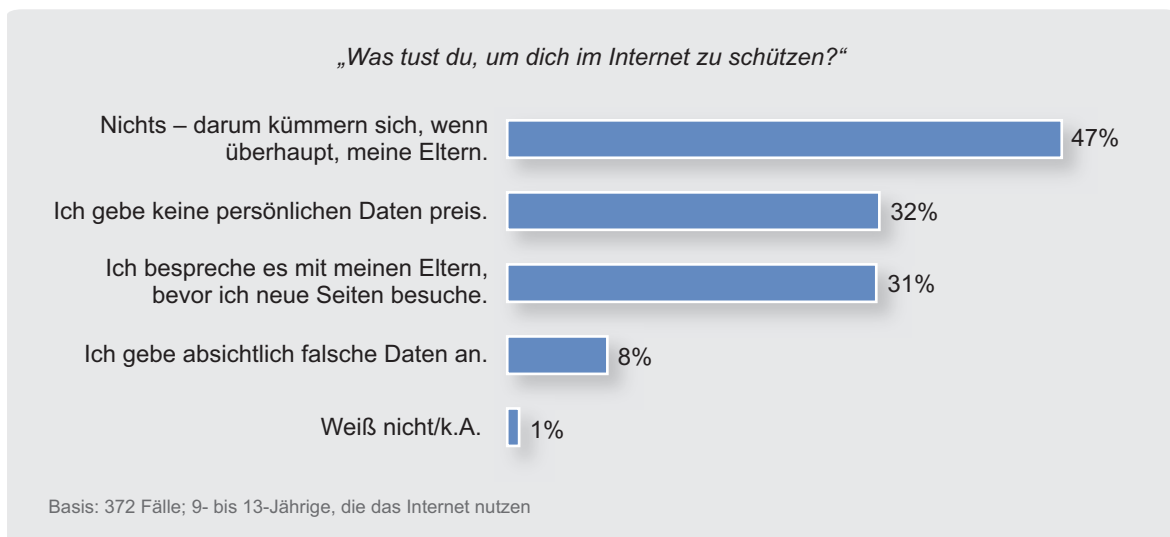
## 9.3 Sicherheitsmaßnahmen

### Virens Scanner und Firewall sind meistgenutzte Sicherheitsmaßnahmen

Sicherheitsmaßnahmen werden erst bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen aktiv selbst getroffen. Bei den Kindern wird dies zu großen Teilen noch von den Eltern wahrgenommen.

Bei knapp der Hälfte der 9- bis 13-Jährigen kümmern sich ausschließlich die Eltern um Schutzmaßnahmen. Als aktive Vorkehrungen geben drei von zehn Kindern keine persönlichen Daten von sich preis bzw. sprechen den geplanten Besuch einer Internet-Seite vorher mit ihren Eltern ab.

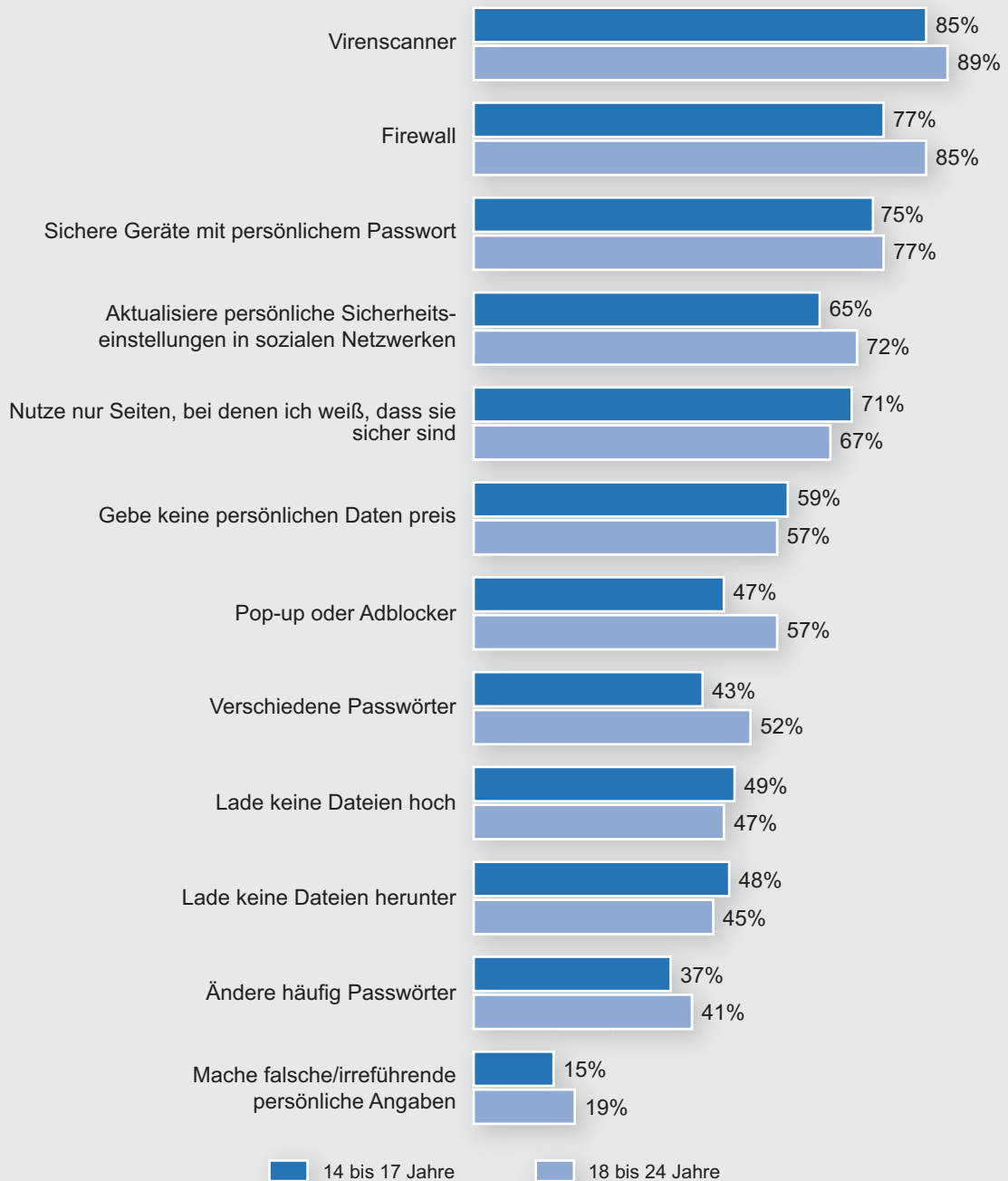
### Sicherheit im Internet – Kinder



Jugendliche und junge Erwachsene nutzen vor allem Software zum Schutz vor Übergriffen im Internet. Danach folgten individuelle Schutzvorkehrungen durch den Einsatz von Passwörtern und Sicherheitseinstellungen in Online-Communitys.

## Sicherheitsmaßnahmen – Jugendliche und junge Erwachsene

„Welche Sicherheitsmaßnahmen im Internet ergreifst Du?“



Basis: 1.042 Fälle; 14- bis 24-Jährige, die das Internet nutzen

## Junge Erwachsene schützen sich umfangreicher gegen fremde Übergriffe im Netz

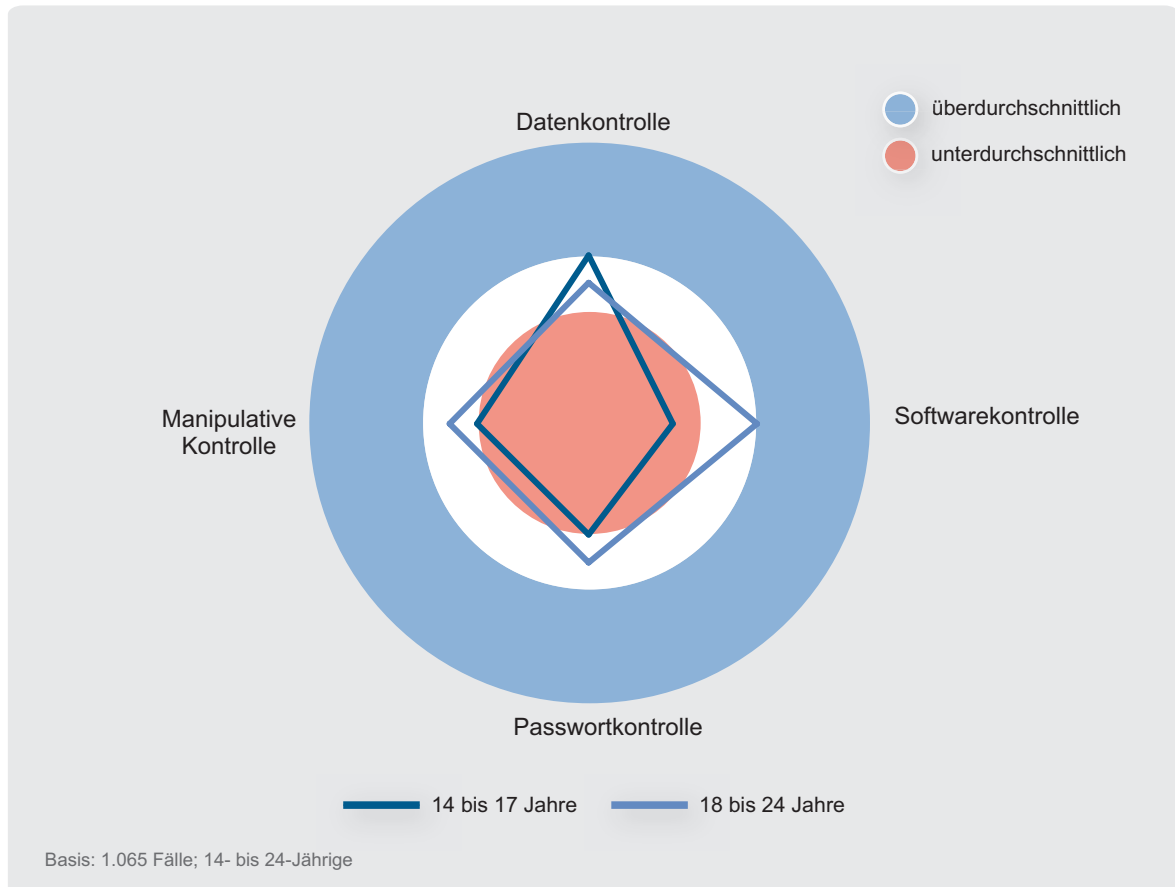
Die jungen Erwachsenen nutzen mehr Alternativen, um sich vor fremden Übergriffen im Netz zu schützen, als dies bei den Jugendlichen der Fall ist. Beispielsweise kommen der Einsatz von Virenschutzprogrammen oder die Verwendung von unterschiedlichen Passwörtern sowie das Anlegen von Fake-Adressen häufiger vor. Virenscanner, Firewall und Co. sowie häufige Passwortänderungen oder bewusst falsche Angaben werden von den Jugendlichen weniger verwendet. Dafür achten diese etwas stärker darauf, keine Daten im Netz hoch- bzw. herunterzuladen oder persönliche Daten von sich preiszugeben. Zudem beschränken sie ihre Online-Nutzung eher auf die Internet-Seiten, von denen sie denken, dass diese sicher sind.

Bezüglich der getroffenen Sicherheitsmaßnahmen wurden vier zu Grunde liegende Dimensionen ermittelt:

Dimensionen	Typische Aussagen
Datenkontrolle	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ „Ich achte darauf, keine Daten hochzuladen“</li> <li>■ „Ich achte darauf, keine Daten herunterzuladen“</li> <li>■ „Ich gebe keine persönlichen Daten preis“</li> </ul>
Softwarekontrolle	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ „Ich habe einen Virenscanner installiert“</li> <li>■ „Ich habe meine Firewall aktiviert“</li> <li>■ „Ich benutze Pop-up- oder Ad-Blocker“</li> </ul>
Passwortkontrolle	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ „Ich ändere häufig meine Passwörter“</li> <li>■ „Ich benutze immer verschiedene Passwörter“</li> <li>■ „Ich sichere alle meine Geräte mit einem persönlichen Passwort“</li> </ul>
Manipulative Kontrolle	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ „Ich mache falsche bzw. irreführende persönliche Angaben“</li> </ul>

Die folgende Grafik veranschaulicht die Ausprägungen der angewandten Sicherheitsmaßnahmen und Unterschiede zwischen den Altersgruppen auf einen Blick.

## Dimensionen der Sicherheitsmaßnahmen



### Lesebeispiel:

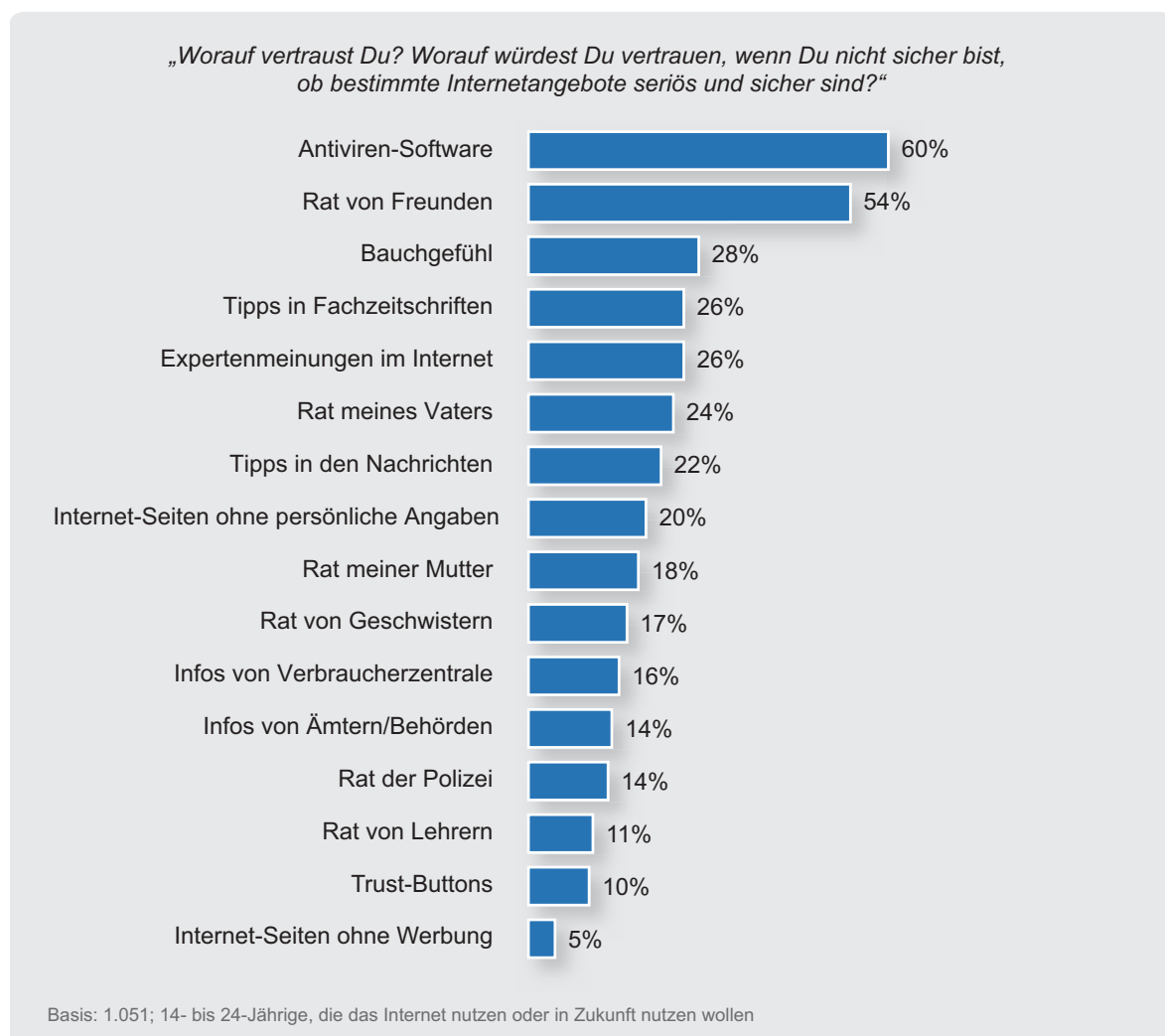
Softwarekontrolle spielt für Jugendliche eine unterdurchschnittliche, für junge Erwachsene hingegen eine annähernd überdurchschnittliche Rolle.

## 9.4 Vertrauen

### Vertrauensanker werden in einzelnen Altersphasen neu ausgeworfen

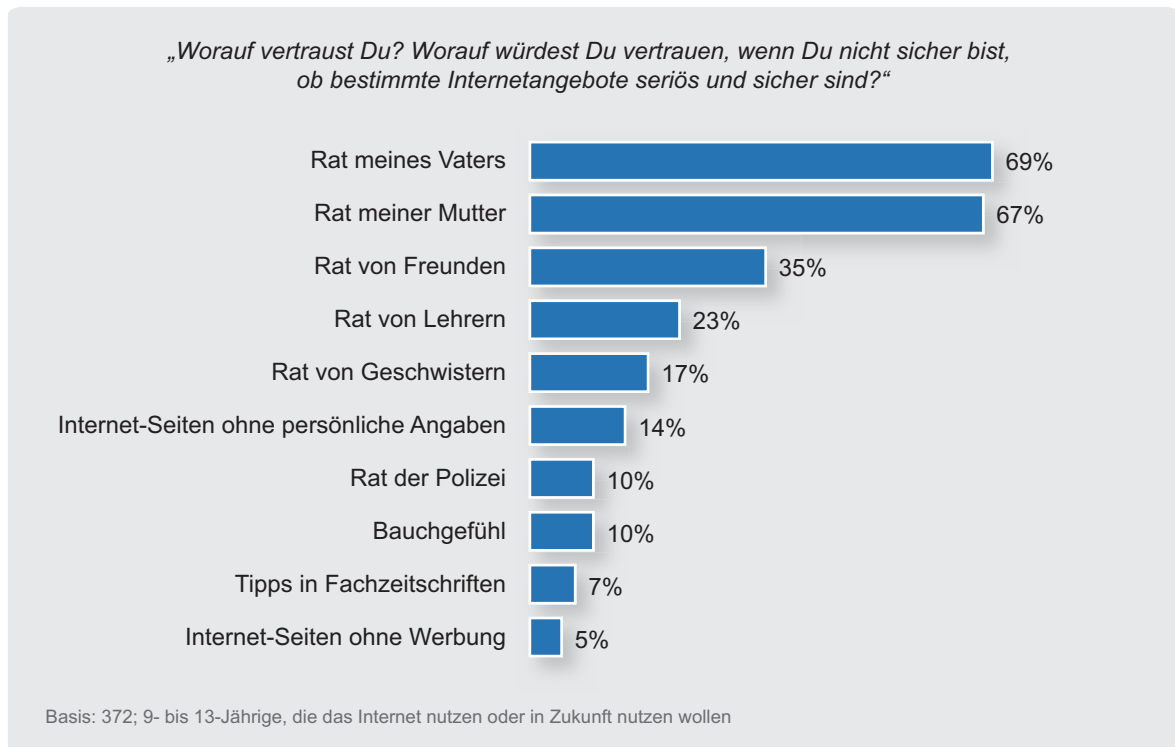
Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene greifen auf eine Vielzahl unterschiedlicher Möglichkeiten zurück, eine Internet-Seite als sicher und vertrauenswürdig zu bewerten. Bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen überwiegt das Vertrauen in die technische Funktionsfähigkeit entsprechender Antiviren-Software. Des Weiteren setzt man vor allem auf das Know-how der Peergroup und das eigene Bauchgefühl. Letzteres spielt insbesondere bei den jungen Erwachsenen eine wichtige Rolle. Aufgrund ihrer im Laufe der Jahre angesammelten Erfahrungen sehen sie sich bereits deutlich häufiger in der Lage, bei der Beurteilung eines Internet-Angebots auf ihre Intuition zu vertrauen. Bei den Jugendlichen erweist sich auch der Inhalt eines Internet-Angebots als Entscheidungshilfe: Die Frage, ob eine Seite ohne notwendige persönliche Angaben auskommt, wird entsprechend in die Vertrauensbewertung mit einbezogen. Institutionelle Einrichtungen wie die Verbraucherzentrale, Ämter, Behörden und die Polizei sind deutlich weniger relevant.

### Vertrauensinstanzen – Jugendliche und junge Erwachsene



Kinder vertrauen demgegenüber voll und ganz auf ihr enges persönliches Umfeld.

## Vertrauensinstanzen – Kinder



### Relevanz von Online-Angeboten überlagert Vertrauensdefizite

Die Widersprüchlichkeit im Verhältnis wahrgenommener Risiken, angewandter Sicherheitsmaßnahmen, relevanter Vertrauensdimensionen und der tatsächlichen Internet-Nutzung war der Ausgangspunkt dieses Kapitels. Besonders deutlich wird diese Diskrepanz am Beispiel der Nutzung von Online-Communities, allen voran Facebook. Mit 64 Prozent ist die Nutzung der Community eine der am häufigsten ausgeübten Tätigkeiten im Internet. Gleichzeitig erweist sich das in Facebook gesetzte Vertrauen als eher gering: Auf einer Skala von null bis zehn, deren Einstufung von „vertraue ich überhaupt nicht“ bis hin zu „vertraue ich blind“ reicht, erzielt das Online-Angebot nur einen durchschnittlichen Vertrauenswert (5,4). Auffallend ist, dass sich das in Facebook gesetzte Vertrauen nicht signifikant mit der Häufigkeit der Nutzung verändert. Wer häufig Facebook nutzt, vertraut diesem Netzwerk nicht mehr als jemand, der sich hier nur einmal pro Woche aufhält.

Vertrauen in Facebook ist außerdem weitgehend unabhängig von soziodemografischen Merkmalen. Knapp 20 Prozent der Facebook-Nutzer vertrauen dem sozialen Netzwerk nicht (Werte 0 bis 3 auf einer Skala von 0 bis 10); dabei üben hier im Mittel weder Geschlecht noch Bildung einen Einfluss aus.

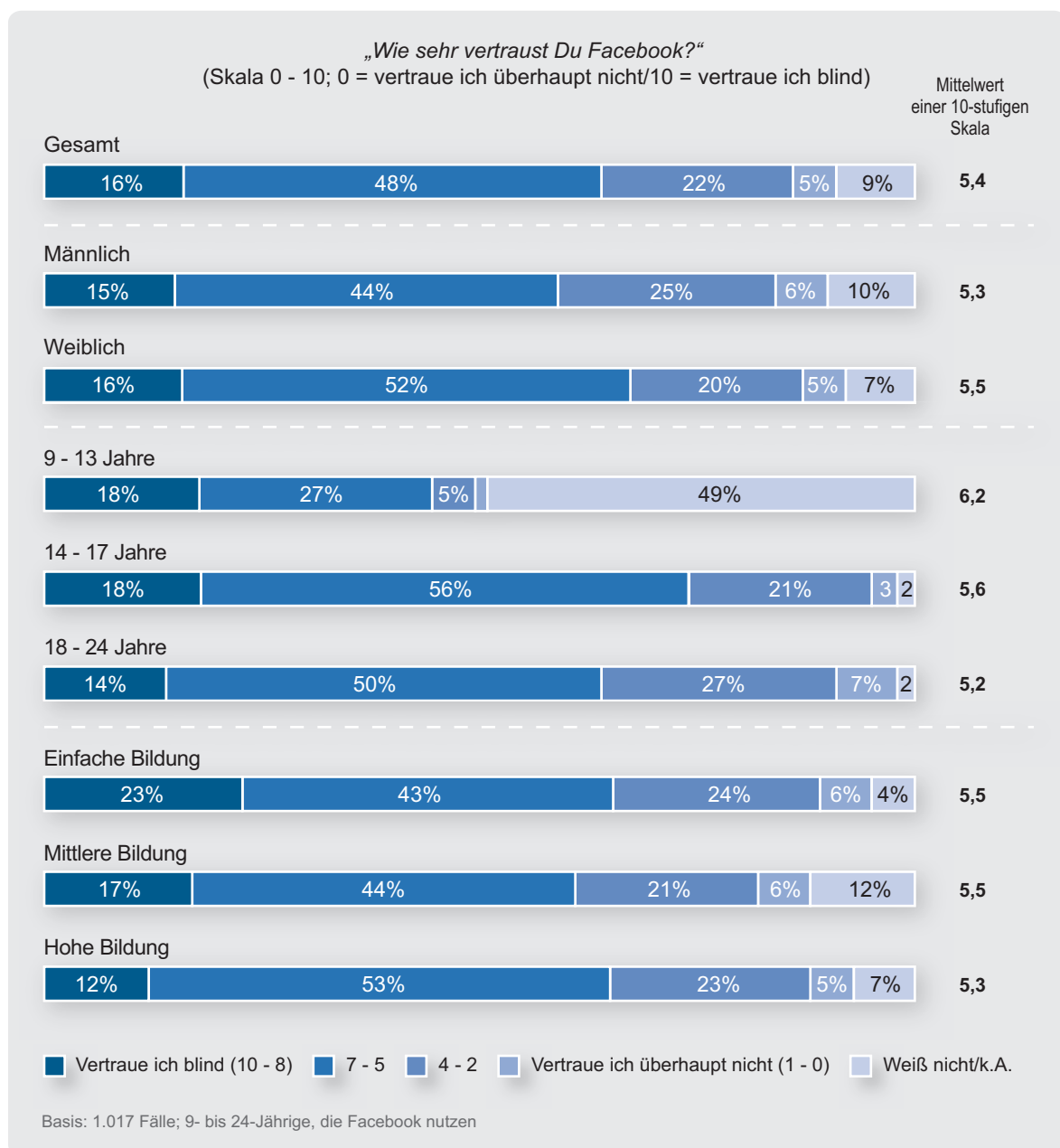
Demgegenüber zeigen sich beim Alter der Befragten deutliche Unterschiede. So fühlt sich knapp die Hälfte der Facebook nutzenden Kinder nicht in der Lage, die Vertrauenswürdigkeit von Facebook zu bewerten. Vertrauen scheint hier noch kein ausschlaggebendes Kriterium zu sein bzw. keines, zu



dem man eine konkrete Meinung hat. Dagegen sehen die Jugendlichen und die jungen Erwachsenen die Vertrauenswürdigkeit von Facebook deutlich kritischer.

Das eingeschränkte und als brüchig zu beschreibende Vertrauen in das Online-Angebot hat insgesamt kaum Auswirkung auf die Nutzung der Online-Community. Eine Einschränkung der Nutzung von Facebook beziehungsweise ein Umschlagen des festgestellten Vertrauensdefizites in konkretes Misstrauen gegenüber dem Online-Angebot kann nicht festgestellt werden. Das Vertrauensdefizit wird offenbar überlagert von der zentralen Bedeutung der Online-Community im Alltag der jungen Menschen und der gewohnheitsmäßigen intensiven Nutzung.

## Vertrauen in Facebook – Soziodemografie

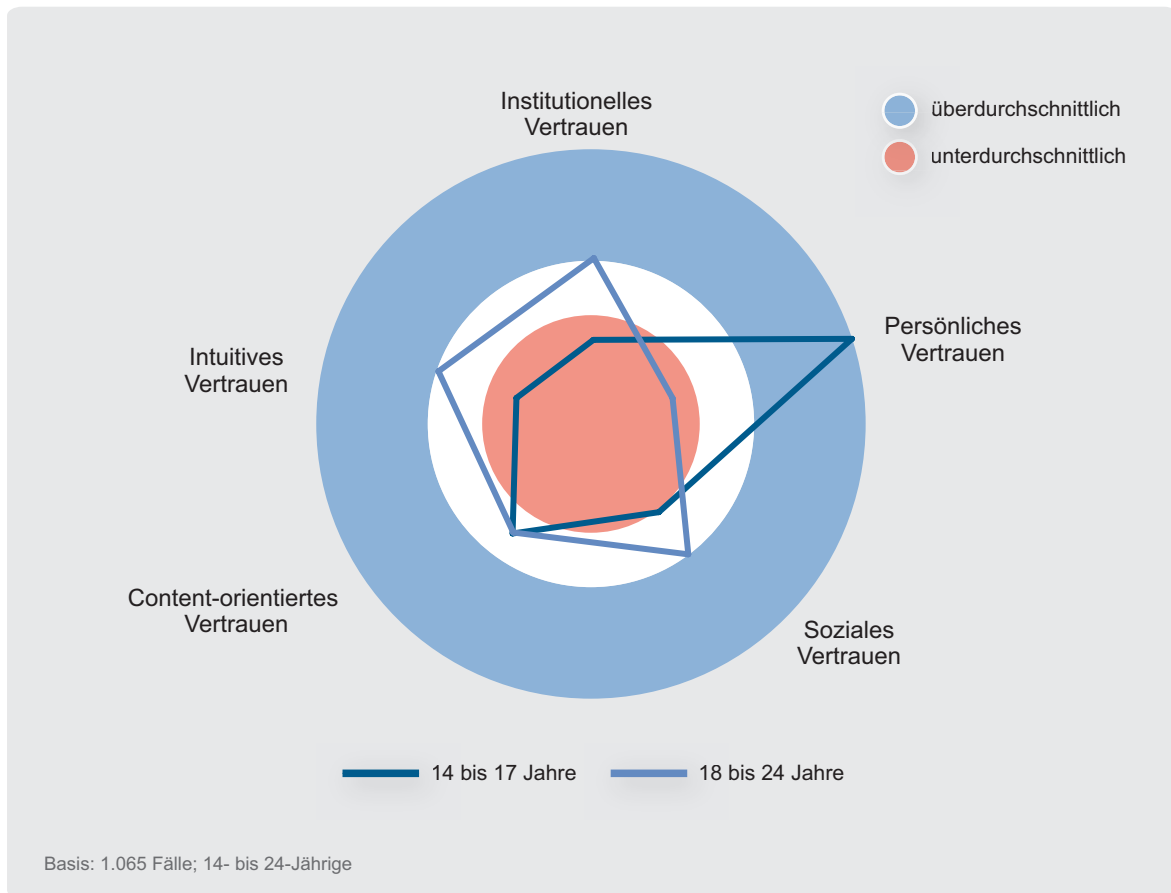


Vertrauen wird anhand der Faktorenanalyse in fünf Dimensionen dargestellt:

Dimensionen	Typische Statements
Institutionelles Vertrauen	<ul style="list-style-type: none"><li>■ „Auf Informationen der Verbraucherzentrale“</li><li>■ „Auf Informationen von Ämtern und Behörden“</li><li>■ „Auf den Rat der Polizei“</li></ul>
Persönliches Vertrauen	<ul style="list-style-type: none"><li>■ „Auf den Rat meiner Mutter“</li><li>■ „Auf den Rat meines Vaters“</li><li>■ „Auf den Rat von Lehrern“</li></ul>
Soziales Vertrauen	<ul style="list-style-type: none"><li>■ „Auf Trust-Buttons“</li><li>■ „Auf den Rat von Freunden“</li><li>■ „Auf Antiviren-Software“</li></ul>
Content-orientiertes Vertrauen	<ul style="list-style-type: none"><li>■ „Internet-Seiten, auf denen ich keine Angaben über mich machen muss, sind sicher“</li><li>■ „Unerwünschte Weitergabe persönlicher Daten an Dritte“</li></ul>
Intuitives Vertrauen	<ul style="list-style-type: none"><li>■ „Auf mein Bauchgefühl“</li></ul>

Die Grafik auf der folgenden Seite zeigt nochmals deutlich die Relevanz von persönlichem Vertrauen bei Jugendlichen und den rapiden Einbruch der Bedeutung dieser Vertrauensdimension bei den jungen Erwachsenen. Mit steigendem Alter erweitert sich demnach das Spektrum relevanter Vertrauensdimensionen und entkoppelt sich zugleich von den natürlichen und für das Kindes- und frühe Jugendalter charakteristischen Vertrauensinstanzen im familiären Umfeld.

## Vertrauensdimensionen



### Lesebeispiel:

Persönliches Vertrauen spielt für Jugendliche eine deutlich überdurchschnittliche Rolle. Institutionelles Vertrauen ist für sie dagegen unterdurchschnittlich relevant.

### Suche nach vertrauenswürdigen Ansprechpartnern

Nutzungsroutinen und die ausgeprägte Bedeutung von Online-Angeboten im Alltag können – wie am Beispiel von Facebook gezeigt – mögliche Risse im Vertrauensverhältnis der jungen Menschen zu diesen Angeboten kitten und überlagern.

Andererseits kann jedoch ein gewisses Bedürfnis nach vertrauenswürdigen Instanzen festgestellt werden. So spielt vor allem für Jugendliche das persönliche Vertrauen eine ausgeprägte Rolle, wenn es um die Nutzung des Internets geht. Sie vertrauen am ehesten Personen aus dem nahen Umfeld. Gleichzeitig sind sie jedoch häufig mit der Situation konfrontiert, dass sie zum Beispiel mit ihren Eltern keine „echten“ Gespräche über das Internet führen können. Aus Sicht der Jugendlichen erweisen sich Eltern häufig nicht als kompetente Ansprechpartner. Hinweise zu möglichen Risiken und Rat-

schläge über Vorsichtsmaßnahmen werden von den Jugendlichen als eher pauschal und zu allgemein empfunden. Konkrete Begründungen oder wirkliche Unterstützung erfahren sie dabei nicht.

*„Meine Eltern nutzen das Internet wenig und konnten mir da nicht wirklich etwas beibringen, sie haben mir nur versucht beizubringen, dass ich aufpassen sollte.“ (18-24 Jahre, w)*

*„Naja, was soll man mit seinen Eltern schon übers Internet erzählen?“ (18-24 Jahre, m)*

Das Internet als Medium positiver Erfahrungen und Spaß scheint selten Thema zu sein. Auch die Schule hat scheinbar wenig neue Informationen in Sachen Internet zu bieten. Thematisiert werden hier in der Wahrnehmung der Befragten in erster Linie Risiken, denen man mit vorsichtiger Nutzung oder Verzicht begegnen soll.

In der qualitativen Vorstudie wurde deutlich, dass Kinder ein ausgeprägtes Interesse an der Besprechung von Themen rund um Sicherheit im Internet haben, diese jedoch eher selten aufgegriffen werden. Als Recherche-Instrument wird das Internet jedoch bereits früh in die Unterrichtsarbeit und vor allem für die Hausaufgaben einbezogen.

Bei den Jugendlichen konnte demgegenüber ein eher leidenschaftsloses Aufzählen der Themen, die in der Schule behandelt wurden, beobachtet werden. Im Fokus stehen dabei Gefahren wie die Preisgabe persönlicher Daten, Veröffentlichung von Bildern und Kontaktaufnahme mit fremden Personen. Die Jugendlichen lassen deutlich erkennen, dass diese wiederkehrenden Pauschalitäten ihre Aufmerksamkeit nicht mehr zu binden vermögen. Bei aktuellen und für den digitalen Alltag der Jugendlichen relevanten Fragen rund um Legalität und Illegalität verschiedener Download-Optionen werden die Lehrer von den Jugendlichen jedoch auch nicht als kompetente Ansprechpartner wahrgenommen.

Während der Schulzeit der jungen Erwachsenen wurde das Internet auch teils noch gar nicht im Schulunterricht thematisiert.

*„In der Schule? Das Übliche, was Erwachsene Jugendlichen immer und immer wieder mitgeben: Das Internet ist gefährlich und unsicher.“ (14-17 Jahre, w)*

*„Als ich vor vier Jahren Abi gemacht habe, wussten meine Lehrer nicht mal, wie man ein Beamer-Kabel an einen PC anschließt [...] geschweige denn, dass die irgendwas über das Internet wussten.“ (18-24 Jahre, w)*

*„Kann mich nicht erinnern, dass das zur Sprache kam.“ (18-24 Jahre, m)*

## 10. Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen

Digitale Medien sind heute im Alltag von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht nur fest verankert – online zu sein und das Internet täglich zu nutzen, ist für sie heute der Normalzustand. Durch die Nutzung mobiler Endgeräte wie Smartphones und Tablets kann und wird das Internet so gut wie überall und immer genutzt. Dementsprechend häufig zeigt sich ein gefühlter „*Always-On-Status*“ unter den jungen Menschen. Vor allem der aktuell populäre Messaging-Dienst WhatsApp verstärkt diese Wahrnehmung. Offliner sind unter Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen eher eine Seltenheit.

Gleichwohl können im Zuge der DIVSI U25-Studie deutliche Unterschiede innerhalb der Gruppe junger Menschen festgestellt werden. Online zu sein bedeutet nicht für jeden das Gleiche, sondern zeigt sich vielschichtig und unterscheidet sich auf verschiedenen Untersuchungsebenen: Relevant sind vor allem milieuspezifische Besonderheiten, aber auch mit Blick auf den formalen Bildungsgrad und die verschiedenen Altersstufen zeigen sich klare Unterschiede.

Die identifizierten DIVSI U25-Internet-Milieus zeigen besonders deutlich, dass die Haltung zum und der Umgang mit dem Internet sich entlang lebensweltlicher Hintergründe deutlich unterscheiden: Bedeutsam sind dabei die verschieden gelagerte subjektive Souveränität im Umgang mit dem Netz insgesamt und die Wahrnehmung von Gefahren und Risiken im Speziellen, aber auch die jeweiligen Perspektiven auf die zukünftige persönliche Relevanz des Internets.

Die aktivsten Onliner mit einer selbstverständlichen und intensiven Internet-Nutzung finden sich in den Milieus der *Souveränen*, *Pragmatischen* und *Unbekümmerten*. Zusammen genommen stellen diese drei U25-Internet-Milieus die deutliche Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen dar.

Diejenigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich durch einen eher selektiven und bewussten bis hin zu einem zurückhaltenden oder auch verunsicherten Umgang mit dem Internet beschreiben lassen, bilden die U25-Internet-Milieus der *Skeptiker*, der *Verantwortungsbedachten*, der *Vorsichtigen* und der *Verunsicherten*.

### 10.1 Digitale Teilhabe als Grundlage gesellschaftlicher Teilhabe

Trotz intensiver Nutzung des Internets über die verschiedenen formalen Bildungsniveaus hinweg zeigen sich unterschiedliche Voraussetzungen bezüglich der Zugangsbedingungen: Je niedriger der formale Bildungsgrad, desto eher müssen die Kosten für die heimische Internet-Nutzung selbst getragen werden – wobei hier jedoch auch die verfügbaren finanziellen Budgets umso geringer sind.

Auch bezüglich der subjektiven Souveränität und Sicherheit im Umgang mit dem Internet zeigen sich Bildungsunterschiede: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit einer formal niedrigeren Bildung sprechen sich selbst eine geringere Internet-Kompetenz zu als Befragte höherer formaler

Bildung. Und auch wenn das Internet von den Befragten jedes Bildungsniveaus vorrangig als Kommunikations- und Unterhaltungsmedium genutzt wird, so nutzen die formal höher Gebildeten das Internet häufiger bewusst als Informations- und Bildungsinstrument als formal niedriger Gebildete.

Deutliche milieuspezifische Unterschiede zeigen sich bei der Einschätzung der zukünftigen Bedeutung des Internets in Zusammenhang mit der eigenen persönlichen und beruflichen Zukunft. Sowohl die *Souveränen* als auch die *Pragmatischen* gehen davon aus, dass ein Leben ohne Internet in Zukunft für sie nicht möglich sein wird. Demgegenüber stehen Teile der Milieus der *Verantwortungsbedachten* und *Skeptiker*, für die eine Zukunft ohne das Internet durchaus im Bereich des Möglichen liegt. Auch das Milieu der *Unbekümmerten* schätzt die zukünftige Bedeutung dieses Mediums im Vergleich zum Durchschnitt tendenziell als geringer ein. Sie sehen und nutzen das Internet aktuell vorrangig als Unterhaltungs- und Kommunikationsinstrument, für das in einem Erwachsenenleben mit Erwerbsarbeit und Familie kein Platz mehr sein wird.

Ausgehend davon, dass ein souveräner Umgang mit den verschiedenen Möglichkeiten des Internets im Kontext von Information, Bildung und Weiterbildung – und dementsprechend auch bezüglich des Erwerbslebens – eine bedeutende Rolle spielt, zeichnet sich auf Basis der Befunde Handlungsbedarf ab. Der eher noch steigenden Bedeutung des Internets für eine chancenreiche Gestaltung der persönlichen Entwicklung sollte, sowohl hinsichtlich beruflicher Fragen als auch bezogen auf die Organisation des persönlichen Alltags, verstärkt Rechnung getragen werden. Vor allem im Bereich der Schule könnte die Vermittlung einer kompetenten Anwendung vielfältiger Recherche- und Informationsfunktionen und -möglichkeiten des Internets stärker in den Blick genommen werden. Eine Vermittlung der zukünftigen Bedeutung und Relevanz des Internets für das eigene Leben kann über die verschiedenen Bildungsgrade und die identifizierten DIVSI U25-Internet-Milieus hinweg gesellschaftliche Teilhabe gewährleisten und Chancengleichheit fördern.

## 10.2 Aufklärung und Sensibilisierung

Wenn das Thema Gefahren im Internet konkret problematisiert wird, zeigen insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene ein relativ ausdifferenziertes Risikobewusstsein. Der Fokus der Jugendlichen liegt dabei vor allem auf persönlichen Verletzungen wie Mobbing, Beleidigungen bzw. Belästigungen und Stalking. Die jungen Erwachsenen fokussieren sich demgegenüber eher auf kriminelle Übergriffe und Verletzungen der Datensicherheit, wie eine Infizierung des eigenen Computers mit Schadprogrammen oder auch das Ausspionieren eigener Daten. Kinder befürchten neben einer Infizierung des Computers mit Schadprogrammen häufig Übergriffe in der Offline-Welt durch die Preisgabe persönlicher Daten im Internet. Auch wenn sich vor allem junge Erwachsene zum Beispiel mit Hilfe von Softwareprogrammen relativ umfassend gegen Verletzungen der Datensicherheit schützen, zeigt sich ein insgesamt eher diffuses bis widersprüchliches Sicherheitsgefühl. Dieses äußert sich beispielweise darin, dass ein Großteil der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwar glaubt, dass ihre persönlichen Daten noch nicht missbraucht wurden, diese jedoch trotzdem nicht sicher seien.

Zudem kann unter den jungen Menschen ein eigenes Verständnis von Privatheit in der Online-Welt festgestellt werden. So geht es vor allem Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Online-Communitys wie Facebook weniger um den Schutz persönlicher Daten als um den Schutz der Inhalte der eigenen Online-Kommunikation. Für Jugendliche gehört in den Bereich des Privaten insbesondere das, was intim oder möglicherweise peinlich ist. Bei den jungen Erwachsenen zeigt sich ein pragmatischeres, aber dennoch sehr bewusstes Informationsmanagement bezüglich der Preisgabe von und des Umgangs mit Informationen über sich selbst und andere. Privatsphäre-Management heißt hier vor allem auch Reputationsmanagement innerhalb des online vertretenen (Bekannt-)Netzwerks.

Neben dieser neu gelagerten Sicht auf Privates zeigt sich aber auch eine gewisse Überforderung beziehungsweise ein fehlendes Verständnis einer sinnvollen Nutzung und Anwendung vorhandener Sicherheits- und Privatsphäre-Einstellungen – sowohl bei Kindern als auch bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. So wird zum Beispiel die Gefahr des Mobbings in Online-Communitys klar gesehen und als deutlich unangenehmer empfunden als Belästigungen in der Offline-Welt. Gleichzeitig werden mögliche und vorhandene Sicherheitsvorkehrungen, wie beispielsweise das Sortieren von Freundes- und Empfängerkreisen in dafür vorgesehene Listen, häufig nicht ausgeführt. Diese und vergleichbare Maßnahmen zur Kontrolle der eigenen Privatsphäre – und auch die Überprüfung der Wirksamkeit derselben – sind den Befragten entweder unbekannt oder erscheinen als zu komplex und insgesamt als zu anstrengend in der Anwendung. Abgesehen davon kümmern sich bei knapp der Hälfte der Kinder ausschließlich die Eltern um mögliche Sicherheitsmaßnahmen.

Im Unklaren befinden sich junge Menschen zudem, was den Bezug von kulturellen Gütern im Internet betrifft. Online Musik zu hören, Filme zu schauen und das Hoch- und Herunterladen von Inhalten ist heute gängige Praxis. Dass es sich bei diesen Aktivitäten allerdings häufig um rechtliche Graubereiche oder auch illegale Handlungen handelt, ist einem Großteil der 9- bis 24-Jährigen durchaus bewusst und auch nicht gleichgültig. Dennoch wird die gängige Praxis nicht durchbrochen, sondern mit Hilfe eben dieser legitimiert. Die Wahrnehmung, dass sämtliche Freunde und Bekannte an diesen Aktivitäten partizipieren, stärkt das eigene Sicherheitsgefühl und schafft damit trotz vorhandener Zweifel eine ausreichende Handlungsgrundlage.

Die festgestellten Unsicherheiten und Unklarheiten bezüglich des eigenen Verhaltens im Internet lassen Bedarf an Beratungs-, Aufklärungs- und Sensibilisierungsangeboten erkennen. Die verschieden gelagerten Wahrnehmungen und Bewertungen von Sicherheits- und Privatsphärefragen verdeutlichen die Notwendigkeit, die identifizierten Zielgruppen- und milieuspezifischen Unterschiede zu berücksichtigen. Grundsätzlich bietet es sich an, im Kontext konkreter – und von den jungen Menschen am häufigsten verwendeter – Internet-Anwendungen und Online-Communitys auf Hintergründe von Datenfreigaben und deren Risiken sowie auf weiterführende Sicherheitsmaßnahmen aufmerksam zu machen, sie zu thematisieren und zu diskutieren.

Ähnlich verhält es sich mit der sich nach wie vor ändernden und insgesamt sehr komplexen Rechtslage hinsichtlich der Nutzung kostenfreier Inhalte im Internet.<sup>54</sup> Auch hier wäre ein Aufzeigen der Möglichkeiten und der Risiken – abgestimmt auf verbreitete Nutzungsaktivitäten – sinnvoll.

---

<sup>54</sup> Heidrich 2013: Die Entwicklung des Urheberrechts im Jahr 2013 – Stillstand und Interessenpolitik. In: DAS NETZ, Jahresrückblick Netzpolitik 2013 – 2014, Berlin. S. 28 – 31.

Möglichkeiten ergeben sich auch für die Betreiber von Online-Plattformen und -Angeboten. Sowohl eine Optimierung hinsichtlich der Verständlichkeit als auch eine kommunikative Vermittlung der Relevanz verschiedener Sicherheits- und Privatsphäre-Einstellungen sind hier denkbar.

### **10.3 Perspektiven für die Entwicklung kompetenter Vertrauensinstanzen**

Der Übergang vom Kindes- über das Jugend- zum Erwachsenenalter bedeutet auch im Zusammenhang mit der Internet-Nutzung eine Abgrenzung von bisherigen Vertrauensinstanzen wie dem Elternhaus und eine Orientierung hin zu Freunden und Angehörigen der eigenen Altersgruppe. Mit zunehmendem Alter gewinnen Freunde und das eigene Selbstvertrauen in Bezug auf vielfältige Nutzungsfragen an Bedeutung, der Rat der Eltern und der Lehrer verliert demgegenüber an Relevanz.

Recht früh schreiben sich die Befragten selbst eine höhere Internet-Kompetenz zu als den eigenen Eltern. Schon ein Drittel der 9- bis 13-Jährigen nimmt an, sich im Internet besser auszukennen als diese. Gleichzeitig vertrauen Kinder noch sehr stark dem engen persönlichen Umfeld. Sowohl Kinder, aber auch Jugendliche und junge Erwachsene zeigen umgekehrt auch ein gewisses Bedürfnis nach tatsächlich hilfreichen Ratschlägen sowohl von den Eltern als auch von ihren Lehrern. Hier muss auf Basis der vorliegenden Studie allerdings ein Missverhältnis festgestellt werden: Eltern können aus Sicht der Befragten häufig nicht als Ratgeber in Sachen Nutzungsoptionen, aber auch im Zusammenhang mit Risiken und Gefahren der Internet-Nutzung angesehen werden. Vor allem Jugendliche nehmen Gespräche mit den Eltern häufig als unangenehm problemzentriert wahr, bei den Ratschlägen der Eltern handelt es sich aus ihrer Sicht hauptsächlich um pauschale und eher oberflächliche bzw. wenig konkrete Vorsichtsermahnungen. Hinweise zu vielfältigen Möglichkeiten, welche sich über das Internet ergeben, werden häufig vermisst.

Ein ähnliches Defizit zeigt sich im Verhältnis der Lehrkräfte zur Schülerschaft. Sowohl alltagsrelevante Fragen, beispielsweise bezüglich legaler oder illegaler Internet-Aktivitäten, aber auch generelle Nutzungsmöglichkeiten im breiteren Sinne erfahren aus Sicht der Befragten noch zu wenig Beachtung im Unterricht. Persönliches Vertrauen, mit Blick auf Sicherheitsfragen rund um das Internet, nimmt dementsprechend nicht nur auf Grund einer Neuorientierung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ab, sondern auch, weil das enge Umfeld ihren Ansprüchen und Bedürfnissen hier nicht gerecht werden kann.

Bei den jungen Erwachsenen erweitert sich das Spektrum relevanter Vertrauensdimensionen zunehmend, hier wird häufig auf den Rat von Freunden, auf schützende Software und intuitives Vertrauen gesetzt. Wenig relevant erscheint hier das Vertrauen in institutionelle Einrichtungen. Auch der Vergleich der DIVSI U25-Internet-Milieus zeigt: Ein Großteil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen verlässt sich bezüglich Sicherheitsthemen im Internet ganz überwiegend auf sich selbst – die eigene Intuition, inhaltsorientiertes Vertrauen und soziales Vertrauen, inklusive Antiviren-Software, spielen hier eine große Rolle.

Gleichzeitig haben die aufgezeigten empfundenen Unsicherheiten und Unklarheiten in punkto Sicherheit im Internet bei den Befragten nur geringe Handlungsrelevanz. Junge Menschen zeigen eine ausgeprägte Toleranz bezüglich ungeklärter Fragen im Umgang mit dem Internet. Mehr noch,



diese schlagen nicht in konkretes Misstrauen oder die eigenen Aktivitäten beeinflussende Vertrauensdefizite um.

Des Weiteren erscheint Vertrauen zumindest zum Teil nicht als handlungsleitende Kategorie für die Nutzung von Online-Angeboten. So steht der intensiven, häufig täglichen Nutzung der Online-Community Facebook ein eingeschränktes Vertrauen in eben dieses Angebot gegenüber. Selbst wenn also das Vertrauen in bestimmte Angebote im Internet brüchig ist, werden diese Risse durch Nutzungsroutinen oder auch Bequemlichkeit gekittet beziehungsweise überlagert.

Junge Menschen haben sich mit gewissen Widersprüchen und Unklarheiten in Sicherheits- und Vertrauensfragen im Kontext ihrer alltäglichen Internet-Nutzung arrangiert. Das Vertrauen in die Schutzfunktion einer durch allgemeine Nutzung legitimierten Praxis hat oft größeres Gewicht als möglicherweise durch Unwissenheit oder Überforderung entstehendes Misstrauen gegenüber Anbietern oder Anwendungen.

Gleichwohl zeigt sich in Anbetracht der identifizierten Risikowahrnehmungen und Unklarheiten ein Bedarf an vertrauenswürdigen Ansprechpartnern – parallel zum Wunsch nach einer eigenverantwortlichen und auch in gewisser Freiheit stattfindenden Internet-Nutzung. Wird davon ausgegangen, dass letztlich den Internet-Nutzern ein Großteil der Verantwortung ihres jeweiligen Verhaltens obliegt<sup>55</sup>, eröffnen sich breit gefächerte Handlungsfelder, aber auch ein wesentlicher Lernbedarf bei unterschiedlichen Akteuren.

Perspektiven und Möglichkeiten, sich als Vertrauensinstanzen zu etablieren, ergeben sich zum einen für Bildungseinrichtungen. Eine Schulung sowohl der Eltern aber auch des Lehrpersonals könnte diese als ernst zu nehmende Ratgeber und vertrauenswürdige Ansprechpartner für junge Menschen stärker ins Zentrum rücken.

Chancen ergeben sich auch für öffentliche Institutionen und für Plattformbetreiber selbst, sich als Vertrauensinstanzen zu entwickeln und zu etablieren.

Hinsichtlich einer aussichtsreichen Ansprache der jungen Menschen gilt es dabei, ihre vielschichtigen Nutzungsweisen in den Blick zu nehmen und anwendbare Antworten auf ihre sehr unterschiedlich gelagerten Bedürfnisse zu entwickeln.

---

<sup>55</sup> Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2013: DIVSI Entscheider-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. S. 109.



## 11. Anhang: Methode und Literatur

### 11.1 Die qualitative Leitstudie

Ziel der qualitativ-psychologischen Erhebung war es, die Einstellungen und handlungsleitenden Kriterien im Online-Verhalten aus Sicht der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen herauszuarbeiten. Die eingesetzten Methoden mussten daher eine umfassende und tiefgehende Analyse der Wahrnehmungs- und Erlebnismuster sowie die Erfassung der Bedürfnisse, Haltungen und Motive ermöglichen.

Um die Vielzahl relevanter Dimensionen zu den einzelnen Themenfeldern zu erfassen, wurden zwölf non-direktive Fokusgruppen-Interviews mit maximal acht Teilnehmenden durchgeführt. So wurde den Befragten genug Raum gegeben, ihre Meinungen, Wahrnehmungen und Emotionen im direkten Austausch mit der Gruppe und in ihrer natürlichen Alltagssprache wiederzugeben. Bei der Einladung der Teilnehmenden wurde auf ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis geachtet. Zudem wurden die Gruppen nach Alter und Medienaffinität (bei den 9- bis 13-Jährigen) und lebensweltlicher Grundorientierung bzw. Milieu-Hintergrund bei den 14- bis 17- und den 18- bis 24-Jährigen differenziert.

Die Übersicht auf der folgenden Seite zeigt die Zusammensetzung der Fokusgruppen:

Untersuchungsort	Kriterium 1	Kriterium 2	Weitere Kriterien	Quotierung
1 Potsdam	9 bis 10 Jahre	medienaffin	Internet-Nutzung täglich/mehrmals pro Woche	50/50 Geschlecht
2 Potsdam	9 bis 10 Jahre		Internet-Nutzung 1 Mal pro Woche/seltener	50/50 Geschlecht
3 Potsdam	11 bis 13 Jahre	medienaffin	Internet-Nutzung täglich/mehrmals pro Woche	50/50 Geschlecht
4 Potsdam	11 bis 13 Jahre		Internet-Nutzung 1 Mal pro Woche/seltener	50/50 Geschlecht
5 Berlin	14 bis 17 Jahre	Moderne Grundorientierung, niedriges formales Bildungsniveau	Materialistische Hedonisten, Prekäre	50/50 Geschlecht
6 Hamburg	14 bis 17 Jahre	Moderne Grundorientierung, hohes formales Bildungsniveau	Sozialökologische	50/50 Geschlecht
7 Berlin	14 bis 17 Jahre	Postmoderne Grundorientierung	Expeditive, Experimentalistische Hedonisten	50/50 Geschlecht
8 Berlin	14 bis 17 Jahre	Traditionelle und Bürgerliche Grundorientierung	Konservativ-bürgerliche, Adaptiv-Pragmatische	50/50 Geschlecht
9 Hamburg	18 bis 24 Jahre	Moderne Grundorientierung, niedriges formales Bildungsniveau	Materialistische Hedonisten, Prekäre	50/50 Geschlecht
10 Berlin	18 bis 24 Jahre	Moderne Grundorientierung, hohes formales Bildungsniveau	Sozialökologische	50/50 Geschlecht
11 Hamburg	18 bis 24 Jahre	Postmoderne Grundorientierung	Expeditive, Experimentalistische Hedonisten	50/50 Geschlecht
12 Hamburg	18 bis 24 Jahre	Junge Bürgerliche: Traditionelle und moderne Grundorientierung	Konservativ-Bürgerliche, Adaptiv-Pragmatische	50/50 Geschlecht

Um sicherzustellen, dass alle forschungsrelevanten Fragen auch in den unterschiedlichen Fokusgruppen zur Sprache kamen, wurde ein Themenkatalog eingesetzt, der eine gezielte Gesprächssteuerung auch auf Themenkomplexe ermöglichte, die von den Befragten selbst nicht angesprochen wurden. Die Inhalte des Themenkatalogs basieren auf der Sichtung der gängigen Forschungsliteratur sowie auf Sekundärauswertungen relevanter Daten der Markt-Media-Studien Typologie der Wünsche<sup>56</sup> und VerbraucherAnalyse<sup>57</sup>.

Die Fokusgruppen-Interviews wurden von speziell ausgebildeten Mitarbeitern des SINUS-Instituts sowie des Erich Pommer Medieninstituts im Mai 2013 und Juni 2013 in Hamburg, Potsdam und Berlin durchgeführt. Die einzelnen Fokusgruppen-Interviews wurden digital aufgezeichnet, transkribiert und anschließend inhaltsanalytisch nach Methoden der hermeneutischen Textinterpretation ausgewertet.

Nach ein bis zwei Wochen wurden alle Personen zur Registrierung auf einer eigens hierfür programmierten Plattform eingeladen. Bei der Anmeldung erstellten die Teilnehmenden kleine persönliche Profile und beantworteten im Verlauf der zweiwöchigen Online-Phase tagesaktuelle Fragen zu einzelnen Themen. Zwischen dem 3. und 18. Juni 2013 fanden vier moderierte Online-Chats statt. Auch für die Online-Chats wurde ein Gesprächsleitfaden entwickelt, der die Erfassung forschungsrelevanter Fragestellungen sicherstellte. Zudem konnten gezielt einzelne Aspekte nachgefragt werden, die zuvor in den Fokusgruppen nicht diskutiert wurden oder widersprüchliche Erkenntnisse lieferten. Insgesamt beteiligten sich 83 der Fokusgruppenteilnehmer auch an den Online-Chats.

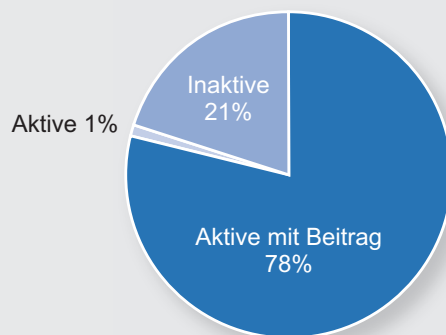
---

<sup>56</sup> Typologie der Wünsche 2012 des Instituts für Medien- und Konsumentenforschung, Erding (N = 20.125)

<sup>57</sup> VerbraucherAnalyse 2012 von Axel Springer und Bauer Media Group, Hamburg (N = 21.101)

## Nutzerstatistik Online-Portal

<b>Zeitraum:</b>	<b>Gesamte Feldzeit</b> (3. - 18. Juni 2013)			
<b>Teilnehmer:</b>	83 Gesamt	17 Inaktive	66 Aktive	65 Aktive mit Beitrag
<b>Besuche:</b>	~ 445 Gesamt	Ø ~28 Tag	Ø ~7 Besuche pro aktivem TN	
<b>Seiten:</b>	7.050 Gesamt	Ø 441 Tag	Ø 16 Seitenaufrufe pro Besuch	
<b>Beiträge:</b>	2.864 Gesamt	Ø 179 Tag	Ø 43 Beiträge pro aktivem TN	
<b>Uploads:</b>	296 Gesamt	Ø 18,5 Tag	Ø 4,5 Uploads pro aktivem TN	
<b>Wörter:</b>	37.840 Gesamt	Ø 2.365 Tag	Ø 573 Wörter pro aktivem TN	
<b>Ansicht:</b>	69% Klassisch	31% Mobile		



Aufgrund des qualitativ-ethnologischen Forschungsansatzes sind die Befunde der Studie valide im Sinne der inhaltlichen Relevanz und Typizität – auch sichergestellt durch die Rekrutierung der Befragten nach dem SINUS-Lebensweltmodell, denn so wurden sämtliche Lebenswelten und damit auch Bildungshintergründe abgebildet.

### 11.2 Die Repräsentativerhebung

Von Anfang August bis Mitte September 2013 wurde eine bundesweite Repräsentativerhebung der deutschsprachigen Wohnbevölkerung in Privathaushalten zwischen 9 und 24 Jahren vom Feldinstitut Ipsos durchgeführt. Auf der Basis des ADM Mastersamples wurde eine bevölkerungsrepräsentative Quotenstichprobe gezogen, die nach der Transformation in eine Personenstichprobe per soziodemografischer Gewichtung an die amtliche Statistik angeglichen wurde. Im Rahmen einer computergestützten persönlichen Befragung (CAPI) wurden insgesamt 1.512 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene interviewt (ungewichtete Fallzahl/gewichtet: 1.500 Fälle). Für die Befragung wurden 190 Interviewer eingesetzt. Die Dauer eines Interviews betrug durchschnittlich 37 Minuten.

Im zugehörigen Fragebogen wurden die zentralen Themenfelder mit Hilfe der Erkenntnisse der qualitativen Vorstudie operationalisiert. Dabei wurden einzelne Themen erweitert und vertieft (z. B. Online-Communitys), andere wiederum als weniger relevant und weniger ergiebig zur Beantwortung der Forschungsfragen eingeschätzt.

### **Die Typenbildung: Bestimmung der digitalen Lebenswelten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen**

In der DIVSI Milieu-Studie wurde erstmalig ein Instrument zur Erfassung und Beschreibung digitaler Lebenswelten in Deutschland entwickelt. Weil dieses die Gesamtbevölkerung ab 14 Jahren abbildet, stellte sich die Frage, wie die digitalen Lebenswelten von jungen Menschen unter 14 Jahren in einem geeigneten Umfang erfasst werden können. Da die bei den 9- bis 13-Jährigen gewonnenen Wahrnehmungsmuster und Einstellungsdimensionen noch wesentlich vom sozialen Milieu der Eltern geprägt sind, wurde bewusst auf die Einteilung nach den DIVSI U25-Internet-Milieus verzichtet.

### **Datenauswertung**

Der vom Feldinstitut gelieferte, geprüfte und gewichtete Datensatz zur Befragung wurde anschließend vom SINUS-Institut mittels bivariater und multivariater Analyseverfahren ausgewertet. Anhand der Kreuztabellierung forschungsrelevanter Fragen nach soziodemografischen Merkmalen und den DIVSI U25-Internet-Milieus konnten bereits auf bivariater Ebene relevante Gruppenunterschiede aufgezeigt werden.

Um jedoch grundlegende Einstellungsmuster zu verstehen, genügt es nicht, allein die Zustimmungen zu einzelnen Aussagen zu messen. Aus diesem Grund sind zusätzlich multivariate Verfahren zur Datenreduktion eingesetzt worden. Diese ermöglichen eine Zusammenfassung, um die hinter den Einzelstatements stehenden Meinungen und grundlegenden Einstellungsfaktoren sichtbar zu machen und somit Erklärungsmuster für Verhaltensweisen bereitzustellen. Ausgangspunkt für die zu erstellende Dimensionsbestimmung von Vertrauen und Sicherheit im Internet waren die aus den Ergebnissen der vorangegangenen qualitativen Befragung gewonnenen Statement-Batterien. Auf diese Weise konnten bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen drei unterschiedliche Themenkomplexe näher untersucht werden: Risiken bei der Online-Nutzung, genutzte Sicherheitsmaßnahmen sowie eine Bestimmung von verschiedenen Vertrauenskonzepten.

Um eine solche Faktorenanalyse sinnvoll durchzuführen, sind einige Annahmen über das zugrundeliegende Datenmaterial zu überprüfen. Zum einen sollte die Stichprobe aus einer Grundgesamtheit entstammen, in der die entsprechenden Variablen korreliert sind. Zum anderen sollte der Umfang, in welchem die Ausgangsvariablen zusammengehören, möglichst groß sein, was sowohl über die Beurteilung der Korrelationsmatrix insgesamt als auch über die einzelnen Variablen zu gewährleisten ist. Beide Voraussetzungen sind bei den hier berechneten Faktorenanalysen gegeben. Aufgeführt sind im Folgenden die drei berechneten Faktorenmodelle mit ihrer jeweiligen Varianzaufklärung.

- Risiken im Internet: 5-Faktorenmodell mit 49 Prozent Varianzaufklärung
- Sicherheitsmaßnahmen: 4-Faktorenmodell mit 56 Prozent Varianzaufklärung
- Vertrauenskonzepte: 5-Faktorenmodell mit 50 Prozent Varianzaufklärung

### **Erläuterung zur Darstellung der Daten**

Soweit nicht anders angegeben, beziehen sich die über- bzw. unterdurchschnittlich gekennzeichneten Werte auf Abweichungen zum jeweiligen Gesamtwert aller Befragten. In Detailbetrachtungen, wie beispielsweise in Aussagen zu Unterschieden zwischen den einzelnen DIVSI U25-Internet-Milieus, dienen die jeweiligen Werte der U25-Internet-Milieus als Referenz. Werte, die fünf Prozentpunkte über bzw. unter dem Referenzwert liegen, werden entsprechend als über- bzw. unterrepräsentiert ausgegeben. Liegt der Referenzwert bei 20 Prozent und weniger, sind bereits Abweichungen von drei Prozentpunkten signifikant und werden entsprechend als über- bzw. unterdurchschnittlich ausgegeben.



### 11.3 Literatur

**Axel Springer/Bauer Media Group (Hrsg.) 2012:** VerbraucherAnalyse 2012, Hamburg.

**BITKOM/Goldmedia Custom Research 2012 (Hrsg.):** Die Zukunft der Consumer Electronics – 2012, Berlin.

**Calmbach, Marc; Thomas, Peter Martin; Borchard, Inga; Flaig, Bodo 2012:** Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Verlag Haus Altenberg, Düsseldorf.

**Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2012:** DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet, Hamburg.

**Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2012:** DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Kurzfassung, Hamburg.

**Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2013:** DIVSI Milieu-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet. Hamburg. Aktualisierung 2013: [https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2013/12/DIVSI\\_Milieu-Studie\\_Aktualisierung\\_2013.pdf](https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2013/12/DIVSI_Milieu-Studie_Aktualisierung_2013.pdf)

**Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2013:** DIVSI Entscheider-Studie zu Vertrauen und Sicherheit im Internet, Hamburg.

**Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet 2013:** PRISM und die Folgen – Sicherheitsgefühl im Internet verschlechtert. Blitzumfrage zu PRISM im Juli 2013. Weitere Informationen online über: <https://www.divsi.de/ueber-uns/presse/pressemitteilungen/921/>

**Friedrichs, Henrike; Sander, Uwe 2010:** Die Verschränkung von Jugendkulturen und Digitalen Medienwelten. In: Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Digitale Jugendkulturen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

**Gerhards, Maria; Mende, Annette 2009:** Offliner: Ab 60-jährige Frauen bilden die Kerngruppe. Ergebnisse der ARD/ZDF-Offlinestudie 2009. In: media perspektiven 7/2009, Frankfurt/Main.

**Heidrich, Jörg 2013:** Die Entwicklung des Urheberrechts im Jahr 2013 – Stillstand und Interessenpolitik 2013. In: DAS NETZ, Jahresrückblick Netzpolitik 2013 – 2014. iRights.Media, Berlin

**Hurrelmann, Klaus 2006:** Einführung in die Sozialisationstheorie. 9. Unveränderte Auflage, Beltz Verlag, Weinheim und Basel.

**Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun 2012:** Lebensphase Jugend – Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, 11. Vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Juventa, Weinheim und Basel.

**Institut für Medien- und Konsumentenforschung (Hrsg.) 2012:** Typologie der Wünsche 2012, Erding.

**Kreutzer, Till; Weitzmann, John-Hendrik 2009:** Urheberrecht: Video-Nutzung bei YouTube, kino.to und Co. Veröffentlicht von Markus Bechedahl via Netzpolitik.org: <https://netzpolitik.org/2009/urheberrecht-video-nutzung-bei-youtube-kino-to-und-co/>

**Mikos, Lothar; Hoffmann, Dagmar; Winter, Rainer 2009:** Mediennutzung, Identität und Identifikationen: Die Sozialisationsrelevanz der Medien im Selbstfindungsprozess von Jugendlichen. Beltz Juventa, Weinheim.

**Niesyto, Horst 2009:** Digitale Medien, soziale Benachteiligung und soziale Distinktion. In: Medienpädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung. Themenheft Nr. 17: Medien und soziokulturelle Unterschiede. Online publiziert: 24. Juni 2009, unter [www.medienpaed.com/17/niesyto0906.pdf](http://www.medienpaed.com/17/niesyto0906.pdf)

**Niesyto, Horst 2010:** Digitale Medienkulturen und soziale Ungleichheit. In: Bachmair, Ben (Hrsg.): Medienbildung in neuen Kulturräumen. Bd. 2. VS-Verlag, Wiesbaden.

**Schmidt, Jan-Hindrik; Paus-Hasebrink, Ingrid; Hasebrink, Uwe 2011:** Heranwachsen mit dem Social Web. Vistas, Berlin.

**Spitzer, Manfred 2012:** Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. Droemer, München.

**Süss, Daniel 2004:** Mediensozialisation von Heranwachsenden. Dimensionen – Konstanten – Wandel. VS Verlag, Wiesbaden.

**TFM-Studie TOMORROW FOCUS Media (Hrsg.) 2013:** Smart-TV Effects 2013, München.

